

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | INFORMATION

# JAHRBUCH

KZ GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN | MAUTHAUSEN MEMORIAL

# 2013

10426	13	314	24. 7. 95 Kiechen	allg. Hörsenfall, Krisenlaufwache
8286	40	304	5. 4. 99 Kyplovitz	Kierensbeckenartig.
7070	13	314	5. 12. 08 Posen	alt. Dickdarm- Katarak.
9574	42	318	31. 10. 05 Eckendorf	Kerzen - Hb
			15. 10. 97	

10404	15	315	23. 10. 04 Kyplovitz	alt. Dickdarm
4183	22	31	16. 1. 17 Schivoc	- - -
6893	11	318	25. 5. 23 Blorn	- - -
10901	17	318	19. 4. 95 Sundermann	- - -
1184	17		12. 8. 86 Koborn	- - -
15011	23	308	12. 6. 75 Kandovic	- - -
9957	23	313	8. 8. 88 Scholten	Josephine
2670	20	4	11. 4. 11 Kyllin	Münchener
9757	20	4	1. 11. 06 Koborn	Koborn
8524	20	4	8. 12. 98 Scholten	Schivoc
5270	20	4	4. 3. 07 Münchener	H. K.
9671	9	13	8. 1. 84 Schivoc	"
10000	23		27. 4. 04 Koborn	"
9270	21	4	3. 10. 24 Koborn	Koborn
9083	19	4	4. 7. 02 Koborn	"
1168	19	4	9. 1. 24 Koborn	"
10993	21	4	27. 7. 23 Koborn	"
6518	23	4	11. 12. 78 Koborn	Koborn
1998	9	4	6. 3. 15 Koborn	Koborn
8910	23	4	24. 4. 18 Koborn	Koborn
9574	19	4	3. 12. 19 Koborn	Koborn
1100	10	4	23. 3. 22 Koborn	Koborn

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN  
MAUTHAUSEN MEMORIAL 2013

## Impressum

HERAUSGEBER:

Bundesministerium für Inneres

GESAMTLEITUNG:

Barbara Glück

REDAKTION:

Andreas Kranebitter

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:

Bertrand Perz

AUTORINNEN:

Christian Angerer, Andreas Baumgartner, Pavel Branko,  
Katharina Czachor, Bernhard Denking, Christian Dürr,  
Barbara Glück, Brigitte Halbmayr, Eva Hallama,  
Gerhard Hörmann, Gregor Holzinger, Roman Igl,  
Andreas Kranebitter, Yariv Lapid, Ralf Lechner,  
Yitzhak Livnat, Willi Mernyi, Paul Mitchell, Karl Ramsmaier,  
Christine Schindler, Lukas Sainitzer, Wolfgang Schmutz,  
Daniel Simon, Robert Vorberg, Alfred Zauner

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt  
die Meinung der Redaktion und des Herausgebers wieder.  
Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen AutorInnen  
verantwortlich.

[www.mauthausen-memorial.at](http://www.mauthausen-memorial.at)

LEKTORAT:

Martin Wedl

LAYOUT/GRAFIK:

Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

DRUCK: REMAprint Litteradruk,

Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien

ISBN: 978-3-7003-1900-9

VERLAG:

Im Vertrieb von new academic press  
2014, Wien – [www.newacademicpress.at](http://www.newacademicpress.at)

# Inhaltsverzeichnis

## EINLEITUNG

---

Geleitwort	Seite	7
Vorwort	Seite	9
Editorial	Seite	10

---

## KAPITEL 01 | FORSCHUNG

---

*Yariv Lapid*

Die Verknüpfung von Gedenkstättenpädagogik und politischer Bildung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	Seite	17
---	-------	----

---

*Robert Vorberg*

„und geben Ihnen hierzu bekannt, dass [...] das Wohnlager bereits seit Kriegsende aufgelöst ist.“ Der Einsatz von KZ-Häftlingen in den Österreichischen Saurer-Werken	Seite	31
--	-------	----

---

*Eva Hallama*

Von der Seuchenbekämpfung zum NS-Massenmord. Die Tätigkeitsbereiche der Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky in Mauthausen und Gusen	Seite	45
--	-------	----

---

*Roman Igl/Paul Mitchell*

Memorial Gusen. Die bauhistorische und bodenarchäologische Untersuchung des Krematoriumsofens im Vorfeld seiner Restaurierung	Seite	59
--	-------	----

---

*Lukas Sainitzer*

Die Gruppe Strohmayer und der Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen	Seite	71
--	-------	----

---

## KAPITEL 02 | DOKUMENTATION

---

*Yitzhak Livnat*

Keine Meinung zu haben, ist die falsche Meinung	Seite	85
---	-------	----

---

*Christian Dürr*

Pavel Branko. Eine Lebensgeschichte des 20. Jahrhunderts	Seite	91
--	-------	----

---



## KAPITEL 03 | INFORMATION

---

<i>Katharina Czachor</i>		
Jahresrückblick 2013	Seite	107
<i>Katharina Czachor</i>		
Ausstellungspräsentation und 5. Dialogforum Mauthausen	Seite	113
<i>Gerhard Hörmann</i>		
BesucherInnenstatistiken 2013	Seite	118
<i>Andreas Baumgartner/Willi Mernyi</i>		
Gedenken an Retterinnen und Retter	Seite	121
<i>Ralf Lechner/Katharina Czachor</i>		
Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Rückblick 2013	Seite	125
<i>Christian Angerer/Wolfgang Schmutz</i>		
Die pädagogische Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	Seite	129
<i>Christine Schindler</i>		
Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2013	Seite	133
<i>Christian Dürr</i>		
Zu Gast in Santiago de Chile	Seite	135
<i>Brigitte Halbmayr/Alfred Zauner</i>		
Mit dem Wissen um die Vergangenheit die Zukunft gestalten	Seite	137
<i>Karl Ramsmaier</i>		
„Stollen der Erinnerung“ in Steyr eröffnet	Seite	141
<i>Bernhard Denking</i>		
Zur Planung und Gestaltung der Ausstellung „Stollen der Erinnerung“	Seite	147
Nachruf auf Jean-Baptiste Mathieu	Seite	154
Nachruf auf Henri Ledroit	Seite	154
Nachruf auf Anka Bergman	Seite	156
Nachruf auf Alexandre Vernizo	Seite	157
Nachruf auf Josef Klat	Seite	159
Kontakt	Seite	160



## Geleitwort

**D**as Jahrbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, das in diesem Jahr zum nunmehr siebten Mal erscheint, soll den LeserInnen einen Einblick in die vergangenen Projekte und Maßnahmen, aber auch einen Überblick über die Prozesse geben, die nach der Präsentation von zwei neuen Dauerausstellungen und des neuen Gedenkraums im Mai 2013 gestartet oder fortgesetzt wurden.

*Das Erreichen eines so wichtigen Ziels nach einem langen und ereignisreichen Prozess, nach Jahren großer Veränderungen in Österreichs größter KZ-Gedenkstätte, ist Anlass, um den zahlreichen MitarbeiterInnen dieses großen Projekts zu danken und das Erreichte zu würdigen, gleichzeitig aber auch Anlass, an die Zukunft zu denken. Denn mit der Eröffnung der Ausstellungen ist die Neugestaltung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen noch lange nicht abgeschlossen. Unser Ziel ist es, die Gedenkstätte als internationales Mahnmal gegen Faschismus und Nationalsozialismus zu etablieren. Mit unseren Aktivitäten im Jahr 2013 haben wir wieder einen großen Schritt nach vorne gemacht. Aber wir dürfen nicht vergessen: Stillstand bedeutet Rückschritt. Daher werden in Zukunft noch viele Schritte folgen.*

*Im Jahr 2015 jährt sich die Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen zum 70. Mal. Dies wird eine Gelegenheit sein, weitere der wichtigen Projekte, an denen im Zuge unseres Neugestaltungsprozesses gearbeitet wird, abzuschließen. Als Vermächtnis der Überlebenden ist es uns daher ein zentrales Anliegen, nach der Eröffnung des „Raums der Namen“ im Jahr 2015 auch ein Gedenkbuch für die Verstorbenen des KZ Mauthausen und seiner Außenlager einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Darüber hinaus wollen wir dieses besondere Jahr 2015 zum Anlass nehmen, ZeitzeugInnen zu einer Gesprächsreihe nach Österreich einzuladen, damit sie und die Gräueltaten, die sie durchmachen mussten, als stete Mahnung gegen Unrecht nicht in Vergessenheit geraten. Letztlich ist es den ZeitzeugInnen zu verdanken, dass die KZ-Gedenkstätte Mauthausen bis heute lebendig geblieben ist und eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart darstellt. In ihrem Sinne wollen wir unsere Arbeit auch in Zukunft fortsetzen und ihre Erinnerungen wach halten.*

Johanna Mikl-Leitner  
Bundesministerin für Inneres





## Vorwort

**D**as oft bemühte Bild vom erreichten Meilenstein kann nicht vermieden werden, wenn ich die Ereignisse an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2013 revue passieren lasse. Auf Basis des in den Jahren 2008 und 2009 erarbeiteten Rahmenkonzepts „Mauthausen neu gestalten“ haben wir in den vergangenen Jahren zwei neue Dauerausstellungen und den „Raum der Namen“ entwickelt. Am 5. Mai 2013, zum 68. Jahrestag der Befreiung des KZ Mauthausen, war es soweit, wir konnten die Ergebnisse unserer Arbeit öffentlich präsentieren.

Und es sind nicht die weit über 100 internationalen Presseberichte, die mehr als 700 geladenen Gäste aus über 30 Nationen oder die Würdigung unserer Arbeit durch viele herausragende Persönlichkeiten unserer Zeit, die mir als erstes in den Sinn kommen, wenn ich an diesen Maitag zurückdenke. Es sind die Momente mit den 31 Überlebenden des KZ-Terrors, die teilweise Erhebliches auf sich genommen hatten, um diesen Tag mit uns am Ort ihres ehemaligen Leidens verbringen zu können, die mich auch heute noch jeden Tag berühren. Auch wenn es ein Wochenende vieler Tränen und auch nach so vielen Jahren bis heute andauernder Fassungslosigkeit war, die Veranstaltung war von großer Versöhnlichkeit und dem gemeinsamen Willen getragen, im und durch das Gedenken und Erzählen einer von Toleranz und Menschenwürde geprägten Gesellschaft das Wort zu reden.

Die Wochen und Monate vor dem 5. Mai herrschte an den Standorten der Gedenkstätte in Wien und Mauthausen sozusagen positiv-stressreicher Ausnahmezustand. Ausstellungsgegenstände – Leihgaben und Schenkungen – trafen nach und nach ein. Buchstäblich aus der ganzen Welt: das Fahrrad von Stanisław Kudliński aus Posen in Polen, das Krematoriumsbuch aus dem Staatsarchiv der Russischen Föderation oder die Babybekleidung aus dem United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C., um nur einige zu nennen.

Nach einem kurzen Durchatmen ging es mit wichtigen Projekten weiter. Noch im Dezember konnten wir den Ausstellungskatalog Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945 fertigstellen, jener zur Ausstellung Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche wird im Laufe des Jahres 2014 erscheinen. Die Arbeiten an einer Außengestaltung der Gedenkstätte sind im Gange – wir entwickeln „Sehhilfen“, die für die BesucherInnen die verschiedenen, baulich nicht erhalten gebliebenen Schauplätze der Verbrechen auf dem rund 25 Hektar großen Areal sichtbar machen sollen. Unser pädagogisches Team arbeitet gemeinsam mit unseren 100 VermittlerInnen an einer permanenten Weiterentwicklung und Optimierung unserer Angebote und Programme.

Vieles liegt vor uns, und unsere Motivation ist ungebrochen. Hier ist aber nun der Platz, um eines zu tun: Ich möchte mich bei unserem gesamten großartigen Team und den anderen, wesentlich Beteiligten von ganzem Herzen für ein erfolgreiches Jahr 2013 bedanken – bei Vanessa Bugnyar, Katharina Czachor, Christian Dürr, Karin Gschwandtnr, Gregor Holzinger, Andreas Kranebitter, Yariv Lapid, Ralf Lechner, Siegfried Miedl, Bertrand Perz, Manuel Schilcher, Jörg Skriebeleit, Wilhelm Stadler, Robert Vorberg, Niko Wahl, Doris Warlitsch, Johanna Wensch und Jochen Wollner, sowie bei unseren wichtigsten UnterstützerInnen, Bundesministerin Johanna Mikl-Leitner, Sektionschef Hermann Feiner und dem Präsidenten des Internationalen Forums Mauthausen, Kurt Scholz.

Barbara Glück  
KZ-Gedenkstätte Mauthausen

## Editorial

„Viele Menschen kommen an einen Ort wie diesen. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich nicht täuschen lassen. Keine Meinung zu haben, ist die falscheste Meinung. Gleichgültigkeit macht niemanden unschuldig.“ Diese Worte, mit denen der Mauthausen-Überlebende Yitzhak Livnat seine beeindruckende und bedrückende Eröffnungsrede zum 5. Dialogforum Mauthausen schloss, mögen dem diesjährigen Jahrbuch als programmatisches Leitmotiv vorangestellt sein.

Livnat, bei seiner Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen am 5. Mai 1945 noch keine 15 Jahre alt, war einer der Überlebenden, die an der Eröffnung der neuen Dauerausstellungen am 5. Mai 2013 teilnahmen. Die Präsentation der neuen Ausstellungen *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945*, *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* und des „Raums der Namen“ vollendete die jahrelangen Arbeiten an der ersten Phase der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Das Jahr 2013 stand daher gewissermaßen im Zeichen des Abschlusses – eines Abschlusses allerdings, der, wie die einleitenden Worte zu diesem Band betonen, gleichzeitig Motivation und Grundstein für die nächsten Schritte der Gedenkstätte ist.

Über viele bereits begonnene oder zu beginnende Projekte wird in den nächsten Jahrbüchern zu berichten sein, von der Außengestaltung des Gedenkstättenengeländes und der kommenden dezentralen Ausstellungen über die Fortsetzung der Forschungsprojekte, die sich in den nächsten Bänden der Schriftenreihe „Mauthausen-Studien“ niederschlagen werden, oder die Präsentation des Gedenkbuchs für die Verstorbenen des KZ Mauthausen im Gedenkjahr 2015 bis zu

den Fortschritten der Pädagogik an der Gedenkstätte – die Projekte und Ideen sind vielfältig und bedürfen weiterhin großer organisatorischer und finanzieller Anstrengungen.

Den FORSCHUNGS-Teil des vorliegenden Jahrbuchs eröffnet Yariv Lapid, von 2007 bis 2013 Leiter des pädagogischen Teams der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und nun Direktor des Center for Humanistic Education an der Gedenkstätte Lohamei Hagetaot/Ghetto Fighters' House Museum in Israel, mit einem Rückblick auf die Geschichte des pädagogischen Neugestaltungsprojekts an der Gedenkstätte. Er reflektiert dabei die Erfahrungen im Umgang mit den GedenkstättenbesucherInnen der letzten Jahre und legt unter anderem die Philosophie des pädagogischen Kernprojektes, des Rundgangs durch das Gedenkstättenengelände, dar.

Robert Vorberg präsentiert die Ergebnisse seiner Arbeit zu einem bisher wenig bekannten Außenlager des KZ Mauthausen, den Wiener Saurer-Werken, und setzt damit das Vorhaben der Erforschung der Geschichte der Außenlager fort. Der Artikel basiert auf seiner Diplomarbeit, die in den „Mauthausen-Studien“ erscheinen wird.<sup>1</sup>

Ebenfalls auf einer Diplomarbeit basiert der Artikel von Eva Hallama zur Verstrickung der Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky in den Massenmord im KZ Mauthausen.<sup>2</sup> Hallama rekonstruiert darin unter Rückgriff auf zahlreiche historische Quellen nicht nur die Anwesenheit, sondern auch die maßgebliche Beteiligung Anton Slupetzkys etwa an der Ermordung kranker KZ-Häftlinge und sowjetischer Kriegsgefangener im März 1942 im KZ Gusen.

Nicht aus geschichtswissenschaftlicher, sondern aus bauarchäologischer Perspektive befassen sich Roman Igl und Paul Mitchell mit dem Krematorium in Gusen. Der Artikel basiert auf einer Reihe von Voruntersuchungen, die die Autoren nach dem Hochwasser vom Sommer 2013 durchgeführt haben – das Hochwasser hat den ohnehin in schlechtem Zustand befindlichen Ofen weiter beschädigt und eine Generalsanierung nötig gemacht.

Den Abschluss des Forschungsteils bildet ein Artikel von Lukas Sainitzer zur österreichischen Widerstandsgruppe um Hans Strohmayer, deren Vertreter im April 1945 im Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen deportiert und dort am 17. April, nur kurz vor der Befreiung, in der Gaskammer des KZ Mauthausen ermordet wurden. Der Artikel, der ein bisher wenig bekanntes Stück österreichischer Widerstandsgeschichte dokumentiert, basiert auf Sainitzers im Jahr 2012 im Verlag Ferdinand Berger & Söhne publizierten Buch *Ich traure nicht um die Jahre, das wir* zur weiteren Lektüre empfehlen wollen.<sup>3</sup>

Im diesjährigen Abschnitt DOKUMENTATION kommen zwei Überlebende ausführlich zu Wort. Der erste Artikel des Abschnitts ist die überarbeitete Übersetzung der Rede Yitzhak Livnats, die er bei der Eröffnung des 5. Dialogforums gehalten hat. Livnat erinnert darin eindrucksvoll an die letzten Monate der KZ Mauthausen und Gunskirchen. Darauf folgt ein Interview, das Christian Dürr 2013 mit dem Überlebenden Pavel Branko in Bratislava durchgeführt hat. Branko spannt darin einen lebensgeschichtlichen Bogen von der Zwischenkriegszeit bis zur Gründung der Slowakischen Republik in den

1990er-Jahren. Beide Beiträge wurden gemeinsam mit den Autoren überarbeitet, wobei redaktionelle Eingriffe und Kommentierungen so gering wie möglich gehalten wurden. Es handelt sich bei den beiden Artikeln also um zeithistorische Dokumente, die mit der Geschichte eines aus Ungarn deportierten jüdischen 15-Jährigen und eines slowakischen Studenten in seinen 20ern, der im kommunistischen Widerstand aktiv war, zwei selten veröffentlichte Perspektiven auf die Geschichte von Verfolgung und Deportation ins KZ Mauthausen bieten.

Der INFORMATIONS-Teil bietet den gewohnten Rückblick auf die Aktivitäten in der Gedenkstätte, beginnend bei Berichten zum Dialogforum bzw. zur Ausstellungseröffnung und den BesucherInnenstatistiken bis zu den Beiträgen zu Archiv, Bibliothek und Pädagogik. Darüber hinaus berichten Willi Mernyi und Andreas Baumgartner über die vom Mauthausen Komitee Österreich organisierten Gedenk- und Befreiungsfeierlichkeiten, die im Jahr 2013 die oft anonym gebliebenen RetterInnen thematisierten, sowie Christine Schindler vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes über die Tagungen des Internationalen Forums Mauthausen. Brigitte Halbmayr und Alfred Zauner stellen das Projekt der „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen“ vor<sup>4</sup>, Karl Ramsmaier und Bernhard Denkingen beleuchten die 2013 in Steyr eröffnete Ausstellung *Stollen der Erinnerung* aus kuratorischer und architektonischer Perspektive. Den Abschluss bilden Nachrufe auf die 2013 verstorbenen Mauthausen-Überlebenden Jean Baptiste Mathieu, Henri Ledroit, Anka Bergman, Alexandre Vernizo und Josef Klat.<sup>5</sup>

Die Liste der zu Bedankenden steigt naturgemäß mit der Liste der AutorInnen und der am Zustandekommen des Jahrbuchs Beteiligten. Unser Dank gilt wie immer zuallererst den AutorInnen der Beiträge, in diesem Jahr insbesondere auch Yariv Lapid, Christian Angerer und Wolfgang Schmutz für ihre Unterstützung – von der Ton-Aufnahme über die Kommunikation bis zum Korrektorat – beim Abdruck der Rede Yitzhak Livnats. Lukas Neißl danken wir für die umsichtige und sorgsame Übersetzung der Artikel von Yariv Lapid und Yitzhak Livnat. Martin Wedl danken wir für das verlässliche Lektorat, Eva Schwingenschlögl für das ansprechende Layout.

Dank gebührt weiters den FotografInnen und GrafikerInnen der Abbildungen, Tal Adler, Mišo Bak, Christa Bauer, Ute Bauer-Wassermann, Pavel Branko, Vladimír Branko, Andreas Buchberger, Thomas Cerny, Bernhard Denking, Roman Igl, Peter Kainrath, Ralf Lechner, Stephan Matyus, Paul Mitchell, Karl Ramsmaier, Wolfgang Schmutz, Karl Schober, Egon Weissheimer und Thomas Zaglmaier; Stephan Matyus darüber hinaus für die Zusammenstellung und Auswahl von Fotos. Von besonderem Wert für Publikationen wie die vorliegende sind die Fotos aus dem Privatbesitz von Pavel Branko, Eva Clarke, Yitzhak Livnat und Lukas Sainitzer, für die wir uns besonders bedanken. Und Dank gebührt nicht zuletzt folgenden Institutionen, die uns Fotos und Scans zur Verfügung gestellt haben: Amicale de Mauthausen, Archiv Bezirksmuseum Simmering, Archiv der Stadt Linz, Firma ARDIG, Staatsarchiv Augsburg, Cityfoto.at, Ministère de la Défense – Direction de la mémoire, du patrimoine et des archives, National Archives and

Records Administration, ÖGUT und das Yad Vashem Photo Archive.

Abschließend dürfen wir noch auf eine andere Art der Neugestaltung hinweisen – auch das vorliegende Jahrbuch erscheint nun in leicht überarbeitetem Layout, integriert in das Verlagsprogramm der new academic press, jenes Verlages, in dem auch die neuen Ausstellungskataloge der Gedenkstätte erscheinen und dem wir auch diesbezüglich für die erfolgreiche Zusammenarbeit danken dürfen.<sup>6</sup> Der Vertrieb im Internet und im Buchhandel auch außerhalb der Gedenkstätte wird hoffentlich die Reichweite unserer Publikation weiter steigern können, um im zitierten Sinne Yitzhak Livnats meinungsbildend wirken zu können. Wir freuen uns auf Ihre Anregungen und Kritik, ebenso auf Artikeleinreichungen an die Redaktion, und wünschen eine spannende Lektüre.

*Andreas Kranebitter*  
*Redaktion*

- 1 Robert Vorberg: *Geschichte des KZ-Außenlagers Saurer-Werke. Unveröffentlichte Diplomarbeit (Wien 2013).*
- 2 Eva Hallama: „Bis dann der Krieg kam...“ *Selbstdarstellung und Unternehmensgeschichte des Allgemeinen Reinigungs- und Entwesungsdienstes Anton Slupetzky im Kontext von Reinigung, Seuchenbekämpfung und nationalsozialistischem Massenmord. Unveröffentlichte Diplomarbeit (Wien 2013).*
- 3 Lukas Sainitzer: *Ich traure nicht um die Jahre. Dokumentation (Horn/Wien 2012).*
- 4 *Der Beitrag von Halbmayr und Zauner erscheint 2014 in: Plattform Johann Gruber (Hg.): DENK.STATT Johann Gruber – Neue Wege der Erinnerungskultur, S. 68–71. Wir danken dem Verlag und dem Herausgeber für die freundliche Genehmigung zum Abdruck des Artikels.*
- 5 *Die Nachrufe auf Henri Ledroit und Alexandre Vernizo sind Übersetzungen der Beiträge von Daniel Simon in: Bulletin de l'Amicale de Mauthausen – Déportés, familles et amis, no.333/Juillet 2013 und Bulletin de l'Amicale de Mauthausen – Déportés, familles et amis, no.334/Octobre 2013. Wir danken Daniel Simon, dem Präsidenten der Amicale, für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.*
- 6 *Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2013); der Katalog zur Ausstellung Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche erscheint ebenfalls in der new academic press im September 2014.*

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 11
70	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oltner Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 6612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kubel Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexey	R.Z.A. 3300	10	"

# KAPITEL 01

# FORSCHUNG

Yariv Lapid

Die Verknüpfung von Gedenkstättenpädagogik  
und politischer Bildung  
an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Robert Vorberg

„und geben Ihnen hierzu bekannt, dass [...] das  
Wohnlager bereits seit Kriegsende aufgelöst ist“  
Der Einsatz von KZ-Häftlingen in den  
Österreichischen Saurer-Werken

Eva Hallama

Von der Seuchenbekämpfung zum  
NS-Massenmord. Die Tätigkeitsbereiche der  
Reinigungs- und Entwesungsanstalt  
Anton Slupetzky in Mauthausen und Gusen

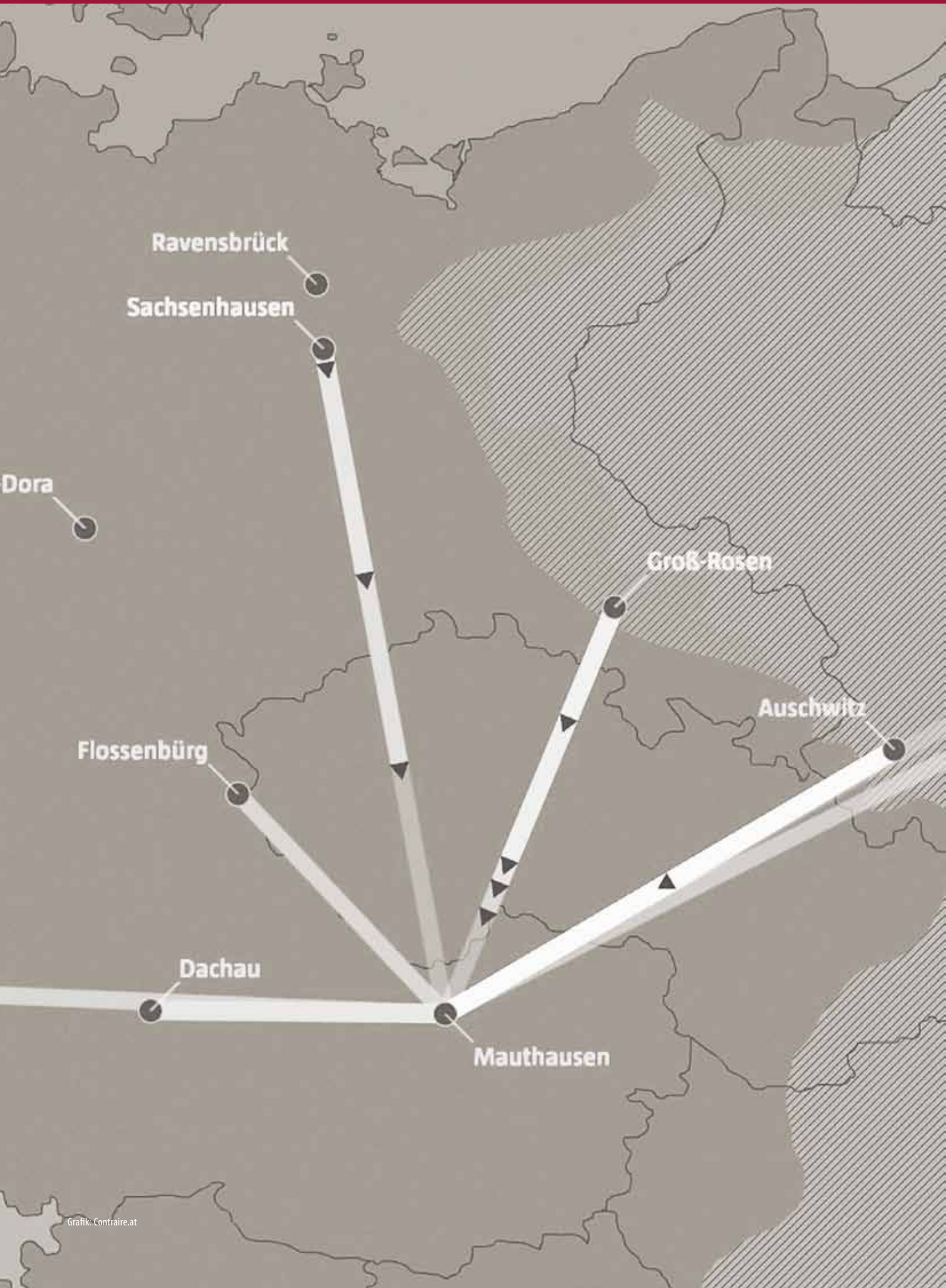
Roman Igl/Paul Mitchell

Memorial Gusen. Die bauhistorische und  
bodenarchäologische Untersuchung  
des Krematoriumsofens im Vorfeld  
seiner Restaurierung

Lukas Sainitzer

Die Gruppe Strohermer und der Todesmarsch von  
Oberlanzendorf nach Mauthausen





Yariv Lapid

## Die Verknüpfung von Gedenkstättenpädagogik und politischer Bildung an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

**D**er folgende Aufsatz beruht auf einem Beitrag für das Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies<sup>1</sup> und stützt sich auf meine Erfahrung mit Bildungsarbeit an Gedenkstätten, das heißt im Wesentlichen meine Erfahrung bei der Schaffung einer pädagogischen Infrastruktur an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, an der ich von Herbst 2007 bis Herbst 2013 beschäftigt war. Der erste Teil des Beitrages beinhaltet meine Beobachtungen zu Status und Rollen von Gedenkstätten. Der zweite Teil bietet einen kurzen Einblick in den spezifischen Fall der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und den Versuch, die im ersten Teil skizzierten pädagogischen Herausforderungen dazu in Beziehung zu setzen.

### Der Status von Gedenkstätten und ihre Rollen

#### Die wachsende Bedeutung von Gedenkstätten

Im Laufe der letzten Jahrzehnte erhielt das Gedenken an den Holocaust in der westlichen Zivilisation einen paradigmatischen Status mit zunehmendem Einfluss auf moralische Verhaltenskodizes. Die Anerkennung der Bedeutung des Holocaust spiegelt sich auf verschiedenen Ebenen wider, vom Wissenschaftsbetrieb bis zu Unterhaltungsfilmen und -literatur, von der Gesetzgebung und der Vermögensrestitution über den politischen Diskurs bis zu schulischen Aktivitäten. Während sich die SchülerInnen-Generationen in der westlichen Welt bis in die 1980er-Jahre lehrplanmäßig wenig mit dem Thema auseinandersetzen, wird die Situation ihrer Kinder heute aller Voraussicht nach anders sein.

Die wachsende Bedeutung von Gedenkstätten, die an die nationalsozialistischen Gräueltaten erinnern, ist besonders eindrucksvoll. In den letzten Jahrzehnten haben die Anzahl an Gedenkstätten und Museen, die Infrastruktur bestehender Gedenkstätten und die von diesen angebotenen Aktivitäten sowie die BesucherInnenzahl einen beispiellosen Anstieg erfahren. Wenn gleich nicht verpflichtend in den nationalen Lehrplänen vorgesehen, ist der Besuch von Gedenkstätten rasch zu einer Norm geworden, die in zahlreichen Ländern empfohlen und subventioniert wird. Auch die öffentliche Förderung für Infrastruktur und Aktivitäten ist entsprechend angewachsen und liegt bei vielen Millionen US-Dollar jährlich.

#### Der Auftrag von Gedenkstätten

Die Gedenkstätten haben mehrere Rollen. Sie gedenken der Toten und des Leids der Häftlinge in Form von tatsächlichen und virtuellen Monumenten und Begräbnisstätten sowie mittels Gedenkveranstaltungen und -zeremonien. Darüber hinaus sind Gedenkstätten auch etablierte Orte des Lernens, die die Öffentlichkeit einladen, die historischen Überreste zu besichtigen und die Dauerausstellungen zu besuchen, um das Geschehene zu verstehen. Durch die Trauer über die schmerzlichen Ereignisse und die Einsicht in ihre Entstehungsgeschichte scheinen Gedenkstätten der Gesellschaft einen Ort zu bieten, an dem sie ihr Bekenntnis zu ihren erschütterten moralischen Kodizes erneuern kann. Diese Kodizes weisen je nach Land entsprechende nationale Schattierungen auf. Sie teilen einige wesentliche Vorstellungen, wie die Abscheu vor der nationalsozialistischen Verachtung des menschl-

chen Leben und der menschlichen Würde, den heroischen Widerstand einiger Gruppen und Individuen sowie universelle, menschliche Solidarität.

Der Auftrag von Gedenkstätten drückt sich explizit auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen aus: von der Gesetzgebung und politischen Reden über formelle und informelle schulische Aktivitäten hin zu NGOs und Freiwilligenarbeit. Überlebende des Holocaust haben wiederholt auf die Bedeutung des Besuchs von Gedenkstätten hingewiesen, um zukünftige Gräueltaten zu verhindern. Die Gedenkstätten haben die Verantwortung, die Gesellschaft über die Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes aufzuklären, das gesellschaftliche Bekenntnis zu humanistischen Werten zu stärken und mögliche Völkermorde in Zukunft zu verhindern. Der auf Gedenkveranstaltungen so oft gehörte Spruch „Niemals wieder!“ ist sowohl Ausdruck der Hoffnung, als auch der Annahme, dass das Erinnern dazu beitragen wird, zukünftige grauenhafte Menschenrechtsverletzungen zu verhindern.

#### Die Rolle von Gedenkstätten hinterfragen

In den vergangenen beiden Jahrzehnten wuchs der Skeptizismus in Bezug auf die Frage, in welchem Ausmaß Gedenkstätten ihre Aufgaben erfüllen können. Diese Zweifel haben verschiedene Aspekte – einige wissenschaftlicher, andere politischer Natur. Ein wesentlicher in Fachkreisen hinterfragter Aspekt ist die Relevanz der Beziehung zwischen der Geschichte des Holocaust und Menschenrechtsfragen.<sup>2</sup> Kann Geschichte im Allgemeinen und die Geschichte des Holocaust im Besonderen ein Instrument in der Vermittlung von Menschenrechten sein? Besteht die Gefahr, Geschichte zu verfälschen, wenn sie als Mittel zur Vermittlung ethischer Werte eingesetzt wird? Besteht die Gefahr, dass in der Erreichung gewisser pädagogischer Ziele die symbolische Bedeutung der nationalsozialistischen Gräueltaten instrumentalisiert wird und die wahre Bedeutung der Ereignisse somit banalisiert, abgewertet und ihr widersprochen wird?

Meiner Meinung nach ist die Antwort auf alle Fragen positiv. Im zweiten Teil dieses Beitrags möchte ich

aufzeigen, wie meine KollegInnen und ich universelle Menschenrechtsfragen mit konkreten historischen Ereignissen in Verbindung setzen, ohne dabei von den tatsächlichen historischen Geschehnissen im Konzentrationslager Mauthausen abzukommen. Zuerst will ich allerdings noch ein wenig über den allgemeinen Zusammenhang reflektieren.

Debatten über die Frage unzulässiger Vergleiche und Missbräuche der Geschichte des Holocaust können auf unterschiedlichen Ebenen verfolgt werden – von einfach strukturierten, niederschwellig arbeitenden Teams bis zu Institutionen wie der Internationalen Allianz für Holocaust-Gedenken (IHRA, früher Task Force für Internationale Kooperation bei Holocaust-Bildung, -Gedenken und -Forschung, ITF). Im Zentrum dieser Diskussionen stehen oftmals Fragen wie die Legitimität von Vergleichen des Holocaust mit anderen historischen Verbrechen, insbesondere jenen des Stalin-Regimes, oder ob aus dem Holocaust Lehren, beispielsweise für die Menschenrechtsbildung, gezogen werden dürfen.

Es besteht kein Zweifel, dass die Gefahr existiert, historische Fakten falsch auszulegen und Gedenkstätten zu missbrauchen, um die eine oder andere Vorstellung zu belegen. Infolge dieser Gefahr und der skizzierten Skepsis besteht in Gedenkstätten oft die Tendenz, sich an historische Daten zu klammern und Vergleiche oder Lehren aus dem Holocaust zu vermeiden. Diese Tendenz ist auf mehreren Ebenen problematisch. Sie stellt das eingangs erwähnte Mandat – den Appell an die Gesellschaft, bestimmte Lehren zu ziehen –, das den Gedenkstätten durch die Gesellschaft eingeräumt wurde, infrage und untergräbt dadurch die Legitimität dieser Institutionen. Darüber hinaus erlangen historische Ereignisse erst durch die Zuschreibung von Bedeutung Signifikanz. Ohne die diskursive Verhandlung der Bedeutungsgebung für Geschichte kann die Bedeutung der Geschehnisse nicht ermittelt werden. Jenseits der inkohärenten Annahme, dass es überhaupt möglich sei, sich lediglich an Fakten zu klammern, ist es die Bedeutung, die die Gesellschaft der Interpretation der Geschehnisse an den Gedenkstätten einräumt,

die Investitionen zu ihrer Erhaltung rechtfertigen. Auf das (An-)Sammeln von historischen Daten reduziert, hätten die Gedenkstätten keinen Grund mehr, die enormen Ressourcen, mit denen sie von der Gesellschaft unterstützt werden, zu rechtfertigen.

Darüber hinaus hat der akademische Diskurs in der Geschichtsforschung im Laufe der letzten Jahrzehnte gezeigt, dass es nicht möglich ist, lediglich historische Fakten zu vermitteln. Die Repräsentation von Vergangenheit ist stets narrativen Strukturen, der Selektion spezifischer Daten und der Schaffung von Kohärenz und Bedeutung innerhalb eines bestimmten Diskurses unterworfen und macht den Anspruch, sich an historische Fakten zu klammern, unmöglich und irreführend. Die Frage ist folglich nicht, ob wir aus der Vergangenheit Bedeutung und Lehren ziehen, sondern vielmehr, welche Bedeutungen wir schaffen und – was am Wichtigsten ist – wie wir dies anstellen.

### Der Besuch einer historischen Gedenkstätte – Ein zentrales Moment der Holocaustbildung

#### Die Dynamik von Gedenkstättenbesuchen

Der Besuch einer historischen Gedenkstätte wird besonders als Ergänzung zu bestehenden Lehrplänen geschätzt. In einigen Ländern ist die Zahl der Jugendlichen, die historische Stätten besuchen, sehr hoch und kann sogar die Mehrheit der SchülerInnen des Landes umfassen. Die Besuche haben einen wichtigen Stellenwert in der Sozialisierung und Identitätsbildung der Gesellschaft und spielen in formellen und informellen Bildungssystemen eine zentrale Rolle.

Was aber ist die konkrete Realität von Gedenkstättenbesuchen? Im Vergleich zur Größe des Phänomens ist das Datenmaterial zur Untersuchung dieser Frage dürftig.<sup>3</sup> Eine umfangreiche Studie wurde von der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) durchgeführt und 2010 veröffentlicht.<sup>4</sup> Ich möchte eine wichtige Feststellung, die entscheidenden Einfluss auf die Qualität eines Gedenkstättenbesuchs hat, hervorheben: die Besuchsdauer. Die FRA-Studie

zeigt, dass sich mehr als 90 Prozent der BesucherInnen durchschnittlich zwei Stunden Zeit nehmen. Diese Erkenntnis ist bedeutend, da diese zeitliche Einschränkung aufgrund der bloßen Größe der meisten Stätten nur die Standardtour der Gedenkstätte ermöglicht. Weitere Aktivitäten, wie beispielsweise Seminare, benötigen zusätzlich Zeit, die sich – wie wir aus der FRA-Studie schließen müssen – nur ein sehr kleiner Teil der BesucherInnen nimmt.

Das bedeutet, dass die wichtigste Aktivität, die die Gedenkstätten anzubieten haben, der Standardrundgang über ihr Gelände ist. Dies würde implizieren, dass angemessene finanzielle Mittel für die konzeptionelle Ausgestaltung dieses Rundgangs verwendet werden. Leider ist dies nicht der Fall. Die größten Investitionen in Gedenkstätten werden – neben der Erhaltung des Geländes – für Ausstellungen, Denkmäler und historische Ausstellungsgebäude getätigt. Investitionen in pädagogische Aktivitäten fließen in Seminare und Programme, die über den Standardrundgang hinausgehen und erfordern, dass die BesucherInnen länger als zwei Stunden bleiben. Konzepte für die pädagogische Struktur des Standardrundgangs fehlen. Zudem gibt es zwar Ausbildungskonzepte für die Arbeit von VermittlerInnen an Gedenkstätten, doch verfügen viele bedeutende Stätten nicht über eine formelle Ausbildungsstruktur ihres pädagogischen Personals. Allgemein gesprochen beschränkt sich das Wissen der VermittlerInnen auf die Ansammlung von historischen Daten; es fehlt an Ausbildung und Wissen, wie diese Daten im Rahmen des Standardrundgangs pädagogisch genutzt werden können.

Der Standardrundgang an der Gedenkstätte hat verschiedene Aufgaben zu erfüllen, die sich nicht einfach überschneiden. Er soll über die Vergangenheit informieren sowie nach moralischer Reflexion streben und bedeutet daher eine immense Herausforderung – in Anbetracht der Tatsache, wie komplex diese Vergangenheit ist und wie wenig wir darüber verstehen, wie diese Reflexion erreicht werden kann. Darüber hinaus müssen aufgrund der Dimension der Stätten große Flächen und viele einzelne Orte am Gelände, die besucht

werden sollen, abdeckt werden. Es bleibt sehr wenig Zeit, um tatsächlich mit der Gruppe über die riesigen und teilweise historisch wenig erforschten Bereiche zu sprechen und sich auszutauschen. Einige dieser Bereiche sind von bloßer historischer Art (und betreffen Fragen, wie: „Was waren Konzentrationslager?“ und „Was war die SS?“); andere Bereiche sind sowohl historisch, als auch moralisch relevant (wie beispielsweise: „Was war die rassistische Ideologie?“ oder „Wie kam es zum Massenmord an ZivilistInnen und Kriegsgefangenen?“); wieder andere Bereiche umfassen tiefgründige moralische Fragen (z. B.: „Wie können wir begreifen, dass Menschen inmitten der Zivilbevölkerung gefoltert und ermordet wurden?“).

Die erwähnten Forschungsergebnisse berühren auch einen anderen Aspekt, den ich für besonders wichtig erachte. Das Fehlen einer pädagogischen Struktur für die Standardtour resultiert in „einer einseitigen Wissensvermittlung“<sup>5</sup> und scheitert am Versuch der Schaffung „einer gleichberechtigten Beziehung mit SchülerInnen, in der die traditionelle Macht von LehrerInnen gegenüber SchülerInnen teilweise überwunden wird“.<sup>6</sup> Die Standardrundgänge an Gedenkstätten schaffen es nicht, die BesucherInnen an einem strukturierten und geplanten Austausch zu beteiligen. In Anbetracht fehlender Normen und Konzepte für pädagogische Gedenkstättenrundgänge folgt die Gruppe für gewöhnlich dem Vermittler/der Vermittlerin für rund zwei Stunden und lauscht passiv seinen/ihren Schilderungen.

Dies ist auf mehreren Ebenen problematisch:

### 1. Widerspruch zwischen Inhalt und Form

Während die Auseinandersetzung mit den Gräueltaten danach strebt, TeilnehmerInnen das richtige „Werkzeug“ in die Hand zu geben und ihnen die Bedeutung zu vermitteln, was es heißt, Verantwortung zu übernehmen – und die Folgen, wenn dies verabsäumt wird –, trägt die Struktur der Rundgänge nicht zur Ermächtigung bei. Im Gegenteil: Sie erzeugt Druck auf die SchülerInnen, sich entsprechend den sozialisie-

renden Elementen der Rundgänge zu verhalten. Beobachtet man das Verhalten von LehrerInnen gegenüber ihren SchülerInnen während eines Besuchs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, erlebt man tagtäglich zahlreiche Beispiele dafür. Zu Beginn des Rundgangs positionieren sich die LehrerInnen oftmals in Sichtweite ihrer SchülerInnen. Stellt der Vermittler/die Vermittlerin Fragen, kommunizieren die LehrerInnen verbal oder durch ihre Körpersprache, welche Antworten von den SchülerInnen erwartet werden. So wird anstelle eines ehrlichen Ringens mit moralischen Dilemmata, für die wir keine klaren Antworten parat haben, der Besuch zu einem „Quiz“, in dem von den TeilnehmerInnen erwartet wird, zu beweisen, dass sie die richtigen Antworten liefern können.

Um zu einer offenen und ehrlichen Auseinandersetzung mit dem Thema zu gelangen, muss der Rahmen des Rundgangs einen ehrlichen und offenen Austausch zwischen MitarbeiterInnen, LehrerInnen und SchülerInnen ermöglichen und unterstützen. Die Grundhaltung der MitarbeiterInnen sowie der begleitenden LehrerInnen sollte die durch die historischen Fakten aufgezeigten Dilemmata authentisch vermitteln. Schilderungen müssen offen sein, zulassen, dass Widersprüche und Schwierigkeiten an die Oberfläche treten und vermeiden, dass die BesucherInnen zu vorgezeichneten Antworten geführt werden.

Die Natur der historischen Ereignisse wirft derart existenzielle Fragen zum Verhalten der Gesellschaft auf und stellt sie in ein derart schlechtes Licht, dass die begleitenden Erwachsenen und die Allgemeinheit davon auszugehen scheinen, dass der Besuch das herrschende gesellschaftliche Narrativ hervorhebt, anstatt Natur und Ausmaß des gesellschaftlichen Scheiterns aufzuzeigen. Da die meisten begleiteten Gruppen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aus Österreich und viele aus Deutschland kommen, ist das gängige gesellschaftliche Narrativ eines der Gesellschaft als Opfer und Geisel nationalsozialistischen Terrors. Begleitende LehrerInnen erwarten von ihren SchülerInnen oftmals die „richtige Antwort“ oder andächtiges Schweigen. Somit bekräftigt der Rundgang eher die bestehenden



gesellschaftlichen Botschaften, als es den Jugendlichen zu erlauben, über schwierige Fragen, die auch unter den Erwachsenen der Gesellschaft ungelöst bleiben, zu streiten und nachzudenken.

## 2. Die Vermittlung falscher Gewissheiten

Obwohl wir sehr viel über die nationalsozialistischen Gräueltaten wissen, verstehen wir sie noch nicht. Nichtsdestotrotz neigen die Rundgänge, die das Hauptaugenmerk häufig auf die Brutalität der SS und das Leid der Gefangenen legen, dazu, kohärente Narrative zu schaffen und damit einhergehend den Eindruck zu erzeugen, dass wir das Phänomen verstehen. Unsere großen Probleme, die Routine der Gewalt zu verstehen – d. h. wie die Gesellschaft die Gewalt ermöglichte, wie normale Menschen in der Lage waren, sie zu begehen und was sie den Menschen angetan hat, die ihr zum Opfer gefallen sind –, werden für gewöhnlich außer Acht gelassen, wodurch ein falscher Eindruck von Kohärenz entsteht.

Zahlreiche Studien haben untersucht, in welchem Ausmaß die Bevölkerung des Deutschen Reichs Kenntnis von der abscheulichen Politik ihrer Regierung hatte.<sup>7</sup> Obwohl diese Studien die weit verbreitete Kenntnis der Gräueltaten unter der Bevölkerung des Deutschen Reichs belegen, verstehen wir immer noch wenig darüber, wie die Menschen dieses Wissen aufnahmen und verarbeiteten. ZivilarbeiterInnen arbeiteten neben KZ-Häftlingen und sahen tagtäglich mit an, wie sie geschlagen und ermordet wurden. KZ-Häftlinge wurden über zivile Bahnhöfe transportiert, marschierten durch Dörfer und Städte, während ZivilistInnen zusahen. Wir begreifen nicht nur wenig über den Standpunkt der BürgerInnen des Deutschen Reichs, die die nationalsozialistischen Verbrechen ermöglicht und gestützt haben, sondern auch kaum etwas darüber, wohin diese Erfahrungen nach Kriegsende verschwanden – d. h. wie Millionen an Menschen den Wandel von einer gesellschaftlichen Routine rassistischer Gewalt und Mord hin zu Demokratie und Gleichheit verarbeiteten.

Zudem waren die TäterInnen integraler Teil der Gesellschaft. Die SS-Offiziere des Konzentrationslagers

Mauthausen kamen aus der Mitte der Gesellschaft, lebten mit ihren Familien einige Hundert Meter vom Konzentrationslager entfernt. Einige heirateten in einheimische Familien. Nach dem Frühstück brachten sie ihre Kinder in die örtliche Schule und gingen anschließend zum Konzentrationslager, um mit ihrem täglichen Anteil am Morden weiterzumachen. Auf dem Weg zur Schule konnten ihre und andere Kinder sehen, wie die Häftlinge marschierten, geschlagen und ermordet wurden. Österreich hatte, bei einer Gesamtbevölkerung von rund sieben Millionen Menschen, mehr als 1 000 000 Soldaten in der Wehrmacht. Viele von ihnen waren an Gräueltaten beteiligt oder ihnen ausgesetzt. Nach Kriegsende wurden diese Männer in die Gesellschaft integriert, gründeten Familien und wurden zu „normalen“ BürgerInnen der Gesellschaft.<sup>8</sup>

Diese Phänomene umfassen einige der beunruhigendsten und wichtigsten Themen, mit denen sich Gedenkstätten befassen müssen. Anstatt die herausfordernden Inkohärenzen darzustellen, die diese Phänomene für unser Verständnis der menschlichen Natur und Gesellschaft aufwerfen, neigen Erzählungen über die nationalsozialistische Vergangenheit dazu, diese zu vermeiden und uns Erklärungen zu bieten, die Sinn machen und bestehende Annahmen bestätigen.

## 3. Aktives vs. passives Lernen

Die Lernqualität zwischen einer Bildungsumgebung, die das aktive Engagement der SchülerInnen fördert, und einer Umgebung, in der sie passive ZuhörerInnen sind, unterscheidet sich grundsätzlich. Obwohl dieses pädagogische Konzept Jahrhunderte alt ist, sind formelle Bildungssysteme in der Aufnahme dieses Gedankens sehr langsam. Es handelt sich um ein allgemeines Bildungskonzept und betrifft nicht im Besonderen unser Themengebiet. In Bezug auf den Besuch einer Gedenkstätte wird dadurch, dass die TeilnehmerInnen ihre Fragen und Meinungen artikulieren können, ermöglicht, dass sie für sich selbst Bedeutungen und Implikationen verhandeln. Der Akt des Sprechens und des eigenen Formulierens ermöglicht eine weitaus größere Aufnahme und Reflexion von In-



Luftaufnahme und Grafik des Gedenkstädtengeländes zeigen die Wege und einzelnen Stationen des Rundgangs. Das knappe Zeitbudget der BesucherInnen bedeutet, dass der etwa zweistündige Rundgang durch das Gelände für die KZ-Gedenkstätte das zentrale pädagogische Vermittlungsprogramm darstellt (Luftbild: Video-Still aus dem Dokumentarfilm *Mauthausen – Eine KZ-Gedenkstätte stellt sich der Zeit* [west4media; Ö 2013]; Grafik: Ralf Lechner).

formationen. Der Akt des Ausdrückens und der Repräsentation rückt das Individuum in eine andere Stellung gegenüber der Gruppe und des behandelten Themas. Die Selbstrepräsentation ist ein Akt der Beteiligung, der Mitwirkung, der Positionierung und trägt somit auch das Potential der Selbstermächtigung in sich. Wenn wir uns an etwas beteiligen, tragen wir dafür auch Verantwortung.

Wie bereits angeführt, neigen Rundgänge durch Gedenkstätten zu einem zweistündigen Monolog der VermittlerInnen. Ein Setting, das es den TeilnehmerInnen hingegen erlaubt, sich auszudrücken, ermöglicht ihre Teilnahme und Mitwirkung an den behandelten Themen.

#### 4. Falsche Annahmen

Wenn wir anderen etwas mitteilen, gehen wir davon aus, dass das Gesagte so wahrgenommen wird, wie wir das beabsichtigen. Ein Vermittler/eine Vermittlerin, der/die Situationen beschreibt, geht davon aus, dass diese entsprechend wahrgenommen werden. Aber der Kommunikationsprozess ist weitaus komplexer, und es besteht immer eine Diskrepanz zwischen der Kommunikationsintention des Sprechers/der Sprecherin und der Aufnahme und Wahrnehmung der ZuhörerInnen. BesucherInnen sind Individuen und bringen als solche ihre eigenen unterschiedlichen Wahrnehmungen, Neigungen und Bilder mit sich, die ihre Informationsaufnahme des von dem Vermittler/der Vermittlerin Dargestellten beeinflussen. Je weniger sich die TeilnehmerInnen artikulieren, desto größer sind falsche Annahmen seitens des Vermittlers/der Vermittlerin in Bezug auf die Frage, was wahrgenommen und anerkannt wurde.

Beobachtet man Gruppen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, ist man andauernd von den Gedanken, die die TeilnehmerInnen in die Diskussion einbringen, überrascht. Andererseits liegt in der Realität eines Konzentrationslagers – im Vergasen von Menschen – etwas derart Extremes, derart Unvorstellbares, dass man eigentlich nicht überrascht sein sollte. Der Prozess des Austausches und der Interaktion ermöglicht es dem

Vermittler/der Vermittlerin, auf die konkreten Wahrnehmungen und das Verständnis der TeilnehmerInnen einzugehen.

### Einführung in die interaktive Methodologie

Im September 2007 wurde ich mit der Entwicklung einer pädagogischen Infrastruktur für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen betraut. Ein Jahr später, nachdem wir zwei KollegInnen gewinnen konnten, begannen wir an der Entwicklung unseres pädagogischen Konzepts<sup>9</sup> zu arbeiten, das als Grundlage für die erste Vermittlerpool-Ausbildung diente. Dieser Prozess dauerte ein Jahr. Im Oktober 2009 begannen wir mit der ersten Ausbildung. Bisher haben drei Ausbildungslehrgänge stattgefunden, wobei jeder Lehrgang rund ein Jahr dauert – vom Zeitpunkt der öffentlichen Ausschreibung für interessierte TeilnehmerInnen bis zur Urkundenverleihung für rund 30 bis 35 neu ausgebildete VermittlerInnen.

Die Entwicklung des pädagogischen Konzepts knüpfte an die skizzierten Beobachtungen an. Ausgehend von der Realität von Gedenkstätten – d. h. einer durchschnittlichen Besuchsdauer von zwei Stunden, die in erster Linie den Standardrundgang ermöglicht – sieht das pädagogische Konzept im Rundgang die größte Herausforderung und stellt sich darüber hinaus den Problemen des Zeitbudgets, des riesigen Geländes, das „abgedeckt“, und der komplexen Geschichte, die dargestellt werden muss.

Das pädagogische Konzept des Standardrundgangs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen versucht drei Aspekte miteinander zu verknüpfen: die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, dessen Topographie, d. h. die baulichen Überreste des Konzentrationslagers und seine geographische Lage, und schließlich die BesucherInnen der Gedenkstätte, d. h. die Gruppen, die das Gelände der Gedenkstätte besuchen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat das pädagogische Team der Gedenkstätte eine interaktive Methodik entwickelt, die kontinuierlich verbessert wird.



Die durchschnittliche Besuchszeit an der Gedenkstätte in Verbindung mit ihrer Größe und komplexen Geschichte lässt rund zehn Minuten Zeit für die einzelnen Stationen des Rundgangs. Dies verlangt eine außergewöhnlich gut strukturierte Methodik. Je weniger strukturiert sie ist, desto höher ist das Risiko, dass einer der drei Aspekte untergeht. Der Vermittler/die Vermittlerin schafft das Narrativ durch seine/ihre Beiträge und Struktur. Die Orte, die auf dem Gelände der Gedenkstätte besucht werden, haben eine spezifische Geschichte. Die pädagogische Herausforderung besteht darin, ein Setting zu schaffen, das eine Diskussion unter den BesucherInnen über die spezifische Geschichte und ihre Bedeutung ermöglicht. Durch den bewussten Einsatz von Strukturelementen wird das Setting für einen Austausch geschaffen, der auf 1.) einem minimalen narrativen Kontext, 2.) Quellenmaterial, 3.) gezielten Beobachtungen des Geländes der Gedenkstätte und 4.) Fragen basiert.

### 1. Narrativer Kontext

Der begleitete Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen konfrontiert die BesucherInnen mit der Frage: „Wie war es möglich, einhunderttausend Menschen inmitten der Gesellschaft, in ziviler Umgebung, zu ermorden?“ Diese Frage entwickelte sich zum Angelpunkt des Gedenkstättenbesuchs. Die explizit zugrundeliegende Annahme des Narrativs des Rundgangs ist, dass sowohl TäterInnen, als auch Opfer aus der Mitte der Gesellschaft kamen und die Konzentrationslager ohne Interesse der Gesellschaft und ihrer aktiven Unterstützung nicht existiert hätten.

Der begleitete Rundgang unterteilt sich in drei Themen, die sich mit der Topographie der Gedenkstätte decken. Der Rundgang beginnt mit der Umgebung des Lagers und zeigt dessen Einbindung in die Gesellschaft, fährt fort mit einem Blick auf das Lagerpersonal, die SS, und schließt mit den Opfern.

#### a.) Die Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft.

Der erste Teil des Rundgangs führt die BesucherInnen rund um die Mauer des Konzentrationslagers

zum früheren SS-Bereich. Dieser Bereich ist außerhalb der Mauern des Lagers und zeigt den BesucherInnen historische Fakten, die der allgemeinen Ansicht widersprechen.

Bedeutende Teile des Konzentrationslagers, wie beispielsweise das Sanitätslager und der Steinbruch, befanden sich außerhalb der Lagermauern. Diese Teile des Lagers waren nicht von der örtlichen Bevölkerung, die neben dem Konzentrationslager lebte, abgeschirmt. Viele Tausende Menschen wurden an diesen Orten, die heute friedliche Wiesen sind, ermordet. Der Steinbruch, ein Ort der Folter und Ermordung Tausender, wurde von den Nachbarn unmittelbar nach dem Krieg als Picknick- und Badeort genutzt.

Eine weit verbreitete Ansicht in der österreichischen Öffentlichkeit rückt die Gräueltaten hinter die Mauern, unfassbar für Auge und Verstand. Die Realität war eine andere, das Lager wurde inmitten der Zivilbevölkerung errichtet und war dazu gedacht, Teil dieser zu sein. Die Häuser der Stadt Mauthausen waren nur einige hundert Meter entfernt. Die Tatsache, dass die Architektur der Gedenkstätte diese Teile des Konzentrationslagers ausgenommen hat, unterstützt die beliebte und verbreitete Verdrängung und perpetuiert das Nachkriegsnarrativ „Wir haben nichts gesehen und nichts gewusst“.

Jahrzehntelang begann der Rundgang durch die Stätte am Eingangstor der Lagermauer. Somit wurden das Sanitätslager und der Steinbruch außer Acht gelassen und mit ihnen die Sichtbarkeit der Massenmorde, die inmitten der Dörfer und neben den Fenstern der Nachbarhäuser verübt wurden.

Das neue pädagogische Konzept hat dies geändert. Heute findet die Hälfte des zweistündigen Rundgangs außerhalb der Lagermauern statt und veranschaulicht den BesucherInnen die ungemein starke Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft.

#### b.) Die TäterInnen.

Der zweite Teil des Rundgangs ist dem ehemaligen SS-Bereich gewidmet, der ebenfalls noch außerhalb der Lagermauern liegt. Die meisten Gebäude des ehemaligen SS-Bereiches wurden nach dem Krieg ab-

gerissen. Heute stehen nationale Denkmäler an ihrer Stelle. Ein Gebäude, das SS-Kommandanturgebäude, wurde nicht abgerissen und wird heute von der Gedenkstättenverwaltung genutzt. Mit dem Abriss des SS-Bereichs verschwanden entscheidende Sachbezüge für die Realität des Konzentrationslagers, wie das Sonderstandesamt, ein Reitstall und das SS-Kasino. Die Eröffnung der Gedenkstätte nach dem Krieg stieß auf lokale Kritik, und Artikel in österreichischen Zeitungen behaupteten, die Gedenkstätte hätte auf österreichischem Boden keinen Platz.<sup>10</sup> Die offizielle österreichische Behauptung war, dass der Nationalsozialismus ein deutsches Phänomen und Österreich dessen Opfer war, und somit nicht für die Täterschaft des Nationalsozialismus verantwortlich gemacht werden konnte. Die Tatsache, dass die österreichische Gesellschaft nicht weniger in den NS-Staat integriert war als die deutsche und deren Politik nicht minder unterstützt hatte, wurde erbittert verdrängt.

Gebäude wie das Sonderstandesamt veranschaulichen diese Einbindung teilweise. In einem Filminterview<sup>11</sup> mit drei älteren Frauen aus der Stadt Mauthausen beschreibt eine von ihnen mit leuchtenden Augen ihre Hochzeit mit einem SS-Angehörigen. Sie schwelgt in Erinnerungen über die entzückende Hochzeitsfeier und die wunderbare Musikkapelle; all das fand im SS-Bereich statt, rund 30 Meter vom Eingangstor des Konzentrationslagers entfernt. Sie spricht über die vielen bezaubernden, gut aussehenden SS-Angehörigen und offenbart die Normalität von Beziehungen ihrer Zeit, die für ihre Enkelgeneration vollkommen unvorstellbar sind. Die SS-Offiziere lebten mit ihren Familien neben dem Lager. Ihre Kinder gingen in die örtliche Schule, sie nahmen an örtlichen Kulturveranstaltungen teil. Die SS spielte mit einer eigenen Fußballmannschaft in der lokalen Liga, und Menschen kamen, um ihre Fußballspiele auf dem Sportplatz gegenüber dem Sanitätslager zu sehen. Dies war alles vollkommen selbstverständlich, da sie sich im Herzen des Deutschen Reichs und nicht in einer fremden Umgebung befanden. Das gängige Bild der SS – das auch heute anhand der Ausdrücke von SchülerInnen, die die Gedenkstätte



Ein großer Teil der Stationen des Rundgangs befindet sich, wie der auf diesen Bildern zu sehende Steinbruch, außerhalb der Mauern des ehemaligen „Schutzhaftlagers“. Die Einbindung dieser Stationen thematisiert die öffentliche Sichtbarkeit der Massenmorde und ermöglicht dadurch – anders als in der Vergangenheit – Diskussionen über das Verhältnis des Konzentrationslagers zur örtlichen Umgebung und Bevölkerung (Fotos: Thomas Zaglmaier).

besuchen, gezeichnet wird – ist jenes von Menschen, die alle fürchteten. Dieses Bild ist ein Grundpfeiler des österreichischen Opfermythos, der die SS als derart brutal und Furcht erregend konstruiert, dass keine Person bei klarem Verstand sich ihr widersetzen würde. Die SS wird nicht als bewunderte Eliteeinheit gezeichnet, von der jeder junge Mann träumte, ihr beizutreten, noch werden die SS-Männer als liebenswerte Großväter dargestellt.

### c.) Die Opfer.

Der dritte Teil des Rundgangs führt die BesucherInnen durch das Eingangstor des Konzentrations-

lagers in das ehemalige „Schutzhaftlager“. Dieser Bereich wird heute von den BesucherInnen als das Konzentrationslager wahrgenommen und umfasst die Häftlingsbaracken, eine Reihe von Funktionsgebäuden, wie die Wäscherei- und die Küchenbaracke, und eine Hinrichtungsstätte. Im Konzentrationslager Mauthausen kamen verschiedene Hinrichtungsmethoden zum Einsatz; eine davon war das Vergasen, weshalb dieser Bereich eine Gaskammer umfasst. Als die Gedenkstätte gegründet wurde, standen die meisten der Baracken noch. Alle bis auf drei entlang des Appellplatzes wurden abgerissen. Gemeinsam mit den vier Gebäuden auf der anderen Seite des Appellplatzes (Wäschereibaracke mit den Häftlingsduschen im Keller; Küchenbaracke; Lagergefängnis und Krankenrevier mit Krematoriums- und Hinrichtungsanlagen in einem gemeinsamen Keller) formten sie die Vorstellung vom Konzentrationslager Mauthausen. Dementsprechend fokussierten die Inhalte der Rundgänge in der Vergangenheit auf die Opfer und beabsichtigten, Identifikation mit ihrem Leid zu erzeugen. In der Tendenz wurden anschauliche Beschreibungen der Brutalität vermittelt, die die BesucherInnen schockieren sollten; beispielsweise dadurch, in der Gaskammer zu stehen und 14-Jährigen die körperlichen Reaktionen auf Zyklon B zu beschreiben.

Die Identifikation mit den Opfern und die Anteilnahme und Solidarität mit menschlichem Leid ist moralisch vernünftig und notwendig. An der KZ-Gedenkstätte Mauthausen neigte man dazu – und tut es auch heute noch –, den falschen Eindruck zu erwecken, man könnte sich den Horror des Konzentrationslagers vorstellen, was zu oberflächlichen Simplifizierungen führt. Darüber hinaus werden die BesucherInnen somit in der Regel automatisch auf die Seite der Opfer gestellt, wodurch eine imaginäre Opfergemeinschaft entsteht. Im Kontext der allgemeinen Verdrängung der Verantwortung für die Verübung der Gräueltaten bzw. der Kollaboration – nicht nur in Österreich, sondern ganz allgemein in Europa – ist die Schaffung dieser Schimäre problematisch. Im spezifischen österreichischen

Kontext wird so der Mythos von Österreich als „Opfernation“ hervorgehoben.

In der Entwicklung unserer pädagogischen Arbeit bereitete uns dieser Teil des Rundgangs die größte Schwierigkeit. Dennoch ergreifen die gegenwärtigen Rundgänge einige Maßnahmen, um die beschriebenen Probleme zu vermeiden, indem versucht wird, in Bezug auf die Fragen, wo und wann nüchterne Beschreibungen verwendet werden sollten und wo und wie Identifikation hervorgerufen werden soll, präzise zu sein. Einige Beispiele hierfür folgen im Weiteren. Die Einführung durch den Vermittler/die Vermittlerin bei jeder Station muss einen Kontext schaffen, der es den BesucherInnen ermöglicht, die historischen Bedingungen an den jeweils besuchten Stationen zu verstehen. Die Herausforderung besteht darin, nur relevante, klar strukturierte und gut formulierte Informationen zu liefern und lange Reden zu vermeiden. Es wird leicht vergessen, dass die BesucherInnen nicht kommen, um uns zu hören, sondern um die Gedenkstätte zu besichtigen. Wir müssen den BesucherInnen bei der Entschlüsselung des Gesehenen helfen, aber vermeiden, dass wir selbst zum Hauptaugenmerk werden. Dies ist in Anbetracht der Tatsache, dass viele – wenn nicht die meisten – BesucherInnen schlecht vorbereitet kommen, eine besondere Herausforderung. Dem Bedürfnis, den Horizont der BesucherInnen zu erweitern, mehr Hintergrundwissen zu liefern, wird leicht nachgegeben, und schnell finden wir uns inmitten einer unendlich spannenden 15-minütigen Geschichte wieder und alle Aufmerksamkeit ist auf uns gerichtet. Schlussendlich haben wir aber nichts über diesen sehr spezifischen Ort gesagt, an dem wir stehen, und sind gezwungen, eine oder mehrere Stationen auszulassen, damit die BesucherInnengruppe wieder rechtzeitig zurück bei ihrem Reisebus ist.

Die BesucherInnen kommen nicht gänzlich ohne Vorwissen. Sie haben vom Nationalsozialismus und der SS gehört und wissen, dass diese SS anderen – die meisten BesucherInnen denken sofort an JüdInnen als Opfer – in Konzentrationslagern entsetzliche Dinge

angetan hat. In Anbetracht dieser Tatsache und des Eingeständnisses, dass wir den BesucherInnen binnen eines zweistündigen Rundgangs durch die Gedenkstätte nicht die gesamte Geschichte erzählen können, spielt die Darbietung von kurzen und prägnanten Informationsstücken eine große Rolle.

## 2. Materialien (Texte, Fotos, etc.)

Der nächste Schritt nach der kurzen und prägnanten Kontextualisierung ist die Beobachtung der Umgebung des spezifischen Abschnitts des Rundgangs oder das Anbieten von Quellenmaterial. Historisches Quellenmaterial spielt in der Narration von Geschichte eine bedeutende Rolle. Um den BesucherInnen zu helfen, die historische Realität zu verstehen, wird während des gesamten Rundgangs Quellenmaterial – Texte oder Fotos – verwendet. Die Texte sind persönliche Schilderungen, die einen Vorfall oder eine Situation in oder um das Konzentrationslager beschreiben, die der Autor/die Autorin erlebt hat. Dadurch öffnet der Autor/die Autorin ein schmales Fenster in die Vergangenheit; eine Momentaufnahme, die es uns ermöglicht, das Gelände der Gedenkstätte mit anderen Augen zu sehen. Eine ähnliche Rolle spielen beispielsweise Luftaufnahmen der Alliierten vom März 1945. Die Verwendung von Quellenmaterial kann verschiedene Aufgaben erfüllen, sofern die Texte mit Bedacht ausgesucht werden (was nicht vorausgesetzt werden darf). Man erreicht dadurch historische Genauigkeit und stützt sich auf die Autorität einer historischen Quelle. Zudem gewinnt man eine Prägnanz, die im Rahmen eines frei gesprochenen Vortrags nur schwer möglich ist. Da die durchschnittliche Besuchszeit der Gedenkstätte einen begleiteten Rundgang von rund zwei Stunden erlaubt, in denen ein sehr weitläufiges Gelände und höchst komplexe Themen abgedeckt werden müssen, ist Prägnanz von größter Bedeutung. Außerdem muss die verwendete Quelle potentiell Interesse wecken, d. h. interessante Inhalte bieten und verständlich sein.

Aber der Einsatz von Materialien beabsichtigt mehr. Eine in diesem Zusammenhang wichtige methodolo-

gische Herausforderung ist, Texte zu finden, die einige der moralischen Aspekte, mit denen der Gedenkstättenrundgang zu kämpfen hat, beinhalten. Der folgende Text kann als diesbezügliches Beispiel dienen und verwendet werden, um die gesellschaftliche Routine und Kenntnis von Gewalt, Folter und Mord darzustellen:

Elenore Gusenbauer, Landwirtin aus Marbach (Gemeinde Ried in der Riedmark), hatte folgende Beschwerde eingereicht:

„Im Konzentrationslager Mauthausen, werden auf der Arbeitsstätte in Wienergraben, wiederholt Häftlinge erschossen, von denen die schlecht getroffenen, noch längere Zeit leben und so neben den Toten, Stunden und sogar Halbtage lang liegen bleiben. Mein Anwesen liegt auf einer Anhöhe nächst dem Wienergraben und ist man oft ungewollt Zeuge von solchen Untaten. Ich bin ohnehin kränklich und solches Ansehen nimmt meine Nerven derart in Anspruch, daß ich dies nicht auf die Dauer ertragen kann.

Ich bitte um Veranlassung, daß solche unmenschliche Handlungen unterbleiben, bzw. dort gemacht werden, wo man es nicht sieht.“<sup>12</sup>

Die Beschwerde von Frau Gusenbauer ist eine Momentaufnahme der Einbindung des Konzentrationslagers in die Gesellschaft des Deutschen Reichs und ermöglicht es, sowohl die historische Realität zu verstehen, als auch die gängigen Annahmen bezüglich der gesellschaftlichen Kollaborationshaltung zu hinterfragen.

Nachdem die Quellen gezeigt wurden, wäre der nächste Schritt eine Diskussion innerhalb der Gruppe über die Bedeutung dieser historischen Fakten für uns Individuen, die heute hier an der Gedenkstätte stehen. Wenn die Gruppe nun an einer Station des Rundgangs steht, z. B. an der Steinbruchkante, ist es vorgesehen, dass ein kompakter Workshop von rund zehn Minuten stattfindet. Die Strukturelemente eines derartigen Workshops sind die Verwendung von Quellenmaterial, die Narration eines Kontexts, die Beobachtung der Gedenkstätte und das Aufwerfen von Fragen.



Im Rahmen der Rundgänge spielt der Umgang mit Quellenmaterialien eine bedeutende Rolle. Die BesucherInnengruppen erhalten historische Texte und Fotografien, die als Momentaufnahmen Einblicke in die Vergangenheit ermöglichen und erfahrungsgemäß Diskussionen unter den BesucherInnen anregen (Foto: Thomas Zaglmaier).

Um die Teilnahme der BesucherInnen zu optimieren, muss das Format der Quellen gut durchdacht und vorbereitet sein. Die Papiergröße (A4 bzw. A5), Laminierung und das Verteilen unter den TeilnehmerInnen sind wichtige Faktoren in der Ermöglichung einer Diskussion. Die TeilnehmerInnen müssen in der Lage sein, sich die Quellen genau anzusehen; insbesondere, wenn die Quellen viel infrage stellen. Auch die Betrachtung von Fotos erfordert mehr als nur einen flüchtigen Blick, um diese tatsächlich aufzunehmen. Das Verteilen der richtigen Anzahl an Kopien, um die TeilnehmerInnen einzeln arbeiten, aber auch in kleinen Gruppen (eine Kopie für drei Personen) diskutieren zu lassen, spielt eine wichtige Rolle in der Einbeziehung der TeilnehmerInnen.

Mit der historischen Quelle in eigenen Händen nimmt die Abhängigkeit der TeilnehmerInnen von dem Vermittler/der Vermittlerin als Quelle von Wissen und Begreifen ab. Historisches Material kann und soll interpretiert werden. Der unmittelbare Zugang der BesucherInnen zu einer historischen Quelle hebt sie in

eine bessere Position, um eigenständig nachzudenken und die Deutung und Bedeutung der Quelle zu verhandeln. Die Quelle selbst zur Verfügung zu haben, hilft bei der Auseinandersetzung und bei der Interpretation des Quellenmaterials und dadurch auch der Interpretation von Geschichte (und unterstützt somit auch die Verantwortung und Ermächtigung der teilnehmenden Individuen).

### 3. Beobachtungen

Steht man auf dem ehemaligen Gelände des Konzentrationslagers, unten in Sichtweite der Wiener Graben – wo sich der Steinbruch befand und täglich Häftlinge ermordet wurden – und oben in Sichtweite das Haus von Eleonore Gusenbauer, genau wie es die Quelle beschreibt, wird den BesucherInnen eine Momentaufnahme in eine historische Realität des Konzentrationslagers und seiner Umgebung ermöglicht. Die Verknüpfung der Materialien und der Beobachtung des Geländes, welche wiederum durch Kontext miteinander verbunden sind, erlaubt es den BesucherInnen, einen Eindruck von der historischen Situation zu erlangen.

Beobachtet man unsere Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, vergessen wir rasch, dass die BesucherInnen zum ersten Mal und in den meisten Fällen zum letzten Mal hier sind. Nachdem wir etwas wiederholt durchgegangen sind, neigen wir dazu, zu vergessen, wie es sich anfühlt, es nicht durchgegangen zu sein. Somit vernachlässigen wir es oftmals, den BesucherInnen genügend Zeit einzuräumen, um ihre Umgebung zu beobachten und ihnen dabei zu helfen, das zu sehen, was auf den ersten Blick nicht offensichtlich ist, da es für uns offensichtlich ist. Dasselbe gilt für den Umgang mit Quellenmaterial; BesucherInnen benötigen auch Zeit, um das Material zu begreifen, Details eines Fotos zu sehen oder einen Satz zwei- oder dreimal zu lesen, um ihn besser zu verstehen.

Ähnlich der Verwendung von Materialien rückt die Beobachtung das Hauptaugenmerk weg von dem Vermittler/der Vermittlerin als alleiniger Informationsquelle. Die Beobachtung ermöglicht den BesucherInnen

einen unmittelbaren Zugang zu den vorliegenden Themen und erweitert sowohl die Anzahl, als auch die Art der Quellen, aus denen die BesucherInnen ihre Informationen beziehen. Dadurch werden einige der Grundgedanken interdisziplinärer Bildung angewendet, die es ermöglichen, dass Informationen über mehr Kanäle als die Stimme des Vermittlers/der Vermittlerin kommuniziert werden. Die Beobachtung des Geländes und seiner Umgebung, das Lesen von Texten unterschiedlicher Gattungen und Stilrichtungen, das Ansehen von Fotos von Menschen oder der Topographie erweitern die Möglichkeiten der Informations- und Ideenvermittlung an die BesucherInnen über die VermittlerInnen hinaus.

Der Sportplatz und das Sanitätslager des Konzentrationslagers – die unmittelbar nebeneinander liegen – dienen als Beispiele für die Bedeutung der Beobachtung. Obwohl die Gedenkstätte 1949 für BesucherInnen eröffnet wurde, hat man diese Teile des Geländes erst vor einigen Jahren in den Gedenkstättenrundgang integriert. Millionen von BesucherInnen wurde schlicht nicht die Möglichkeit gegeben, und sie wurden somit auch nicht auf den Ort aufmerksam gemacht, an dem viele Tausend Häftlinge gestorben sind, während sich andere beim Fußball spielen oder Fußball schauen vergnügten.

Heute sind der Sportplatz und das Sanitätslager eine einzige, wunderschöne Wiese. Würde man nicht den Blick darauf gerichtet Fotos zu sehen bekommen, die den Sportplatz und die Baracken des Sanitätslagers zeigen, würden diese Teile der Realität des Konzentrationslagers ignoriert werden. Die BesucherInnen, die während des begleiteten Rundgangs unmittelbar neben der Wiese stehen und sich die Luftaufnahme ansehen, können die Nachbarschaft von Vergnügen und Tod spüren. Sie können sehen, dass Menschen, die sich hier ein Fußballspiel ansahen, nicht anders konnten als das Krankenlager unmittelbar gegenüber zu sehen. Durch die Ergänzung eines Zeitungsberichts aus dem Jahr 1944, der eine Partie einer lokalen Fußballliga beim Konzentrationslager schildert, erhält das historische Bild zusätzlich Tiefe und Fokus.

#### 4. Fragen

Das eben erzeugte Bild ist beunruhigend. Es ist – insbesondere für Menschen, die aus der Gesellschaft stammen, aus der dieses Bild kommt – nicht leicht zu verstehen. Jenseits der Schwierigkeit, sich vorzustellen, dass unsere eigenen Familien Teil dessen waren, wird auch den vorherrschenden Narrativen der umliegenden Gesellschaft etwas entgegengesetzt. In diesen Narrativen fanden die Gräueltaten hinter Mauern, fernab der Augen der Öffentlichkeit statt und wurden von Männern verübt, die nicht mit uns verwandt waren.

Indem den BesucherInnen diese beunruhigenden Informationen – die vorherrschende Narrative und Annahmen hinterfragen und untergraben – näher gebracht werden, wird es für den Vermittler/die Vermittlerin möglich, die Implikationen und ihre Bedeutung gemeinsam mit den BesucherInnen zu beurteilen. Um dahin zu gelangen, muss der Vermittler/die Vermittlerin die BesucherInnen dazu einladen, nachzudenken, indem Fragen gestellt werden. Unsere Erfahrung zeigt, dass die Formulierung einer guten Frage eine der schwierigsten Aufgaben ist. Fragen betreffend die Bedeutung und Interpretation sind schwer zu formulieren. Wir neigen dazu, Fragen über Fakten, geschlossene Fragen, deren Antwort wir bereits kennen, oder Suggestivfragen, die die TeilnehmerInnen zu unseren vorgefassten Vorstellungen lenken, zu stellen. Wie ich aber bereits eingangs erwähnt habe, sind wir trotz der Tatsache, dass die Forschung eine Menge an historischen Informationen geliefert hat, über die Implikationen dieser Forschungsergebnisse oftmals noch immer ratlos. Die Szene eines Fußballspiels vis-à-vis des Sanitätslagers ermöglicht uns, einige dieser Aspekte der Diskussion in dem öffentlichen Setting einer Gedenkstätte zu erschließen. Auf der Suche nach der Definition einer guten Frage haben wir einige Gedanken entwickelt. Eine gute Frage wäre demnach für uns:

- eine Frage, die mehr als eine mögliche Antwort hat,
- eine Frage, die zur Interpretation und kritischen Auseinandersetzung anreizt,
- eine Frage, die mich auch tatsächlich beschäftigt und die ich nicht stelle, nur um etwas zu sagen.



Die Lücke zwischen den Fakten (den Informationen, die die BesucherInnen erhalten) und der Frage (der Einleitung einer Diskussion) kann mit Fragen gefüllt werden, die die Vorstellungskraft der BesucherInnen ansprechen. Dies ist oftmals schlichtweg aufgrund der emotionalen und intellektuellen Herausforderung, die ein derartiges Setting für die BesucherInnen erzeugt, notwendig. Ein Beispiel wäre eine Frage zu den Fußballspielen beim Konzentrationslager Mauthausen: „Stellen wir uns vor, was Menschen, die sich damals hier ein Fußballspiel angeschaut haben, gesehen haben, wenn sie über das Fußballfeld hinaus blickten und die ausgezehrteten Häftlinge hinter dem Stacheldraht des Sanitätslagers sahen.“

Der Vorstellungsprozess ruft historisches Wissen, moralische Beurteilung und Interpretation hervor. Da mehr als nur eine mögliche Antwort auf die Frage existiert, würde die Frage im Idealfall zu einer Diskussion unter den BesucherInnen führen. Eine andere Frage wäre: „Wie wurden Menschen blind gegenüber dem Leid anderer, sodass sie sich amüsieren konnten, während sie derartiges Leiden sahen?“

Mit dieser Frage, die von den Umständen weitverbreiteter Kenntnis der Gräueltaten in der Gesellschaft zur psychosozialen Analyse dieser Umstände übergeht, möchte ich diesen Text über die Entwicklung des pädagogischen Konzepts der KZ-Gedenkstätte Mauthausen schließen. ■

Übersetzung aus dem Englischen von Lukas Neißl

- 1 Dieser Beitrag wurde auf der Konferenz „Policy and Practice: Pedagogy about the Holocaust and Genocide“ eingereicht, die von 11. bis 14. April 2013 am Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies, Clark University stattfand. Der ursprüngliche Beitrag enthielt keine Fußnoten, die für die vorliegende Publikation als allgemeine Verweise ergänzt wurden.
- 2 Für einen knappen Überblick vgl.: Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): Die Zukunft für die Vergangenheit entdecken.

Die Rolle historischer Stätten und Museen in der Holocaust- und Menschenrechtsbildung in der EU (Wien 2010), [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra\\_uploads/1791-187087\\_FRA\\_HOLOCAUST\\_EDUCATION\\_MAIN\\_REPORT\\_DE.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/1791-187087_FRA_HOLOCAUST_EDUCATION_MAIN_REPORT_DE.pdf), S. 19-30 (Zugriff am 8.3.2014). Vgl. auch: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (München 2002).

- 3 Vgl. Christian Gudehus: Dem Gedächtnis zuhören. Gedenkstätten und Erzählungen über nationalsozialistische Verbrechen (Essen 2006); Bert Pampel: „Mit eigenen Augen sehen, wozu der Mensch fähig ist“: Zur Wirkung von Gedenkstätten auf ihre Besucher (Frankfurt/Main 2007). Zur KZ-Gedenkstätte Mauthausen vgl. die BesucherInnenstudie von Das sozialwissenschaftliche Forschungsbüro, die nur teilweise veröffentlicht vorliegt: Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair: „...weil ich das alles einmal sehen wollte.“ Die Mauthausen BesucherInnen-Studie im Zuge der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2011), S. 43-53.
- 4 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): Human rights education at Holocaust memorial sites across the European Union: An overview of practices (Wien 2010).
- 5 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (Hg.): Human rights education at Holocaust memorial sites, S. 11 (Übersetzung Lukas Neißl).
- 6 Ebd.
- 7 Die Liste ist lang, weshalb an dieser Stelle nur einige AutorInnen angeführt seien: Ian Kershaw, Aleida Assmann, David Bankier, Otto Dov Kulka, Christopher Browning.
- 8 Weitere Erkenntnisse auf diesem Gebiet können von dem Endbericht eines von Bertrand Perz realisierten, vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Forschungsprojekts erwartet werden (2014, im Erscheinen).
- 9 Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?“ Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen. In: Gedenkstätten Rundbrief Nr. 162 (8/2011), S. 40-45
- 10 Vgl. Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart (Studienverlag 2006). Zu diesen Debatten vgl. z. B. auch Martin Wedl: Rudolf Kalmars „Zeit ohne Gnade“. Berichte „von der anderen Seite des Zaunes“. In: Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Stefan Maurer und Martin Wedl (Wien 2009), S. 247-262, besonders S. 252-255.
- 11 Rex Bloomstein: KZ (GB 2005).
- 12 Protokoll des Gendarmeriepostens Mauthausen, 27. September 1941, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM) Q/02/01. Orthographische und grammatische Fehler sowie Irrtümer in der Satzzeichensetzung wurden beibehalten. Vgl. auch: Gordon J. Horwitz: In the Shadow of Death. Living outside the Gates of Mauthausen (New York 1990), S. 35; Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2013), S. 105.

Robert Vorberg

## „und geben Ihnen hierzu bekannt, dass [...] das Wohnlager bereits seit Kriegsende aufgelöst ist.“

Der Einsatz von KZ-Häftlingen in den Österreichischen Saurer-Werken<sup>1</sup>



Das Hauptgebäude der Österreichischen Saurer-Werke (Ö.S.W.) im Jahr 1929. Die Ö.S.W. waren 1906 gegründet worden und entwickelten sich – nicht zuletzt durch Aufträge der Rüstungsindustrie in den beiden Weltkriegen – zu einem der führenden Hersteller von Kraftfahrzeugen in Österreich (Archiv Bezirksmuseum Simmering).

In der Anlage retournieren wir Ihnen die Vorladung „ für Jan Zukowski und geben Ihnen hierzu bekannt, dass derselbe bei uns nicht mehr beschäftigt ist und auch das Wohnlager bereits seit Kriegsende aufgelöst ist.“<sup>2</sup> Mit diesem kurzen Schreiben beantworteten die Österreichischen Saurer-Werke AG im Jahr 1946 eine Vorladung des Landesgerichts für Strafsachen bezüglich der Zeugeneinvernahme des ehemaligen Häftlings

des KZ-Außenlagers Wien Saurer-Werke im Rahmen eines Ermittlungsverfahrens gegen den Betriebsarzt Robert S. Vermutlich um eine assoziative Verbindung zwischen dem Einsatz von KZ-Häftlingen und der Firma zu vermeiden, wurde im Sprachgebrauch des Unternehmens aus dem Konzentrationslager ein „Wohnlager“ und der ehemalige KZ-Häftling Jan Zukowski zum „Beschäftigten“. Der vorliegende Artikel stellt den





Fotografie der ehemaligen Küchenbarracke des Außenlagers Wien Saurer-Werke, ca. 1967 (Archiv Bezirksmuseum Simmering).

Versuch dar, die Gründe und Ursachen für die Einrichtung des Außenlagers sowie die Orte, Art, Bedingungen und Folgen der Zwangsarbeit zu benennen.

Die 1906 gegründeten Saurer-Werke entwickelten sich in wenigen Jahren zu einem wesentlichen österreichischen Kraftfahrzeughersteller. Wie schon in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 profitierte die Österreichische Saurer-Werke AG (Ö.S.W.) auch während des Zweiten Weltkriegs wesentlich von Rüstungsaufträgen. Wie bei anderen Unternehmen auch führten die im Laufe des Kriegs wachsenden Forderungen nach höheren Produktionszahlen bei gleichzeitig steigenden Einberufungen von Arbeitern zur Wehrmacht zu einem immer größeren Mangel an Arbeitskräften. Analog zu einer die gesamte deutsche Kriegswirtschaft betreffenden Entwicklung setzten auch die Ö.S.W. auf die Arbeitskraft von ZwangsarbeiterInnen und in weiterer

Folge auch von KZ-Häftlingen. Zu diesem Zweck wurde im August 1944 in unmittelbarer Nähe des Betriebsgeländes und einer Kleingartensiedlung im 11. Wiener Gemeindebezirk Simmering auf der sogenannten Simmeringer Haide ein Außenlager eingerichtet, in das über den gesamten Zeitraum seines Bestehens mehr als 1 600 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen überstellt wurden.<sup>3</sup>

### Die Gründe für die Einrichtung des Außenlagers Saurer-Werke

Die genauen Ursachen, die zur Einrichtung des Außenlagers des Konzentrationslagers Mauthausen für die Ö.S.W. führten, lassen sich an Hand der vorhandenen Quellen nicht eindeutig klären. Bertrand Perz nennt als möglichen Ausgangspunkt eine Bespre-

chung im Juli 1944 zwischen Rüstungsminister Albert Speer und dem Reichsführer SS Heinrich Himmler, in welcher Himmler zusicherte, 12 000 KZ-Häftlinge für die Produktion von Lastkraftwagen zur Verfügung zu stellen.<sup>4</sup> Da in den Ö.S.W. nur ein Bruchteil der von Himmler 12 000 zugesagten Häftlinge für die Steigerung der Produktion eingesetzt wurde, liegt die Vermutung nahe, dass im selben Zeitbereich weitere Außenlager mit gleichem Zweck entstehen sollten. Ebenfalls im Sommer 1944 entstand beispielsweise das zum Konzentrationslager Buchenwald gehörige Außenlager Köln-Niehl für die Kölner Ford-Werke, in welchem man Häftlinge zu ähnlichen Produktionszwecken wie in den Ö.S.W. einsetzte. Köln-Niehl war mit weniger als 100 Häftlingen eines der kleinsten Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald.<sup>5</sup>

Gleichfalls Mitte des Jahres 1944 begann auch bei der Firma Büssing, einem bedeutenden Hersteller von Lastkraftwagen in Braunschweig, der Einsatz von KZ-Häftlingen in der Produktion. Auch dort wurde eigens das Außenlager Büssing-NAG/Schillstraße errichtet, in das etwa 1 200 Häftlinge zur Fertigung und Reparatur von verschiedenen Maschinen- und Motorteilen überstellt wurden.<sup>6</sup> Die Arbeits- und Überlebensbedingungen für die Häftlinge waren besonders schlecht, wie die hohe Sterblichkeit belegt. Angaben über die Zahl der Verstorbenen in Büssing-NAG/Schillstraße schwanken zwischen 300 und 500.<sup>7</sup>

Alle drei genannten Außenlager wurden im selben Zeitraum des Jahres 1944 eingerichtet, die Häftlinge in allen Lagern zur Zwangsarbeit in der Fahrzeugindustrie eingesetzt. Zwar gaben einige Häftlinge, die im Außenlager Saurer-Werke inhaftiert waren, später in (auch von Zivilangestellten bestätigten) Zeugenaussagen an, dass sie in der Fertigung von Panzerschleppern gearbeitet haben, jedoch war diese nur ein Teil der Produktion der Ö.S.W. Es kann angenommen werden, dass die durch den Häftlingseinsatz frei werdenden zivilen Arbeitskräfte in anderen Fertigungen, wie zum Beispiel in der LKW-Produktion, eingesetzt wurden. Der gleiche Einsatzzweck der Häftlinge in den Außen-

lagern und der Errichtungszeitraum lassen den Schluss zu, dass es in Folge der Absprache zwischen Himmler und Speer zur Steigerung der Fahrzeugproduktion zu einem gezielten Einsatz von KZ-Häftlingen in diesem Wirtschaftsbereich und zur Errichtung eigener Außenlager für die jeweiligen Betriebe kam. Die von Himmler zugesicherte Zahl von 12 000 Häftlingen für die Fahrzeugindustrie wurde jedoch bei weitem nicht erreicht.

### Die Auswahl der Häftlinge für die Österreichische Saurer-Werke AG.

Nachdem der Einsatz von KZ-Häftlingen nicht zuletzt dazu dienen sollte, fehlende qualifizierte deutsche FacharbeiterInnen zu ersetzen, war die Auswahl von beruflich möglichst entsprechend ausgebildeten Häftlingen für Firmen wie die Ö.S.W. von großer Wichtigkeit. In vielen Fällen schickten die Betriebe Mitarbeiter direkt in die Konzentrationslager, um geeignete Häftlinge auszusuchen. So gab auch der für den Arbeitseinsatz verantwortliche Mitarbeiter der Ö.S.W. im Rahmen einer gerichtlichen Zeugenaussage an, dass er vom zuständigen Rüstungskommando Wien den Auftrag erhalten habe, die Häftlinge in Mauthausen nach ihrer Eignung für den Arbeitseinsatz auszuwählen. Seiner Aussage nach lehnte er es ab, dies zu tun, da er nichts damit zu tun haben wollte.<sup>8</sup> Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass dies dennoch durch Mitarbeiter der Ö.S.W. geschah. Die in den Transportlisten vermerkten Berufe der Häftlinge und die vergleichsweise große Zahl von Häftlingen mit technischer Ausbildung lassen jedoch auch den Rückschluss zu, dass die Häftlinge für das Außenlager Saurer-Werke nach den in der Lageradministration erfassten Berufsangaben der Häftlinge ausgewählt wurden. Die Durchführung eines Prüfungsverfahrens, ob die angegebene Qualifikation der Häftlinge auch tatsächlich stimmte, wie sie andere Unternehmen bei der Auswahl der Häftlinge durchführten, ist nicht belegbar.<sup>9</sup> Aus Erinnerungsberichten geht jedoch hervor, dass die Häftlinge im Hauptlager Mauthausen von der SS nach ihrer beruflichen Qualifi-

kation gefragt und im Falle einer Eignung daraufhin in das Außenlager Saurer-Werke überstellt wurden.

Die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen unterschieden zwischen „guten“ und „schlechten“ Arbeitskommandos. Die Arbeitsbedingungen in der Produktion, wie beispielsweise in den Ö.S.W., wurden generell als besser eingestuft als etwa der Arbeitseinsatz im Bauwesen. Am schlechtesten waren die Arbeitsbedingungen im Stollenbau.<sup>10</sup> Diese Differenzierung und die allgemein schlechten Überlebensbedingungen in Mauthausen veranlassten manche Häftlinge – in der Hoffnung auf ein besseres Arbeitskommando oder Außenlager –, eine gerade benötigte Qualifikation anzugeben und damit dem Hauptlager zu entkommen. Von einem solchen Auswahlverfahren und seiner falschen Angabe, ‚Werkzeugmacher‘ zu sein, berichtete etwa der ehemalige Häftling Charles Kleinmann:

„So one day they came, they came and they were selecting... They needed some, in German it's called ‚Schlosser‘, Schlosser is like, is a tool maker. Now Schlosser is also a guy who fixes locks, you know. So I thought to myself, ‚What can I lose?‘ I'm saying I'm a, I'm a Schlosser. So anyway I registered and then they call on... They picked I think a hundred and forty or a hundred and fifty people. I knew about being a Schlosser like I know about being a doctor. [lächelt] You know, I was young and I tried and I thought, ‚What could be worse than this?‘ This is just, it was cold and it was no clothes, so I volunteered. They asked me, ‚What kind of Schlosser? Maschinenschlosser or [...]?‘ I said, ‚Maschinenschlosser‘ [macht abweisende Bewegung mit der Hand] and ah, they dressed us up and they sent us to Vienna, to Saurer-Werke.“<sup>11</sup>

Auch Siegbert Wiltzig war anscheinend bekannt, dass in Außenlagern, die der Produktion dienten, die Existenzbedingungen besser waren. Dies veranlasste auch ihn, eine für diesen Arbeitseinsatz relevante Qualifikation anzugeben:

„Well, I said I was a, a toolmaker. What's better than a toolmaker for a company [...] [like] the Saurer-Werke [...]. It was, it was a brand name for buses. And it swit-

ched over in the war to – armored cars. Well, if you're a toolmaker, of my quality besides, my [...] partner, – the typical Prussian, wouldn't do that. I ended up in the best, and he ended up in Ebensee, the worst [sub-camp]. 80 pounds he weighed.“<sup>12</sup>

Hauptauswahlkriterium für den Einsatz in den Ö.S.W. dürfte also die angegebene berufliche Qualifikation der Häftlinge gewesen sein. Dass die technischen Fertigkeiten der Häftlinge real oft nicht den Anforderungen entsprachen, die jene Arbeiten mit sich brachten, zu denen sie eingesetzt wurden und auch die für den Arbeitseinsatz verantwortlichen SS-Männer die Probleme nicht zu lösen wussten, veranschaulicht folgende Aussage des ‚Lagerältesten‘<sup>13</sup> Franz Kalteis:

„Die Inangsetzung der Produktion von Panzerschleppern mit Hilfe von Arbeitskräften, die nur zum allergeringsten Teil gelernte Metallarbeiter waren, gestaltete sich auch so schwierig, daß die für den Arbeitseinsatz verantwortlichen SS-Angehörigen bald vorzogen, ihre Hände aus dem Spiel zu lassen.“<sup>14</sup>

Ob rassistische Kriterien für die Betriebsleitung der Ö.S.W. bei der Auswahl von Häftlingen ebenfalls eine Bedeutung hatten, lässt sich anhand der vorliegenden Quellen nicht feststellen. Dem widerspricht die Tatsache, dass schon vor der Errichtung des Außenlagers ein Zwangsarbeitslager, in welchem sich auch ungarische Juden befanden, eingerichtet worden war. Damit entspricht die Auswahlpraxis der von Bertrand Perz gemachten Feststellung, dass in Rüstungsbetrieben, in denen handwerkliche Fähigkeiten gefragt waren – zu denen auch die Ö.S.W. gezählt werden können –, die Bedeutung der nationalen Herkunft und Einweisungskategorie gegenüber der Qualifikation der Häftlinge abnahm.<sup>15</sup>

## Zwangsarbeit und Arbeitsbedingungen

Auf den meisten Transportlisten, die von Mauthausen in das Außenlager Saurer-Werke überstellte Häftlinge erfassten, wurde auch der dortige Arbeitseinsatz jedes Häftlings vermerkt. Aus diesen geht hervor, dass

etwas mehr als die Hälfte als Hilfsarbeiter, eine fast ebenso große Gruppe allerdings als Facharbeiter eingesetzt werden sollte.

Der erste Transport für das zukünftige Außenlager ging unter der Bewachung von 25 bis 30 SS-Angehörigen am 21. August 1944 von Mauthausen ab. Die Aufgabe der 150 Häftlinge dieses ersten Transports, die vor allem aus Polen, der Sowjetunion, Frankreich

und Italien stammten, war es, die für das Lager nötigen Bauten und Infrastruktur zu errichten. Zu diesem Zweck wählte man vor allem Häftlinge mit den entsprechenden fachlichen Qualifikationen, wie Elektriker, Maurer, Tischler, etc. aus. Dabei griff man auf die bestehende Infrastruktur eines bereits vorhandenen Barackenlagers zurück, das bisher für die Unterbringung von Zivilinternierten und Kriegsgefangenen ge-

Alliierte Luftaufnahme vom 8. Dezember 1944, Aufklärungsflug 235-193M. Zu sehen sind das Betriebsgelände der Ö.S.W. (1), das Areal des KZ-Außenlagers Wien Saurer-Werke (2) und das sogenannte Schloss Neugebäude (3). Die genaue Ausdehnung des Lagergeländes lässt sich an Hand der vorhandenen Quellen nicht mehr feststellen (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Luftbilddatenbank Dr. Carls).



nutzt wurde. Um das schon vorhandene Barackenlager, das anscheinend zur Nutzung als Konzentrationslager noch nicht ausreichend gegen Fluchtversuche gesichert war, wurden Wachtürme und eine Umzäunung errichtet. Zusätzlich erfolgte die Adaption jeweils einer Baracke als Krankenrevier bzw. als Lagerküche. Die Wachmannschaften waren außerhalb des Schutzhaftlagers in Unterkünften für rund 100 bis 130 Mann untergebracht. Diese Aufbau- und Adaptionarbeiten dauerten bis September 1944.<sup>16</sup> Ein kleiner Teil der Facharbeiter – wie Tischler, Schreiner und Maurer etc. –, welcher im ersten Häftlingstransport in das Außenlager überstellt wurde, war für die Adaption der Arbeitsstätten für den Arbeitseinsatz der Häftlinge sowie für die Einrichtung der Produktionsverlagerung in das Schloss Neugebäude vorgesehen.<sup>17</sup>

Bereits am 15. August 1944 – noch vor Einrichtung des Außenlagers – hatte der für Wien zuständige Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar Baldur von Schirach seine grundsätzliche Zustimmung zur Verlagerung eines Teils der Produktion der Ö.S.W. in das etwa drei Kilometer entfernte Schloss Neugebäude gegeben, um sie vor den verstärkten alliierten Luftangriffen auf Wien und die dortige Rüstungsindustrie zu schützen.<sup>18</sup> Ein Drittel der Häftlinge des ersten Häftlingstransports wurde in der Transportliste mit dem Vermerk „Vorkommando Verlagerung“ geführt.

Berichte von Überlebenden nennen zwei zentrale Einsatzorte, an denen die Häftlinge für die Ö.S.W. Zwangsarbeit leisten mussten. Zum einen war dies die Fertigung von Panzerschleppern im sogenannten Werk II, das sich direkt am Werksgelände auf der Simmeringer Haide befand.<sup>19</sup> Bei diesen Panzerschleppern handelte es sich vermutlich um Halbketten-Zugmaschinen, die als Nachbauten von Modellen anderer Firmen wie Krauss-Maffei oder Demag in den Ö.S.W. hergestellt wurden.<sup>20</sup> Die Ö.S.W. bezeichnete die Produktion der Panzerschlepper im Schriftverkehr als „Köln-Fertigung“, was den Schluss zulässt, dass es sich um einen Kooperationsauftrag zwischen der Ö.S.W. und den Ford-Werken Köln-Niehl handelte.<sup>21</sup>

Die exakten Zahlen der am Werksgelände im sogenannten Werk II tätigen Häftlinge und jene der in den Kellern des Schlosses Neugebäude eingesetzten lassen sich anhand der vorliegenden Quellen nicht eruieren. Auch aus den meisten überlieferten Erinnerungen ehemaliger Häftlinge geht nur teilweise hervor, in welchem der beiden Produktionsbereiche sie arbeiten mussten. Die Arbeit in einer Fabrikhalle, bei der es sich um das sogenannte Werk II handelte, erwähnt etwa der ehemalige Häftling Edward Piliński:

„Irgendwie konnte ich diese ganze Geschichte durchstehen und nach einer gewissen Zeit gab es die Möglichkeit nach Wien zu kommen, um in den Saurer-Werken zu arbeiten. Das war ein riesiger Betrieb, eine riesige Hütte, die Halle für die Unterbringung von Maschinen war ca. 100 Meter groß. Ich arbeitete dort mit einem österreichischen Fachmann in der Abteilung für Bremsen. Dort gab es auch so eine Clique, wir haben fest zusammengehalten und wir schafften es immer, zusammen zu bleiben.“<sup>22</sup>

Der ehemalige Häftling Roman Frister, der im Schloss Neugebäude arbeiten musste, beschrieb den unterirdischen Produktionsstandort:

„Die Produktionshallen waren unter einem unschuldig aussehenden Gelände versteckt, um die alliierte Luftwaffe irrezuführen. Von draußen hätte niemand die Existenz eines unterirdischen Werkes vermutet. Nur dem, der hineinkam, offenbarte sich das Geheimnis. Vom Treppenhaus aus fuhren wir mit einem Aufzug wie in einem Bergwerk hinab. Dort, einige Stockwerke tief, waren die Werkshallen, die Lagerräume und Büros eingerichtet worden. Der Aufzug war die einzige Möglichkeit, nach draußen zu gelangen. Für den Fall einer Störung oder eines Stromausfalls war mit einer handbetriebenen Anlage vorgesorgt. Ein gutes Entlüftungssystem gewährleistete die Zufuhr frischer Luft.“<sup>23</sup>

Auch die Erinnerungen des ehemaligen polnischen Schutzhäftlings Josef Novak an seinen unterirdischen Arbeitseinsatz deuten darauf hin, dass er im Schloss Neugebäude eingesetzt war:



„Man brachte uns von Mauthausen nach Wien. In Wien – ich weiß nicht in welchem Bezirk das war, aber dort war ein Metallwerk namens ‚Saurer Werke‘. Dort in Wien im Lager waren ca. 1,5 Tausend Häftlinge. Wir haben in irgendwelchen Löchern unter der Erde gearbeitet.“<sup>24</sup>

Aus Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge geht hervor, dass an beiden Produktionsstandorten – im „Werk II“ wie auch im Schloss Neugebäude – die Mehrheit der Häftlinge an verschiedenen Werkzeugmaschinen arbeiten musste. Roman Frister, der schon zuvor in Auschwitz in der Produktion eingesetzt worden war, hatte bereits Erfahrung in der Arbeit an einer Drehbank:

„Mit der Drehbank konnte ich mittlerweile ohne fremde Hilfe ein intimes Gespräch führen. Die Messer schliff ich nicht nur für mich selbst, sondern auch für die anderen Häftlinge. Von Zeit zu Zeit bekam ich sogar ein Lob von dem Vorarbeiter der Schicht. Er war der einzige Zivilist, der in der Nachtschicht mit uns zusammenarbeitete.“<sup>25</sup>

Jeder Wechsel der Schicht bedeutete für die Häftlinge einen Fußmarsch zu bzw. von ihrer Arbeitsstätte. Für die Ö.S.W. zeigt sich hier ein differenziertes Bild: Während Häftlinge, die direkt im Saurer-Werk eingesetzt waren, nur eine kurze Strecke von wenigen Metern zu ihrem Arbeitsort marschieren mussten, hatten

Das Außenlager Wien Saurer-Werke „verschwand“ nach 1945, wie viele andere Außenlager, aus dem öffentlichen Bewusstsein. Das Gedenken an das Außenlager wurde weitgehend nur von den ehemaligen Häftlingen getragen. Erst 1981 wurde durch die SPÖ-Bezirksorganisation Simmering ein Gedenkstein mit der Inschrift „An dieser Stelle befand sich ein Nebenlager des KZ Mauthausen. Bis zu 1480 Häftlinge mussten hier Zwangsarbeit leisten. 1944 – 1945“ errichtet, bei dem jährlich eine Gedenkveranstaltung abgehalten wird (Foto: Ralf Lechner).



jene, die im Schloss Neugebäude eingesetzt waren, einen rund drei Kilometer langen Fußmarsch vom Lager bis zu ihrem Arbeitsort zurückzulegen. Wie generell bei jedem Arbeitskommando außerhalb des Lagerbereichs eskortierten Wachmannschaften des Lagers die KZ-Häftlinge während dieses Fußmarsches und waren auch an den Arbeitsstellen anwesend, um etwaige Fluchtversuche zu verhindern. Die überwachende Tätigkeit schloss nicht aus, dass die SS die Häftlinge antrieb oder Gewalttaten beging.<sup>26</sup> Dies trifft auch für die Außenlager Saurer-Werke zu.

Der Zivilarbeiter Fritz Konir berichtete beispielsweise von folgender Gewalttat am Arbeitsplatz:

„Einmal ging ein junger Russe auf einen SSler zu – wer kann sagen was er wollte? Der SS-Mann rief ihn an, der junge Russe ging weiter. Da, fünfzehn, zehn Schritte ließ er den Russen an sich herankommen, dann drückte er auf den Hahn seiner Maschinenpistole. Die erhobene Hand sank dem Russen hinunter, er griff mit der anderen nach der zerschossenen, er bekam noch einen Tritt in den Hintern und wurde ins Lager abgeführt.“<sup>27</sup>

Während der Arbeit drohte den Häftlingen auch Gefahr von SS-Angehörigen mit höherem Dienstgrad. Der „Führer vom Dienst“<sup>28</sup> Gerhard Wittkowski, der auch selbst die Arbeitsleistung der Häftlinge kontrollierte, war bekannt dafür, Strafen selbst zu vollziehen und die Häftlinge direkt an der Arbeitsstelle zu misshandeln.<sup>29</sup>

Die wichtigste, weil direktere Überwachungs- und Kontrollinstanz während der Zwangsarbeit waren neben den Wachmannschaften die als Kapos eingesetzten Häftlinge. Sie hatten die Verantwortung über die Aufgabenverteilung der Zwangsarbeiter, waren für die Vollzähligkeit der ihnen zugeteilten Häftlinge zuständig und überwachten die Arbeitsplätze.<sup>30</sup>

Besonders berüchtigt war Oberkapo Georg Prill, der trotz der Versuche der politischen Häftlinge, mäßigend auf ihn einzuwirken, mit Rückendeckung der SS durch besonders häufige Gewaltanwendung auffiel.

„Obwohl wir, d.h. der Lagerschreiber und ich ihm einschärften korrekt und anständig vorzugehen, d.h.

jeden Vorfall im Werk an die Lagerschreibstube zu melden, fühlte er sich sehr bald durch die SS und die Werksleitung so geschützt, daß er bald mit Brutalitäten schlimmster Art begann. [...] Er schlug jedoch aus den wichtigsten Anlässen und ohne maßgebliche Gründe.“<sup>31</sup>

Wie Roman Frister berichten auch andere ehemalige Häftlinge, dass sie in den Ö.S.W. direkt mit Zivilarbeitern zusammenarbeiteten. Diese waren eine weitere wesentliche Kontrollinstanz, durch die die Häftlinge bei der Arbeit überwacht wurden. Allgemein hing das Verhältnis zwischen Häftlingen und Zivilarbeitern maßgeblich von der politischen Überzeugung sowie von den nationalen oder politischen Vorurteilen letzterer ab. In manchen Betrieben behandelten Zivilarbeiter, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten, die Häftlinge mit einer ähnlichen Verachtung und Brutalität wie die SS.<sup>32</sup> Den Beobachtungen des Lagerältesten Franz Kalteis nach wurden die meisten Arbeiter und Angestellten der Ö.S.W., die mit den Häftlingen zusammenarbeiten sollten, von der Werksleitung schon während der Einrichtung des Außenlagers gezielt ausgesucht:

„Die Werksleitung bereitete inzwischen einen bestimmten Stand von ausgewählten Facharbeitern und Meistern sowie Betriebs-Ingenieuren vor, die die Häftlinge anzulernen hatten. Soviel ich im Laufe der Zeit beobachten konnte, wurden die Zivilisten bis zu einem gewissen Grad auch nach ihrer politischen Verlässlichkeit ausgesucht. Die Leitung der Abteilung bestand fast ausschließlich aus Mitgliedern der NSDAP und auch die Facharbeiter waren größtenteils Arbeiter, die sich bei der Anlernung von sogenannten ‚Fremdarbeitern‘ schon ‚bewährt‘ hatten.“<sup>33</sup>

Die Erzählungen ehemaliger Häftlinge deuten darauf hin, dass Zivilarbeiter der Ö.S.W. und Häftlinge gemeinsam in den gleichen Werksbereichen arbeiten mussten. Zivilarbeiter, die ebenfalls direkt an den Fertigungsmaschinen arbeiteten, wurden dabei außerhalb der Einsatzzeiten der Häftlinge eingeteilt. So berichtet etwa Roman Frister, der in der Nachtschicht im Produktionsbereich im Schloss Neugebäude arbeiten musste,

dass sich Häftlinge und Zivilarbeiter die Fertigungsmaschinen schichtweise teilen mussten:

„Die anderen österreichischen Arbeiter waren nur am Tag eingeteilt. Ich kam nie mit ihnen in Kontakt, wußte aber von ihrer Existenz, weil die Werkzeuge in dem Eisenschrank neben der Drehbank mitunter anders angeordnet waren, als ich sie am Morgen zuvor hingelegt hatte.“<sup>34</sup>

Ehemalige Häftlinge schilderten Kontakte mit den zivilen Arbeitern und Angestellten der Ö.S.W. in Berichten und Interviews meist positiv und vergleichsweise ausführlich, wobei besonders die Übergabe von Nahrungsmitteln an Häftlinge und das positive Verhalten einzelner Arbeiter thematisiert wurden:

„Aber ich habe gute Erinnerungen an diese Arbeit. Und sogar an diesen Schmidt, diesen Fachmann, Österreicher aus Wien. Ich erinnere mich sogar gerne. Er war ein Mensch, der in Ordnung war, und der mich die Arbeit an der Werkzeugmaschine lehrte, so ein Älterer, dem wollte ich gar nicht sagen, dass ich mich damit auskenne. Und er hat mich gelehrt und ich hab mich erfolgreich angestellt wie ein Idiot. Er fragte mich: Woher kommst du?. Er hatte ein nervöses Auge, künstlich wahrscheinlich. Ich habe gesagt, dass ich aus Schlesien komme. ‚Und in Schlesien gibt es so blöde Leute?‘ sagte er [er lächelt]. Und so ging das eine Woche und dann verspätete er sich einmal. Ich wollte nicht mehr auf ihn warten, damit er mir die Arbeit an der Werkzeugmaschine erklärt, und habe selber angefangen zu arbeiten. Er ist irgendwie von hinten gekommen und hat einige Zeit zugeschaut, was ich mache. ‚Du kennst dich damit aus‘, ich dachte schon er wird mich zusammenschlagen, aber am zweiten Tag brachte er mir schon Brot mit Schmalz und das war das erste Frühstück seit Jahren, das ich bekam. Und später war schon alles ok. Und daran erinnere ich mich wirklich gerne. Es waren Feiertage – wahrscheinlich Weihnachten –, wir arbeiteten und der Schmidt, SS-Männer sahen sogar zu, und er ging herum, schüttelte uns die Hände und wünschte uns, dass wir bald heimfahren. Das war nett. Und später ging der Alte, er fürchtete sich mehr

vor den SS-Männern, ebenfalls und sagte, ‚Ich auch, ich auch, alles Gute, pani [polnisch für ‚Herr‘ – R.V.]‘ Das verwunderte uns sehr zu dieser Zeit.“<sup>35</sup>

Auch der jüdische Häftling Charles Kleinmann schilderte das Verhalten des Zivilarbeiters, mit dem er zusammenarbeiten musste, positiv:

„And, and, that, ah, that, ah, Meister, which was ah, how would you say, the master of the division, was a civilian. He was an old guy, limping on one foot. And I didn't know what it was, so he came to me and he brought me an egg, you know, a peeled off, cooked egg and a piece of bread. And he says to me in German, ‚Today –‘ he, he didn't know how to say it. [lächelt] It was Pessach, you know, the first day of Seder. So he says it's, it's, you, how do you say? [lacht] Christmas [sic]. I started crying. My tears were running and I said. – So I had a boyfriend which is now in Australia, who worked in another department so I kept a half an egg and a half a piece of bread. And he came, it was like ten minutes like a intermission, coffee time. He had a very good German also in charge of the, of, of him. It was a very nice Austrian man, so he ah, he came to me and we both, we both, ah, cried. And it was ah, the first Pessach... I asked the guy, ‚How do you know that it's Pessach?‘ You know, I asked him. He says, before Hitler came to power, he was working in a paint factory, CIL, and his boss was Jewish.“<sup>36</sup>

Solche Kontakte zwischen Zivilarbeitern und Häftlingen mussten geheim gehalten werden. Wurden sie entdeckt, konnten sie nicht nur für den Häftling, sondern auch für den Zivilisten Strafen wegen „Häftlingsbegünstigung“ zur Folge haben.<sup>37</sup> Für das Außenlager Ö.S.W. sind jedoch keine solchen Ahndungen oder Konsequenzen wegen „Häftlingsbegünstigung“ für Arbeiter und Angestellte bekannt.

Für ein negatives Verhalten von Arbeitern und Angestellten den Häftlingen gegenüber gibt es nur den Hinweis, dass der SS-Oberscharführer Gerhard Wittkowski Häftlinge nach Beschwerden von Kapos und Zivilarbeitern der Ö.S.W. Häftlinge durch Fußtritte misshandelte.<sup>38</sup> Direkte Misshandlungen, wie sie in anderen





Bauliche Überreste des ehemaligen Außenlagers sind heute nicht mehr vorhanden. Auf dem ehemaligen Lagergelände befindet sich heute das Betriebsareal der LGV-Frischgemüse Wien. Das in der Nähe befindliche ehemalige Betriebsgelände der Ö.S.W. ist heute im Besitz von General Dynamics European Land Systems und wird weiterhin wirtschaftlich genutzt (Foto: Ralf Lechner).

Betrieben, in denen KZ-Häftlinge eingesetzt wurden, vorkamen, sind für die Ö.S.W. nicht überliefert.

Den Aussagen der Häftlinge nach dürften sich die zivilen Arbeiter und Angestellten in den Ö.S.W. vergleichsweise positiv verhalten und eher in einer oppositionellen Haltung gegen den Nationalsozialismus befunden haben. Dies bestätigt auch eine Aussage Wittkowskis über das Verhalten der Arbeiter in den Ö.S.W.:

„Ich habe mich auch mehrere Male dem Lagerältesten sowie anderen SS Angehörigen und auch Zivilpersonen gegenüber dahingehend geäußert, daß ich die Belegschaft der Firma Saurer als kommunistisch verseucht betrachte.“<sup>39</sup>

Man kann davon ausgehen, dass die von der Mehrzahl der Häftlinge verrichtete Arbeit an den Werkzeugmaschinen einen hohen Technisierungsgrad aufwies. Dieser brachte für sie laut Marc Buggeln generell größere Möglichkeiten zur Sabotage. Die SS und die Unternehmer reagierten in solchen Fällen meist mit der Abstellung von Zivilarbeitern zur Kontrolle der Häftlinge und einer ständigen Drohung der Exekution im

Sabotage-Fall.<sup>40</sup> Bereits der Verdacht war für die Häftlinge ständig gegenwärtig, wie sich Charles Kleinmann erinnert:

„The next day they put me to a, to a, ba- a barrel, an anti-aircraft barrel with a gauge and they told me to work. And this, I didn't know even how to start so they gave me a knife and the end was a [...] Stahl?] this was very, very scarce to get and you were allowed to break one a shift. I, I broke six on a Friday night and there were – Russian – what do you call it? – War prisoners, you know? They were working in that factory. And they knew that sabotage they shoot me, you know, and the SS with the dogs who were walking beside us all the time. So one guy there was in charge of the, ah, the magazine. Ahm – said, they talked always, ‚They're gonna shoot the boy‘.“<sup>41</sup>

Der hohe Grad an Technisierung der Arbeit in Produktionsbetrieben brachte für die Häftlinge generell auch ein höheres Arbeitstempo mit sich. Auch wenn der Arbeitseinsatz in den Ö.S.W. nicht direkt am Fließband erfolgte, dessen Geschwindigkeit einen strikten Zeitplan vorgab, so war die Produktion in einem modernen Betrieb wie den Ö.S.W. wohl dennoch in Teilprozesse zerlegt, deren Zeitbedarf ermittelt und auch überprüft werden konnte. Eine langsamere Arbeitsleistung war damit individuell feststellbar – und sanktionierbar –, die Häftlinge waren dadurch stärker unter Druck gesetzt, als bei anderen Produktionsformen.<sup>42</sup> Der Arbeitseinsatz erfolgte sowohl in einer Tag-, als auch in einer Nachtschicht, die jeweils zwölf Stunden dauerten<sup>43</sup>:

„Wir schliefen tagsüber und arbeiteten nachts. Um sechs Uhr abends, wenn es schon dunkel war, gingen wir zur Arbeit. Im Dunkeln kamen wir auch nach sechs Uhr morgens zurück. [...] Ich war jede Nacht zwölf Stunden auf den Beinen, beklagte mich jedoch nicht.“<sup>44</sup>

Neben der Arbeit in der Produktion wurden Häftlinge auch in der Verwaltung der Ö.S.W. für administrative Büroarbeiten eingesetzt. Diese Arbeitsstellen waren aufgrund der geringen körperlichen Anstrengung für die Häftlinge von besonderem Vorteil:

„Irgendwann gingen ein paar Fachmänner durch die Halle und suchten jemanden Vertrauenswürdigen. Die Wahl fiel auf mich, aber mein Fachmann wollte mich nicht gehen lassen, da ich so ein guter Facharbeiter war. Also als er morgens kam, um mich zu begrüßen, begann ich zu husten und tat so, als hätte ich eine Lungenentzündung, wovon sie sich extrem fürchteten, und er sagte mir, dass ich verschwinden solle. Danach arbeitete ich in einem technischen Büro, meine Aufgabe war es, die Maschinen zu registrieren. Dies waren Panzerwagen unterschiedlichen Typs und ich musste die Nummer des Fahrgestells und Motors aufschreiben.“<sup>45</sup>

Eine Minderheit der Häftlinge des Außenlagers Wien wurde auch zu Arbeiten außerhalb des Lagers herangezogen. Der Häftling Abraham Kaner berichtete beispielsweise, dass er und eine Gruppe von Häftlingen zu Fuß quer durch Wien zu einem der Wiener Bahnhöfe gebracht wurden, um dort zu arbeiten. Zu welcher Art von Arbeit man die Häftlinge dort heranzog und um welchen Wiener Bahnhof es sich handelte, geht aus dem Interview nicht hervor. Naheliegender wäre – wie im Falle anderer Außenlager auch – der Einsatz bei Bau- oder Aufräumarbeiten nach einem alliierten Luftangriff:

“They took – us, the group and they took us all over town and ah, we worked on the railroad station, we marched through the town and saw all these buildings, the opera house, the, the Bahnhof which is a railroad station in Vienna.“<sup>46</sup>

Der Lagerführer SS- Hauptscharführer und Hauptmann der Wehrmacht Johann Gärtner<sup>47</sup> setzte die Häftlinge auch für seine persönlichen Interessen ein. Als im Jänner 1945 eine Verkäuferin, mit der er ein außereheliches Verhältnis hatte, bei einem Luftangriff in einem Luftschutzkeller verschüttet wurde, mussten auf Intervention und Befehl Gärtners Häftlinge des Außenlagers zur Suche nach seiner vermissten Geliebten ausrücken. Die erschöpften Häftlinge konnten die Vermisste nach 60 Stunden ununterbrochener Arbeit jedoch nur noch tot bergen.<sup>48</sup>

## Folgen der Zwangsarbeitsbedingungen

Auch wenn sich die Arbeitsbedingungen in den Ö.S.W. im Vergleich zu anderen Außenlagern vermutlich körperlich weniger aufreibend gestalteten, waren viele Häftlinge aufgrund der oft schon Jahre andauernden Haftzeiten sowie der schlechten Ernährungssituation stark geschwächt und der körperlichen Arbeit nicht mehr gewachsen. Die Erschöpfung der Häftlinge schlug sich in einer steigenden Zahl von kranken und daher nicht mehr arbeitsfähigen Häftlingen nieder.

Für den Betrieb hatte die Arbeitsleistung der Häftlinge jedoch höchste Priorität und die Lagerleitung des Konzentrationslagers Mauthausen hatte zugesichert, nur arbeitsfähige Häftlinge bereitzustellen. Die Rüstungsplanungsstellen legten einzuhaltende Produktionsvorgaben fest, die jedoch nicht erfüllt werden konnten, wenn zu viele Häftlinge krankgeschrieben waren. Das für die Ö.S.W. zuständige Rüstungskommando Wien beanstandete dann die unter dem Plan liegende Produktion.<sup>49</sup>

Die Zahl der arbeitsfähigen, kranken und toten Häftlinge wurde nicht nur innerhalb der Lagerverwaltung erfasst, sondern auch durch die Verwaltung der Ö.S.W., wie die Kontoristin Hedwig H. 1948 in einem Volksgerichtsprozess angab:

„Die Häftlinge selbst waren nur nach Nr. aufgeschrieben und es kam eine Liste täglich, auf der die Zahl der Erkrankten, der zur Arbeit Erschienenen[,] z. B. auch die Toten vermerkt waren. [...] Es wurde erzählt, dass Häftlingsarbeiter im Werk II bei den Maschinen zusammengebrochen seien. Selbst gesprochen mit den Häftlingen habe ich nicht, ich weiß das nur vom Hörensagen. Ich kannte sie nur der Nr. nach. Es hieß oft, diese Nr. komme in das Lager zurück und eine andere Nr. dafür als Ersatz.“<sup>50</sup>

Als die Zahl der krankgeschriebenen Häftlinge als zu hoch erachtet wurde, beauftragte die Leitung der Ö.S.W. den Betriebsarzt Robert S., die arbeitsunfähigen Häftlinge im Krankenrevier des Lagers zu überprüfen. Für Häftlinge, deren körperlicher Zustand so schlecht

war, dass sie als dauerhaft arbeitsunfähig angesehen wurden, hatte dies die Rücküberstellung nach Mauthausen zur Folge. Dies bedeutete, in das als Sterbelager genutzte sogenannte „Sanitätslager“ des Konzentrationslagers Mauthausen überstellt zu werden, in dem durch die mangelnde Versorgung mit Lebensmitteln, die katastrophalen medizinischen und hygienischen Zustände sowie die dort stattfindenden Selektionen nur geringe Überlebenschancen bestanden.<sup>51</sup> Es ist anzunehmen, dass die Überstellung in diesen Lagerteil in Mauthausen für viele Häftlinge den Tod bedeutete. Von den etwa 136 Häftlingen, die laut Bertrand Perz bis zur Räumung des Lagers nach Mauthausen rücküberstellt wurden<sup>52</sup>, konnten 93 namentlich identifiziert werden. Von diesen wurden, den Quellen der Lagerverwaltung nach, bis zum April 1945 17 im Sanitätslager als verstorben dokumentiert. Es ist anzunehmen, dass bis zur Befreiung noch weitere Häftlinge in Mauthausen starben.

Insgesamt sind im Außenlager Wien Saurer-Werke bis zur Räumung des Lagers am 1. April 1945 40 Todesfälle dokumentiert, die Mehrheit zwischen Jänner und März 1945. Diese Häufung der Todesfälle in den letzten drei Monaten des Bestehens des Lagers deckt sich mit den Berichten über die prekäre Ernährungslage sowie den schlechten körperlichen Zustand vieler Häftlinge ab Anfang 1945.<sup>53</sup> Aufgrund der Rücküberstellungspraxis in das Hauptlager sind zu jenen, die direkt im Außenlager starben, auch diejenigen Häftlinge als Opfer der Haftumstände des Außenlagers Wien Saurer-Werke zu zählen, die auf dem Transport nach Mauthausen verstorben sind, sowie die bereits erwähnten 17 nach dem Rücktransport im Sanitätslager Verstorbenen. Eine Aussage des Lagerältesten Franz Kalteis, der einen solchen Rücküberstellungstransport von Wien nach Mauthausen begleitete, verdeutlicht den katastrophalen körperlichen Zustand der Häftlinge:

„Erfroren ist auf diesem Transport niemand, obwohl es sehr kalt war. Ein Häftling starb auf dem Transport, aber nach einer eingetretenen Blutung, die infolge eines Darm- oder Magendurchbruches entstanden war. Der Häftling war übrigens schon halb tot, als wir

ihn von Wien wegtransportierten. An diesen traurigen Verhältnissen waren nicht wir Häftlinge, sondern die Lagerleitung schuld.“<sup>54</sup>

Bis auf eine Ausnahme war der Tod von Häftlingen bis zur Räumung des Lagers eine Folge der Haftbedingungen, geprägt von unzureichender Ernährung bei gleichzeitiger schwerer Arbeit. Eine Todesrate von rund 2,4 Prozent in den rund sieben Monaten bis zur Räumung des Außenlagers Saurer-Werke ohne Berücksichtigung der Rücküberstellungen arbeitsunfähig gewordener Häftlinge nach Mauthausen bestätigt die Annahme, dass in diesem Produktionslager bessere Existenzbedingungen vorherrschten als in anderen Lagern. Hochgerechnet auf ein Jahr entspricht die Todesrate in den Saurer-Werken damit der von Bertrand Perz für die Produktionsaußenlager des KZ-Systems Mauthausen festgestellten Todesrate von rund 5 Prozent im Jahr.<sup>55</sup>

Am 2. April 1945 wurde das Lager geräumt. Die Häftlinge mussten – mit Ausnahme von 190 Kranken, die in Wien zurückgelassen wurden –, zu Fuß in das Außenlager Steyr-Münichholz marschieren. Während dieses Evakuierungsmarsches wurden mindestens 18 Häftlinge erschossen oder starben an den Marschbedingungen. Über den Verbleib von rund 150 Häftlingen ist nichts bekannt. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass ein Teil dieser Häftlinge ermordet wurde und zumindest einigen die Flucht glückte.

Nach dem Krieg geriet das Außenlager Saurer-Werke ebenso in Vergessenheit wie andere Außenlager des KZ Mauthausen in Wien.<sup>56</sup> Nach der Befreiung kam es zu Volksgerichtsverfahren gegen den Lagerführer und einen Angehörigen seines Stabs, gegen einen als Kapo eingesetzten Häftling sowie gegen den Betriebsarzt. Keines der Verfahren führte zu einer Verurteilung. Auch ein BRD-Gerichtsverfahren gegen einen weiteren Angehörigen der Lagerführung wurde eingestellt. Ein weiteres BRD-Verfahren gegen den „Schutzhaftlagerführer“ endete mit der einer Verurteilung zu acht Monaten Haft. Gegen die Betriebsführung der Ö.S.W. wurde kein Verfahren eingeleitet.

Der sich Anfang der 1980er-Jahre ändernde Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit führte 1981 zur Setzung eines Gedenksteins durch die Bezirksvertretung Simmering und zu einer beginnenden, aber bei weitem noch nicht abgeschlossenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte dieses Außenlagers. ■

- 1 Der Artikel basiert auf einer 2013 approbierten Diplomarbeit – Robert Vorberg: *Geschichte des KZ-Außenlager Saurer-Werke*. Diplomarbeit (Wien 2013).
- 2 Schreiben der Österreichischen Saurer-Werke vom 24. Februar 1946, Verfahren gegen Robert S., Landesgericht (fortan LG) Wien VG 11d Vr 4106/45, Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (fortan DÖW) V/1256/1–13, O.Nr. 110, Bl. 32.
- 3 Die im Folgenden genannten Zahlen basieren – falls nicht anders angegeben – auf der Projektdatenbank, die ich im Zuge der Diplomarbeit erstellt habe. Diese Datenbank wurde mit den allgemeinen Häftlingsdatenbanken des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) zusammengeführt.
- 4 Bertrand Perz: Wien (Saurerwerke). In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006), S. 445-448, hier S. 446.
- 5 Karola Fings: Köln-Niehl („Köln-Ford“). In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors*, Bd. 3: Sachsenhausen, Buchenwald (München 2006), S. 478f.
- 6 Vgl. dazu ausführlich Karl Liedke: *Das KZ-Außenlager Schillstraße in Braunschweig 1944–1945* (Braunschweig 2006).
- 7 Karl Liedke: Braunschweig (Büssing). In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors*, Bd. 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme (München 2007), S. 357-360.
- 8 Protokoll der Hauptverhandlung, Zeugeneinvernahme Albert G., 18.3.1948, Verfahren gegen Robert S., LG Wien VG 11d Vr 4106/45, DÖW V/1256/1–13, O.Nr. 111, Bl. 34.
- 9 Rainer Fröbe: *KZ-Häftlinge als Reserve qualifizierter Arbeitskraft. Eine späte Entdeckung der deutschen Industrie und ihre Folgen*. In: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. Bd. 2 (Göttingen 1998), S. 651-654.
- 10 Bertrand Perz: *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*. In: Herbert/Orth/Dieckmann (Hg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager*, S. 533-557, hier S. 545f.
- 11 „Eines Tages also kamen sie, sie kamen und sie selektierten... Sie brauchten einige, auf Deutsch heißt es ‚Schlosser‘, Schlosser ist wie, wie ein Werkzeugmacher. Nun, Schlosser ist auch ein Typ, der Schlösser richtet, wissen Sie. Also dachte ich mir, ‚Was kann ich verlieren?‘ Ich sage, ich bin, ich bin ein Schlosser. Wie auch immer, ich habe mich registriert und dann riefen sie auf... Sie wählten, ich glaube, rund hundertvierzig oder hundertfünfzig Menschen aus. Ich wusste so viel darüber, Schlosser zu sein, wie ich über den Arztberuf wusste. [lächelt] Wissen sie, ich war jung und versuchte es und dachte mir, ‚Was kann schlimmer sein als das hier?‘ Es ist nur, es war kalt und ich hatte keine Kleidung, also meldete ich mich freiwillig. Sie fragten mich, ‚Welche Art von Schlosser? Maschinenschlosser oder [...]?‘ Ich sagte ‚Maschinenschlosser‘ [macht abweisende Bewegung mit der Hand] und ah, sie gaben uns Kleidung und schickten uns nach Wien, in die Saurer-Werke.“ (Interview mit Charles Kleinman, Interviewerin: Rona Arato, am 11.8.1995, University of Southern California, Shoah Foundation Institute [fortan USC, SFI], Nr. 5.410). Sämtliche Übersetzungen aus dem Englischen von Lukas Neißl.
- 12 „Also, ich sagte, ich war ein, ein Werkzeugmacher. Was gibt es besseres als einen Werkzeugmacher für eine Firma [...] [wie] die Saurer-Werke [...]. Es war, es war ein Markenname für Busse. Und sie stellten im Krieg um auf Panzerwagen. Also, wenn du ein Werkzeugmacher bist, von meiner Qualität ne-nebenbei, mein [...] Freund, – der typische Preuße, würde so etwas nicht tun. Ich endete im besten, und er endete in Ebensee, dem schlechtesten [Außenlager]. 80 Pfund wog er.“ (Interview mit Siegbert Wilzig, Interviewer Joseph Huttler am 29.8.2002, 30.8.2002, 10.9.2002, 9.10.2002, USC, SFI, Nr. 51.871).
- 13 Der von der SS als „Lagerälteste“ eingesetzte Franz Kalteis hatte die höchste Stellung unter den Funktionshäftlingen inne. Er war gegenüber der SS für das Verhalten der Häftlinge verantwortlich und sollte als ihr Handlanger fungieren.
- 14 Aktenvermerk von Franz Kalteis, 9.5.1949, AMM B/38/04, S. 4.
- 15 Perz: *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*, S. 550f.
- 16 Veränderungsmeldung vom 21. August 1944, Konzentrationslager Mauthausen Schutzhaftlager, Mauthausen 22. August 1944, AMM Y/45b/245–249; Aktenvermerk Kalteis, AMM B/38/04, S. 1.
- 17 Vgl. Veränderungsmeldung vom 21. August 1944, AMM Y/45b/245–249.
- 18 Tagebuch der Rüstungsinspektion XVII, National Archives and Records Administration (fortan NARA) T77/747, 1980903.
- 19 Aktenvermerk Kalteis, AMM B/38/04, S. 6.
- 20 Jonann Kopacs: *Die österreichischen Saurer-Werke*. Bd. II: Lastkraftwagen 1906–1948 (Wien 2009), S. 68f.
- 21 Österreichische Saurerwerke AG Wien an Geschäftsführung des Hauptausschusses Fahrzeuge, Berlin, 10. November 1944, Bundesarchiv Berlin (fortan BArch) R3/292.
- 22 Interview mit Edward Piliński, Interviewerin: Dorota Pazio, am 24.10.2002, AMM, Mauthausen Survivors Documentation Project (fortan MSDP) OH/ZP1/561.
- 23 Roman Frister: *Die Mütze oder Der Preis des Lebens* (Berlin 1998), S. 434.

- 24 Interview mit Józef Nowak, Interviewer: Piotr Filipkowski, am 29.9.2002, AMM, MSDP OH/ZP1/397.
- 25 Frister: Die Mütze, S. 434.
- 26 Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager (Frankfurt/Main 2004), S. 222.
- 27 Fritz Konir: Ein Betrieb in der Nazizeit. In: Arbeiter-Zeitung, 1. Mai 1947, S. 5.
- 28 Der sogenannte „Führer vom Dienst“ hatte die Aufgabe der Kontrolle der Wachmannschaften.
- 29 Fahndungsdienst Wien, Zeugenvernehmung Emilie W., 1.6.1945, Verfahren gegen Gerhard Wittkowski, LG Wien Vg 1e Vr 1626/45, DÖW V347/1-11, O.Nr. 58, Bl. 5.
- 30 Sofsky: Die Ordnung des Terrors, S. 222f.
- 31 Niederschrift mit Franz Kalteis, 28.10.1946, Verfahren gegen Georg Prill, Polizeidirektion Wien, LG Wien Vg 8e Vr 46/55 (Vg 3a Vr 8044/46), DÖW V220 27/1-6, O.Nr. 16 Bl. 3f
- 32 Sofsky: Die Ordnung des Terrors, S. 223.
- 33 Aktenvermerk Kalteis, AMM B/38/04, S. 2.
- 34 Frister: Die Mütze, S. 432f.
- 35 Interview mit Józef Nowak, AMM, MSDP OH/ZP1/397.
- 36 „Und, und, dieser, ah, dieser, ah Meister, der war ah, wie sagt man, Leiter der Abteilung, war ein Zivilist. Er war ein alter Kerl, der auf einem Fuß hinkte. Und ich wusste nicht, was los war, also kam er zu mir und brachte mir ein Ei, wissen Sie, ein geschältes, gekochtes Ei und ein Stück Brot. Und er sagte zu mir auf Deutsch, „Heute –‘ er, er wusste nicht, wie man sagt. [lächelt] Es war Pessach, wissen Sie, der erste Tag des Seder. Also sagte er, es ist, es ist, Du, wie sagt man? [lacht] Weihnachten [sic]. Ich begann zu weinen. Mir liefen die Tränen und ich sagte. – Ich hatte also einen Freund, der heute in Australien ist, der in einer anderen Abteilung arbeitete, also behielt ich ein halbes Ei und ein halbes Stück Brot. Und er kam, es waren zehn Minuten, wie eine Pause, Kaffeepause. Er hatte auch einen sehr guten Deutschen, der verantwortlich für den, für, für ihn war. Es war ein sehr netter österreichischer Mann, der also ah, er kam zu mir und wir beide, wir beide, ah, weinten. Und es war ah, das erste Pessach... Ich fragte den Mann, „Woher wissen Sie, dass Pessach ist?“ Wissen Sie, ich fragte ihn. Er sagte, bevor Hitler an die Macht kam, arbeitete er in einer Farbfabrik, CIL, und sein Chef war jüdisch.“ (Interview mit Charles Kleinman, USC, SFI, Nr. 5.410).
- 37 Sofsky: Die Ordnung des Terrors, S. 223.
- 38 Fahndungsdienst Wien XI, Einvernahme Gerhard Wittkowski, 5. Juni 1945, Verfahren gegen Gerhard Wittkowski, LG Wien Vg 1e Vr 1626/45, DÖW V347/1-11, O.Nr. 58, Bl. 11.
- 39 Ebd.
- 40 Marc Buggeln: Arbeit und Gewalt. Das Außenlagersystem des KZ Neuengamme (Göttingen 2009), S. 283.
- 41 „Am nächsten Tag stellten sie mich zu einem, zu einem, Geschützrohr, einem Flakgeschützrohr mit einem Messgerät und sagten mir, ich müsse arbeiten. Und das, ich wusste nicht einmal wie ich anfangen sollte, sie gaben mir ein Messer und das Ende war ein [... Stahl?] das war sehr, sehr schwer zu bekommen und du durftest eines pro Schicht brechen. Ich, ich brach sechs in einer Freitagnacht und das waren – russische – wie sagt man? – Kriegsgefangene, wissen Sie? Sie arbeiteten in dieser Fabrik. Und sie wussten, dass Sabotage, würden sie mich erschießen, wissen Sie, und die SS mit den Hunden, die gingen neben uns die ganze Zeit. Also ein Mann war verantwortlich für das, ah, das Magazin. Ahm – sagte, sie redeten immer, „Die werden den Jungen erschießen.“ (Interview mit Charles Kleinman, USC, SFI, Nr. 5.410).
- 42 Buggeln: Arbeit und Gewalt, S. 283.
- 43 Bericht des Franz Kalteis über seine Erlebnisse und seine Tätigkeit im KLM und im Nebenlager Wien-Saurerwerke, 15.09.1969, AMM B/38/09, S. 6.
- 44 Frister: Mütze, S. 432f.
- 45 Interview mit Edward Piliński, AMM, MSDP OH/ZP1/561.
- 46 „Sie brachten – uns, die Gruppe und sie brachten uns durch die ganze Stadt und ah, wir arbeiteten am Bahnhof, wir marschierten durch die Stadt und sahen all diese Gebäude, das Opernhaus, den, den Bahnhof, das ist ein Bahnhof in Wien.“ (Interview mit Abraham Kaner, Interviewerin: Lisa Berlin, am 7.4.1996, USC, SFI, Nr. 11.577).
- 47 Der am 29. August 1895 in Wien geborene Hauptmann der Wehrmacht Johann Gärtner wurde nach eigenen Angaben im Frühjahr 1944 krankheitshalber mit dem Befund „Garnisonsverwendungsfähig Heimat“ von der SS übernommen. Im September 1944 wurde Gärtner zum Lagerführer des Außenlagers Wien Saurer-Werke und blieb dies bis zur Räumung des Lagers.
- 48 Aktenvermerk Kalteis, AMM B/38/04, S. 6.
- 49 Protokoll der Hauptverhandlung, Einvernahme des Angeklagten, 18.3.1948, Verfahren gegen Robert S., LG Wien VG 11d Vr 4106/45, DÖW V/1256/1-13, O.Nr. 111, Bl. 7.
- 50 Protokoll der Hauptverhandlung, Zeugeneinvernahme Hedwig H., 18.3.1948, Verfahren gegen Robert S., LG Wien VG 11d Vr 4106/45, DÖW V/1256/1-13, O.Nr. 111, Bl. 25f.
- 51 Zur Behandlung der kranken Häftlinge in Mauthausen ausführlich: Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006), S. 199-216.
- 52 Perz: Wien (Saurerwerke), S. 446.
- 53 Aktenvermerk Kalteis, AMM B/38/04, S. 5-7.
- 54 Beschuldigteneinvernahme, aufgenommen mit Franz Kalteis, 9.11.1945, AMM B/38/07, S. 1.
- 55 Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, S. 546.
- 56 Vgl. Roman Fröhlich: „Über diese Außenkommandos ist nur wenig bekannt“. Außenlager des KZ-Mauthausen in Wien an den Standorten der Ernst Heinkel Aktiengesellschaft. Eine Bestandsaufnahme. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2013), S. 31-42.

*Eva Hallama*

## Von der Seuchenbekämpfung zum NS-Massenmord

Die Tätigkeitsbereiche der Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky in Mauthausen und Gusen<sup>1</sup>



Im Sommer 1941 führte die SS zur Eindämmung der Seuchengefahr mehrere Tage lang eine Desinfektion des gesamten Lagers durch. Die Häftlinge, die im Garagenhof auf die körperliche Entlausung und die Entwesung ihrer Kleidung warten mussten, wurden dabei von der SS fotografiert (KZ-Gedenkstätte Mauthausen, H/10/3/1; Archives Nationales, Paris, Fonds de l'Amicale de Mauthausen).

**A**nton Slupetzky besaß seit 1925 in Linz eine Reinigungsfirma, die auf die Schädlingsbekämpfung mit hochgiftigen Stoffen spezialisiert war. Seit 1931 arbeitete Slupetzky im Bereich der Schädlingsbekämpfung ausschließlich mit dem Blausäureprodukt Zyklon B. Mit der wachsenden Aktualität öffentlicher Hygienemaßnahmen und aufgrund der Nachfrage der Schäd-

lingsbekämpfung für die Seuchenprävention gewann das Unternehmen zunehmend an Bedeutung. Zur Zeit des Nationalsozialismus pachtete die Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky die städtische Entlausungsanlage in Linz, die für die Durchschleusung der Massentransporte von ZwangsarbeiterInnen aus den besetzten Ostgebieten eingerichtet worden war.





Im KZ Mauthausen fand Zyklon B seine erste Verwendung bei der Entlausung von Baracken und Kleidung. Die Entwesungsarbeiten mit dem hochgiftigen Gas übernahm die Linzer Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky. Die Warnhinweise sollten verhindern, dass Außenstehende die unter Gas stehenden Baracken betreten. Im März 1942 ließ Slupetzky solche Hinweise an den Häftlingsbaracken in Gusen anbringen. Danach wurden in Block 16 mehr als 160 sowjetische Kriegsgefangene vergast (National Archives and Records Administration, RG 549, Box 410, Folder 8).

Dem Verbreiten von Fleckfiebererkrankungen, übertragen durch Läuse und „eingeschleppt“ von den Arbeitskräften aus dem Osten, sollte so vorgebeugt werden.

Die Dienste des Gaufachschafswalters für Schädlings- und Seuchenbekämpfung Anton Slupetzky waren für die NS-Behörden aber auch für Entwesungsarbeiten in Barackenlagern bedeutend. Die Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky führte Lagerentwesungen in Zwangsarbeitslagern, Kriegsgefangenenlagern und Konzentrationslagern durch. Im Zuge der „Reinigungsarbeiten“ – so die zeitgenössische Bezeichnung für die Lagerentlausungen – im Konzentrationslager Gusen im März 1942 beteiligte sich Slupetzky an der Ermordung von 150 bis 170

KZ-Häftlingen durch das Schädlingsbekämpfungsmittel Zyklon B. Aufgrund dieses Tatbestands stand er vor dem US-Militärgericht in Dachau, das Kriegsverbrechen im Konzentrationslager Mauthausen und in dessen Umgebung zur Anklage brachte.<sup>2</sup> Der Prozess gegen Anton Slupetzky sowie vier weitere Angeklagte wurde vom 28. Juli bis zum 12. August 1947 geführt und endete für Slupetzky mit einer Verurteilung zu einer 5-jährigen Haftstrafe: „SLUPETZKY as a private contractor conducted extensive disinfection operations in subcamp Gusen by use of gas during which many inmates were killed, although his true connection with their deaths is not established.“<sup>3</sup> Seine Mitschuld am Tod der KZ-Häftlinge wurde als erwiesen angenom-

men, jedoch konnte seine „wahre Verbindung mit ihrem Tod“ nicht eindeutig geklärt werden.

Auf dieses Urteil berief sich Anton Slupetzky auch in Folgeerhebungen durch das Volks- und später Landesgericht Linz.<sup>4</sup> Ermittlungen gegen ihn wurden bis in die 1970er-Jahre geführt, zu einer erneuten Anklage kam es jedoch trotz neuer Zeugenaussagen, die ihn schwer belasteten, nicht mehr. Vielmehr erhielt die Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky nach Slupetzkys vorzeitiger Haftentlassung aus Landsberg im Jahr 1949<sup>5</sup> auf Antrag der FPÖ-Vorläuferpartei VdU (Verein der Unabhängigen) wieder öffentliche Aufträge der Gemeinde Linz.<sup>6</sup> Das Unternehmen entwickelte sich unter der Geschäftsführung von Ex-Ehefrau Hedwig und Sohn Othmar Slupetzky und unter dem neuen Namen Allgemeiner Reinigungs- und Entwesungsdienst Anton Slupetzky zu einer expandierenden und profitablen Reinigungsfirma. Am 29. Mai 1982 wurde dem Unternehmen das Österreichische Staatswappen verliehen<sup>7</sup>, das Betriebe ehrt, die „mit Weitblick und Innovationskraft [...] außergewöhnliches für Österreichs Wirtschaft geleistet“ haben.<sup>8</sup> Im Jahr 1987 kam die Wirtschaftsmedaille der Stadt Linz hinzu.<sup>9</sup> Der Enkel Anton Slupetzkys, Andreas Slupetzky, veranlasste 1995 die Fusionierung des Betriebs mit der ISS Marischka zur ISS Servisystem GesmbH, einem Tochterunternehmen des Multiservice Weltmarktführers für Objektdienstleistungen ISS Servisystem mit Sitz in Kopenhagen, deren Geschäftsführung Andreas Slupetzky übernahm.<sup>10</sup> Die Unternehmensgruppe setzte im Jahr 1997 „als eine der ertragreichsten Konzerntöchter und Branchenführerin in Österreich“ netto rund 80 Millionen Euro um.<sup>11</sup>

### Entwesungen von nationalsozialistischen Lagern

Mit dem Überfall auf Polen und die Sowjetunion durch das „Dritte Reich“ erlangte auch die NS-Seuchenpolitik neue Bedeutsamkeit, denn die Besetzung Osteuropas barg aus der Sicht der NS-Hygieniker gesundheitliche Gefahren für das deutsche Volk. Die

Sorge galt vor allem dem durch Läuse übertragbaren Fleckfieber, dessen epidemische Ausmaße noch aus dem Ersten Weltkrieg im Gedächtnis waren. Aufgrund seines häufigen Vorkommens in Polen und der Sowjetunion – während das Deutsche Reich als fleckfieberfrei galt – sowie wegen seiner Kategorisierung als Läuse- und Schmutzkrankheit verbanden sich die Fleckfieberpräventionsmaßnahmen mit der rassistischen Wahrnehmung eines unzivilisierten und kulturlosen Ostens. Innerhalb des deutschen Reichsgebiets galt es, die „arische Bevölkerung“ vor den „Seuchen des Ostens“ zu schützen. Kriegsgefangene und ZwangsarbeiterInnen aus der ehemaligen Sowjetunion mussten daher ein mehrstufiges Entlausungs- und Durchschleusungssystem durchlaufen, bevor sie die deutsche Reichsgrenze passieren sollten. Darüber hinaus fokussierte die Fleckfieberprävention innerhalb des Reichsgebiets auf punktuelle potentielle Fleckfieberherde. Als solche galten Zwangsarbeitslager, Kriegsgefangenenlager, Lager für „volksdeutsche Umsiedler“ aus den besetzten Ostgebieten und Konzentrationslager, aber auch Barackenlager der SS, der Wehrmacht oder Baulager wie beispielsweise der „Organisation Todt“. Damit sich das Fleckfieber nicht auf die umliegende Bevölkerung ausbreiten konnte, sollten die Lager bei bestätigten Fleckfieberfällen oft mehrmals hintereinander großräumig mit Zyklon B „entwest“, die darin untergebrachten Personen einer körperlichen Entlausung, ihre Kleidung einer Sachtentlausung unterzogen werden.<sup>12</sup> Weil die läusetötenden Giftgase nicht desinfizierend wirken, sollte in Baracken oder Kasernen mit nachgewiesenen Fleckfieberfällen nach der Großraumentwesung zudem eine Scheuerdesinfektion mit Kresolseifenlösung<sup>13</sup> oder anderen chemischen Mitteln vorgenommen werden.<sup>14</sup> Für den Großraum Linz und Oberösterreich war es die Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky, die diese Aufgabe übernahm und für Raum- und Sachtentwesungen mit Zyklon B autorisiert war. Nach eigenen Angaben Anton Slupetzkys vor Gericht hatte er im April 1941 die Kriegsgefangenenlager Laskahof, Schlantenfeld und Ebelsberg sowie im Juni/Juli 1941





Am 6. Jänner 1942 wurden sowjetische Kriegsgefangene im Lager Auhof einer körperlichen Entlausung durch Anton Slupetzky unterzogen. Der Vorgang wurde mit einer Kamera dokumentiert, wodurch die Abgebildeten erneut degradiert und in ein Wahrnehmungsschema gepresst wurden, das den Bildern bis heute inhärent ist (Archiv der Stadt Linz, Sammlung Weidinger).

die gesamten Konzentrationslager Mauthausen und Gusen entlaust.<sup>15</sup> In Gusen fanden wieder im März 1942 und im Jänner 1945 Entlausungsarbeiten statt. 1943/44 entweste Slupetzky zudem „2 oder 3 Mal“ das KZ-Außenlager Grossraming, zu Pfingsten 1944 das KZ-Außenlager Ebensee und im Februar 1945 das KZ-Außenlager St. Valentin.<sup>16</sup>

### Körperentlausung

Wie eine Körperentlausung normgerecht ablaufen sollte, geht aus dem „Fleckfieber-Runderlass“ des Reichsministers des Innern vom 13. Februar 1942 hervor.<sup>17</sup> Darin wurde die Entlausung bis ins Detail geregelt. Der Runderlass differenziert zwischen Kleider-, Kopf- und Filzlaus, wobei nur die Kleiderlaus als Überträgerin des Fleckfiebers gilt. „Als Wohnorte der Kleiderlaus (erwachsene Tiere wie Larven und Eier)“ kam neben Kleidungs- und Gepäckstücken auch der Körper des Menschen in Betracht, „auch an schwer zugänglichen Stellen, wie: der äußere Gehörgang, die Schamgegend, zwischen den Hinterbacken bis zur Aftergegend; alle Körperhaare, das Kopf- und Gesichtshaar inbegriffen.“<sup>18</sup>

Für die körperliche Reinigung sollten die Personen „ganz entkleidet“ werden, wobei bei „starker Verlausung [...] auch alle behaarten Körperstellen (Bart, Augenbrauen, Wimpern, Gehörgang, Kopfhare, Afterhaare, Schamhaare, Achselhaare) zu kontrollieren [sind].“<sup>19</sup> Danach sollte „unter Verwendung von warmem Wasser und Schmierseife eine gründliche Waschung (in einem Wannen- oder Brausebade)“ erfolgen.<sup>20</sup> Daraufhin empfehle es sich, „[...] die von den Kleiderläusen vorwiegend aufgesuchten Körperstellen (Nacken, die Gegenden zwischen den Schulterblättern und über dem Kreuzbein, ferner die Schamgegend bis in die Gesäßspalte, sowie die Achselhöhlen) [...] noch mit Petroleum kräftig 2 Minuten einreiben, mit Schmierseife nachreiben, 10 Minuten einwirken und dann baden zu lassen [sic].“<sup>21</sup>

Diese Beschreibung verdeutlicht den körperlichen Zugriff auf die zu entlausenden Personen, wobei die Läuse und mit ihnen die Seuchengefahr insbesondere in den intimsten Zonen des Körpers vermutet wurden, was gerade diese zur biopolitischen Angriffsfläche werden ließ. Vor allem in Zusammenhang mit Zwang und Gewalt wurde der Entlausungsvorgang dementsprechend entwürdigend und degradierend erfahren. Zudem verwendete Anton Slupetzky für Massenentlausungen aufgrund des Mangels an Schmierseife meist eine Kresollösung, mit der die Körper „abgespritzt“ wurden. Neben der diskriminierenden Prozedur des „Abspritzens“ war die Verätzungsgefahr durch zu hohe Kresolkonzentrationen nicht unerheblich.

### Bilder des Entlausungsvorgangs

Bilder, die von einer Lagerentlausung im Kriegsgefangenenlager Auhof in Linz überliefert sind, zeugen von der Abspritzpraxis mit Kresol.<sup>22</sup> Ein Foto dieser Bildreihe hält fest, wie russische Kriegsgefangene nackt über eine schneebedeckte Lagerstraße laufen und „zur Desinfektion getrieben“ werden.<sup>23</sup> Auf anderen Bildern ist zu sehen, wie Anton Slupetzky in einem Waschraum die nackten Männer, einen nach dem an-

deren, mit einer Flüssigkeit bespritzt, während andere – ebenso entkleidet – dabei zusehen und warten.<sup>24</sup> Dieselbe Szene ist auf zwei weiteren Bildern, jeweils aus einer anderen Perspektive, abgebildet.<sup>25</sup> Auch Wehrmachtsangehörige sind auf den Bildern zu sehen, die vermutlich für das Befehligen der Kriegsgefangenen zuständig waren bzw. sich in der Eingangstür des Raums sammelten. Sichtbare Waffen tragen sie nicht. Wie eine „Waffe“ erscheint hingegen das Drucksprühgerät in der Hand Anton Slupetzky, das er auf die nackten Körper richtet. Mit dieser üblicherweise für den landwirtschaftlichen Gebrauch bestimmten Gartenspritze zielt Slupetzky, selbst durch einen Gummischurz vor den Chemikalien geschützt, von hinten auf die nackten, sich vor ihm bückenden Personen. Die Gartenspritze ist in diesen Bildern jenes Instrument, das das („rassen“-)hierarchische Verhältnis zwischen Anton Slupetzky und den mit Chemikalien bespritzten Personen bestärkt und reproduziert, und durch dessen Verwendung die Körper der sowjetischen Kriegsgefangenen als Gefahrenzone für den „deutschen Volkskörper“ bestätigt werden. Nicht abgebildet, aber evident ist zudem ein weiteres machtvolleres Instrument in diesem Kontext: die Kamera, mit der diese Praxis abgelichtet wurde. Diese Bilder zeugen damit nicht nur von der erzwungenen Nacktheit und Schutzlosigkeit der Kriegsgefangenen, die während der Entlausungsprozedur dem Schnee, der Kälte und dem biopolitischen Zugriff auf ihre Körper ausgeliefert waren, sondern auch von der Praxis, diese schambehäfteten Momente zu dokumentieren und Fotos davon anzufertigen. Die fotografische Praxis wurde in diesem Kontext selbst zu einem gewaltsamen Vorgang, der die sowjetischen Kriegsgefangenen erneut degradierte und den rassistischen Blick auf sie – bis heute – zementierte.<sup>26</sup>

Die Bilder, die von der Entlausung im Konzentrationslager Mauthausen bekannt geworden sind, zeigen nicht wie die Bilder von Auhof den direkten Zugriff auf die einzelnen Körper durch Anton Slupetzky. Vielmehr repräsentierten sie den Zugriff auf eine Masse, auf tausende nackte Häftlinge, die für die Desinfektions-

arbeiten im Garagenhof der SS in Mauthausen zusammengetrieben worden waren. Trotz des Umstandes, dass es sich „nur“ um Desinfektion und Entlausung handelte, war die Bildwirkung unmittelbar nach der Befreiung des Lagers enorm: Ein Bild, das die Massen an entkleideten Häftlingen in einer weiten Totalen zeigt, im Visier eines Bewachungsmannes, von dessen höher gelegener Position vor dem Kommandanturgebäude er den gesamten Hof beobachten kann, wurde am 1. August 1945 in einer Sonderbeilage der französischen Tageszeitung *Ce Soir* abgedruckt.<sup>27</sup> Als eines unter mehreren Bildern diente es der Veranschaulichung des Themas der Sonderbeilage: „Mauthausen. Lager des Mordens“. Auch wenn das Bild hier stellvertretend die Position der absenten Bilder des Massenmordes an den JüdInnen in den Vernichtungslagern einnimmt<sup>28</sup>, repräsentiert es doch die Schutzlosigkeit der nackten Masse oder des „nackten Lebens“<sup>29</sup> gegenüber dem Zugriff des NS-Staates, verkörpert durch den alles-überwachenden SS-Posten und sein Maschinengewehr. Wie nahe die vermeintliche Desinfektion und die Gaskammer beieinander lagen, wurde seit der Befreiung der nationalsozialistischen Vernichtungslager durch die Filmaufnahmen der Alliierten weltweit bekannt. Dass und wie das Entlausungsprozedere selbst mit der Tötung von Menschen verschränkt war, geriet dabei häufig in den Hintergrund.

### Großentwesung in Mauthausen und Gusen 1941

Nachdem sich im Sommer 1941 Fleckfiebererkrankungen in den KZ Mauthausen und Gusen mehrten, alarmierte die SS die Gesundheitsverwaltung des Reichsgaus Oberdonau, da die Verbreitung der Krankheit auf die SS und die Bevölkerung unter allen Umständen vermieden werden sollte. Eine seuchenpräventive Maßnahme war die Lagersperre der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen, die per Verordnung des Reichssicherheits-Hauptamts (RSHA) für die Zeit vom 5. Juli bis zum 23. September 1941

verfügt wurde.<sup>30</sup> Zudem sollte die epidemische Gefahr durch eine Lagerentwesung gebannt werden. Diese Großentwesung schilderte Anton Slupetzky der Heeresanitätsinspektion, um seine „Firmenleistungsfähigkeit“ für zukünftige Entwesungseinsätze im Dienste der Wehrmacht unter Beweis zu stellen.<sup>31</sup> Vom 4. bis 9. Juli 1941 wurden diesem Schreiben nach die Entwesungsarbeiten durchgeführt<sup>32</sup>, nachdem „Häftlinge an Fleckfieber“ erkrankt waren. „Zur Abwehr dieser Seuche“ habe Slupetzky „innerhalb von 5 Tagen 173 Objekte mit 123.096,30m<sup>3</sup> mit Zyklon begast und über 13.000 Häftlinge körperlich desinfiziert“.<sup>33</sup> Die körperliche Desinfizierung beschrieb Slupetzky als „Abreiben der Scham- und Achselgegend zuerst mit Petroleum und dann mit 3% Kresolseifenlösung“. Außerdem habe er „sämtliche Wege und Strassen mit Chlorkalk und 10% Kresollösung gereinigt“.<sup>34</sup> Im Zuge des Gerichtsverfahrens beschrieb Anton Slupetzky diese Entlausungsarbeiten noch einmal. Demnach habe er die Entwesung „sämtliche[r] Unterkunftsräume des Konz[entrations] lagers Mauthausen und Gusen [...] gegen Läuse und Flöhe“ nach 8 Wochen wiederholt. Den Ablauf der Arbeiten beschrieb er folgendermaßen: „Die Vorgangsweise war die, daß ein Arbeitskommando von Häftlingen sämtl. Fenster, Türen, Kamine, etc. abdichteten, die Gasdosen unter Aufsicht in den Baracken aufstellten und nach dem Eingasen der Räume durch meine Angestellten und mich, die Ausgangstüren verklebten. Während die Baracken unter Gas standen[,] waren die Häftlinge im nackten Zustand am Appellplatz versammelt. Diese Arbeiten verliefen ohne Anstand und Unfall mit vollem Entwesungserfolg.“<sup>35</sup>

Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass Anton Slupetzky die Vorbereitungsarbeiten, das Verdichten und Abkleben der Räume von einem Häftlingskommando ausführen ließ, das vorher – wie anzunehmen ist – eingeschult werden musste. Der Einsatz eines Häftlingskommandos für die Dienste Slupetzkys war für die Gerichte nicht relevant. Der „volle Entwesungserfolg“ hatte im Jahr 1941 außerdem mehrere Tote zur Folge. Die Häftlinge mussten für die Zeit der Raumdurchga-

sungen der Baracken, das waren bis zu 24 Stunden, nackt auf dem Appellplatz<sup>36</sup> stehen. Ihre Kleidung mussten sie in den Wohnbaracken zurücklassen, wo diese mitentlaust wurde. Auch die Kranken waren davon nicht ausgenommen. Anton Slupetzky wusste sowohl über den Aufstellungsbefehl der Kranken Bescheid, als auch darüber, dass „[j]eder Block von soundsovielen Hunderten [...], sogar mit jenen, die in der Zwischenzeit gestorben waren, bis zum Appell zusammen bleiben [musste].“<sup>37</sup> Laut Aussagen des ehemaligen Häftlings Stanislaw Nogaj sind bei der Entwesung im Sommer 1941 43 Häftlinge in Folge der Entlausungsprozeduren gestorben.<sup>38</sup> Der ehemalige Hilfsarbeiter in der Entlausungsbaracke, Viktor Monyencs, führte den Tod einiger Häftlinge außerdem darauf zurück, dass diese zu früh in die Baracken zurückgebracht wurden, während sich noch Gift in den Matratzen befand.<sup>39</sup> Ein anderer ehemaliger Häftling, Johann Folger, gab im Dachauer Prozess über die Entlausungsaktionen Slupetzkys als Entgegnung auf ihren vermeintlich ordentlichen Ablauf an: „Wenn Slupetzky behauptet, dass sie in normaler und angemessener Weise vorgenommen worden seien, so kann ich das nicht sagen. Wer diese Aktionen erduldet und mit ansah, wird das sein ganzes Leben lang nicht vergessen.“<sup>40</sup>

### Von der Seuchenbekämpfung zum nationalsozialistischen Massenmord – Gusen 1942

Anfang März 1942 fand in Gusen eine neuerliche Großentwesung statt. Im Zuge dieser Lagerentwesung wurden 150 bis 170 Häftlinge mit Zyklon B vergast. Die ersten, die Anton Slupetzky als Ausführenden dieser Tötungen in der geschichtswissenschaftlichen Literatur nannten, waren KZ-Überlebende: Pierre Serge Choumoff<sup>41</sup>, Eugen Kogon, Hermann Langbein<sup>42</sup> und Hans Maršálek, der als ehemaliger Mauthausen-Häftling und langjähriger Leiter der Gedenkstätte Mauthausen schreibt, dass am 2. März 1942 „[...] unter fachmännischer Anleitung des Linzer Inhabers der



Eine frühe Firmenwerbung der Reinigungsanstalt Anton Slupetzky, die auf der Hauswand eines Nebengebäudes des ersten Firmensitzes angebracht war. 1936 übersiedelte der Betrieb in die Schubertstraße 20 in Linz (aus: ARED: 50 Jahre ARED [Wels 1975]).

Entwesungsfirma Slupetzky in der Baracke 16 untergebrachte kranke bzw. arbeitsunfähig gewordene sowjetische Kriegsgefangene mittels Zyklon-B-Gas ermordet worden [sind].<sup>43</sup>

Bei der Opferzahl orientiert sich Maršálek an den Angaben Jerzy Osuchowskis, des Blockschreibers der Baracke 16, welcher 164 Opfer anführt. Thematisiert wird die Ermordung der KZ-Häftlinge in Gusen auch in einem Artikel von Florian Freund aus dem Jahr 1995, welcher auf Ergebnissen eines gemeinsam mit Karl Stuhlpfarrer und Bertrand Perz durchgeführten Forschungsprojekts zu Tötungen durch Giftgas im KZ Mauthausen basiert.<sup>44</sup> Freund diskutiert die Ermordung der erkrankten Häftlinge als „typische[s] Reaktionsmuster der Lager-SS auf den Ausbruch von

Seuchen“. In mehreren nationalsozialistischen Konzentrationslagern wurden Seuchen nicht nur mit Quarantäne- und Entlausungsmaßnahmen sowie partiellen Verbesserungen der hygienischen Bedingungen bekämpft, sondern auch mit der Ermordung der erkrankten Häftlinge.<sup>45</sup> Dieses Vorgehen wird durch Angaben des Schreibers des SS-Standortarztes in Mauthausen, Ernst Martin, bestätigt: „Wenn die Seuchenmeldungen der Dienststelle in Berlin zu viel wurden, dann kam von dort ein Befehl, etwa mit folgendem Wortlaut: ‚Ich wünsche bis zum ... keine Seuchenmeldungen mehr!‘ Das war dann meist der Auftakt zu Massenermordungen durch Vergasung etc.“<sup>46</sup>

Martin zufolge hätten die Seuchen im Lager außerdem „keine allzu hohen Totenzahlen verursacht. [...]

Berlin hat sich damals gegen die Seuchenmeldungen schlechthin, nicht etwa gegen die Totenmeldungen aufgrund von Seuchen verwahrt.<sup>47</sup> Die Seuchenpräventionsmaßnahmen galten nicht der Gesundheit der KZ-Häftlinge, sondern vor allem dem Schutz des SS-Lagerpersonals sowie der umliegenden „arischen“ Bevölkerung.<sup>48</sup> Am ausführlichsten berichtete Pierre Serge Choumoff über die Ermordung im Block 16 des KZ Gusen.<sup>49</sup> Er stellt mehrere Zeugenaussagen nebeneinander und bezieht sich außerdem auf Artikel von Zbigniew Wlazowski und dem schon genannten Blockschreiber Jerzy Osuchowski, die auf Polnisch erschienen sind. Mehrere ehemalige Häftlinge haben demnach die Ermordung der 164 sowjetischen Kriegsgefangenen in Block 16 gesehen oder mitbekommen. Viele dieser Zeugenaussagen wurden vor Gericht aber nicht als belastend für Slupetzky eingestuft, weil Anton Slupetzky ja selbst angab, die Baracke 16 unter Gas gesetzt zu haben. Um die Gewichtung der Zeugenaussagen vor Gericht nachvollziehen zu können, sollen hier zunächst die Angaben Slupetzkys skizziert werden. Anton Slupetzkys Darstellung zufolge habe er sich, nachdem er zusammen mit seinen Gasungstechnikern Leopold Fischer und Ernst Simmchen alle anderen Blocks durchgast hätte, zum Block 16 begeben, um auch diesen zu durchgasen.<sup>50</sup> Zusammen mit Leopold Fischer, beide hatten sich eine Gasmaske aufgesetzt, seien sie in den Block 16 gegangen, um die vom Häftlingskommando vorbereiteten „vier bis fünf Gasbüchsen“ zu öffnen. Diese Büchsen, so erklärte Leopold Fischer, „waren mit runden Schichten von Kupferpapier gefüllt und diese sind mit Gas getränkt [...] man nimmt die Büchse[,] leert sie mit einem Schwung aus und wirft sie in den Raum.“<sup>51</sup> Da beide Brillenträger seien, die Gasmasken aber wegen des Anlaufens der Gläser nur ohne Brille getragen werden konnten, wäre ihre Sicht sehr eingeschränkt gewesen.<sup>52</sup> Daher hätten sie nicht sehen können, dass in dem Raum Menschen gelegen seien. Außerdem sei es nicht ihre Aufgabe gewesen, „das Innere einer zu vergasenden Baracke näher zu überprüfen.“<sup>53</sup> Erst nachdem Anton Slupet-

zky und Leopold Fischer den unter Gas gesetzten Block verlassen hatten, habe ein SS-Wachmann Anton Slupetzky durch ein Fenster der Baracke gezeigt, dass Slupetzky gerade Menschen vergast habe.<sup>54</sup> Daraufhin seien weitere fleckfieberkranke Häftlinge von der SS in den Block 16 getrieben worden. Slupetzky habe dagegen zwar protestiert, habe aber gegen die SS nichts ausrichten können, die ihm mit Schutzhaft gedroht hätte.<sup>55</sup> Die Verteidigungsstrategie zielte auf die gänzliche Ahnungslosigkeit Anton Slupetzkys und seines Gasungstechnikern Leopold Fischers ab. Darüber hinaus behauptete Slupetzky, dass zur Zeit der Vergasung nur 8 Menschen in Block 16 gewesen wären. In einem Revisionsgesuch gegen das Dachauer Urteil argumentierte sein Verteidiger Wilhelm Kluge, dass es für einen Schuldspruch Slupetzkys der Feststellung bedürfe, dass die vermeintlich von Slupetzky getöteten Personen vor der Raumdurchgasung noch am Leben gewesen seien, was – so Kluge – bezweifelt werden könne, da es sich um eine Infektionsbaracke handelte.<sup>56</sup>

Vor Gericht waren nach der Sachverhaltsdarstellung der Verteidigung vor allem die Zeugenaussagen jener Häftlinge bedeutend, die die Angaben Slupetzkys und Leopold Fischers widerlegen konnten und solche, die bekräftigen konnten, dass Anton Slupetzky gewusst haben musste, dass er Menschen vergaste. In einem Punkt lässt sich eine Abweichung in den meisten Aussagen ehemaliger Häftlinge von der Darstellung Slupetzkys ausmachen: Das Hineintreiben von kranken Häftlingen in den bereits unter Gas stehenden Block – aufgrund der Zahl der Toten hätte es sich um über 150 Personen handeln müssen –, kam in den Aussagen ehemaliger Häftlinge nicht vor. Vielmehr stützen ihre Aussagen das Bild, dass sich die 164 kranken und vor Hunger und Erschöpfung geschwächten sowjetischen Kriegsgefangenen schon in Block 16 befanden, bevor er unter Gas gesetzt wurde.

Dass Anton Slupetzky von dem geplanten Mord gewusst hatte, versicherten mehrere Zeugen. Stanislaw Nogaj gab zu Protokoll, dass Slupetzky selbst darüber

entschieden habe, in welchem Block die Vergasung der arbeitsunfähigen Kriegsgefangenen stattfinden sollte, „wobei er tags vorher die Besichtigung dieser Baracke ausführte. Slupetzky selbst empfahl den Kapo's [...] wie man die Fenster der Baracke verdichtete und auf welche Weise diese zu sichern sind. Und zwar empfahl er, die Fenster mit Brettern zu verschlagen, damit die Häftlinge die Scheiben nicht ausschlagen und durch die Fenster zu entkommen trachteten. Diese Vorbereitungen wurden am 2. März 1942 bis 11 Uhr ausgeführt.“<sup>57</sup>

Auch Jerzy Osuchowski hatte beobachtet, dass im Gegensatz zur „Vergasung anderer Wohnblocks, die nur abgedichtet waren, [...] der Block Nr. 16 ausserdem die Fenster mit Brettern von innen verrammelt [hatte], von draussen waren sie mit 2 Brettern kreuzförmig verrammelt.“<sup>58</sup> In der Aussage von Johann Hosp wird deutlich, wie selbstverständlich die Mitwissenschaft Anton Slupetzky innerhalb des Lagers war und wie wenig Beweiskraft bleibt, wenn das Selbstverständliche in Frage gestellt wird. Er war innerhalb des Häftlingskommandos für die Vergasungsarbeiten eingesetzt und berichtet: „Es war zu erkennen, dass die SS-Bewachungsmannschaft die Absicht hatte, diese Russen bei der Vergasung in den Baracken zu lassen und auf diese Art umzubringen. Wir haben uns daher nicht daran beteiligt, die Vergasungsgeräte in den Baracken aufzustellen. Die Wachmannschaft hat uns nicht gezwungen dazu, daher haben wir uns von dieser Arbeit zurückgezogen. [...] Die Russen waren größtenteils so krank oder schwach, daß sie gar nicht mehr aufstehen konnten. Nachdem alles abgedichtet war und die drei Arbeiter der Linzer Firma mit den beiden SS-Männern darangingen, das Gift in die Räume zu bringen und zu verteilen, mußte es diesen Männern auch klar sein, daß man die Russen in den Baracken lassen wollte und sie auf diese Art umbringen wollte. Daran konnte besonders für Fachleute, wie die Arbeiter des Vergasungsunternehmens, kein Zweifel bestehen.“<sup>59</sup>

In den Dachauer Prozessen wurde die Täterschaft Anton Slupetzky außerdem auf die Aussage eines Zeu-

gen zurückgeführt, der Slupetzky nach der Vergasung von Block 16 sagen gehört hatte, dass in kurzer Zeit alle Russen tot sein würden.<sup>60</sup> Mehrere Zeugen haben die Toten nach der Vergasung gesehen: „Am nächsten Tag wurden die Toten durch ein Kommando aus Spaniern unter Führung des Capo's Loosen auf Fuhrwerke aufgeladen und zum Krematorium gefahren. Das habe ich selbst gesehen. Die toten Häftlinge waren, als sie aufgeladen wurden, teilweise verkrampft und ineinander verbissen. 15–20 Tote lagen an der Türe und haben offenbar versucht während der Vergasung aus dem Raum herauszukommen. Es mögen etwa 150 Mann gewesen sein, die auf diese Weise getötet wurden.“<sup>61</sup>

Choumoff zufolge sind am 2. März 1942 noch 300 weitere, von der Entlausungsprozedur geschwächte Häftlinge „in Block 32 gepfercht“ worden, wo sie, „wie die 160 sowjetischen Kriegsgefangenen in Block 16, vergast wurden.“<sup>62</sup> Verschiedene Zeugenaussagen weisen außerdem darauf hin, dass Anton Slupetzky mehrmals kranke Häftlinge im Quarantäneblock des Lagers vergaste.<sup>63</sup> Pierre Serge Choumoff nennt eine „Vergasung von zumindest 50 Kranken“, an der Anton Slupetzky sich beteiligt habe. Nach Aussage des Zeugen Geiger war Slupetzky zudem an einer Vergasung im Jänner 1945 beteiligt. Hier seien 30 Häftlinge, „hauptsächlich ungarische Juden“, in Gusen II getötet worden.<sup>64</sup>

## Zyklon B-Lieferungen

Anton Slupetzky war im Konzentrationslager Mauthausen aber nicht nur als Entweser tätig. Von mehreren Historikern wird er auch als Zyklon B-Lieferant genannt.<sup>65</sup> Das Konzentrationslager Mauthausen bezog das Zyklon B von der Firma Heerd-Lingler. Sie war eine der zwei Verteilerfirmen von Zyklon B, die „Zivilverbraucher“ westlich der Elbe belieferte.<sup>66</sup> Wenn aber „die Lagerleitung mit den Giftstoffen in Verlegenheit“ gewesen sei, habe die Lagerapotheke Slupetzky um „aushilfsweise Lieferung von Material“ gebeten, wie Anton Slupetzky selbst angab.<sup>67</sup> Er habe dann dem KZ Mauthausen „leihweise Zyklon B in 200 g Dosen zu



Verfügung“ gestellt, habe aber jedes Mal das Material „in Natura“ wieder zurückbekommen. Wie oft das vorgekommen sei und um welche Menge an Zyklon B es sich insgesamt gehandelt habe, wusste Anton Slupetzky nicht anzugeben, er fügte aber hinzu, dass sich dieser Vorgang „unmittelbar“ zwischen ihm und der Lagerapotheke abgespielt habe.<sup>68</sup> Dass Slupetzky bei der Beschaffung von Zyklon B für das Konzentrationslager Mauthausen eine durchaus aktivere Rolle spielte, als er es selbst darstellte, verdeutlicht die LKW-Fahrt Anton Slupetzky's zu den Kali-Werken Kolin.<sup>69</sup> Die Rei-

se zu dem Herstellerwerk von Zyklon B unternahm er gemeinsam mit SS-Hauptsturmführer Erich Wasitzky, dem Apotheker des KZ Mauthausen.<sup>70</sup> Der ehemalige Direktor der Kali-Werke schilderte, wie Anton Slupetzky 1943 im Herstellerwerk erschienen war und „die Lieferung des gesamten Lagers an Zyklon“ verlangte.<sup>71</sup> Dies habe er schließlich mit Hilfe der Gestapo erreicht. Das ganze Lager sei „noch am gleichen Tage in aller Eile, soweit möglich, verpackt, aber nicht geprüft worden. Eine Reihe von Büchsen wurde lose in den Personenwagen geladen. Der ganze Bestand betrug etwa 4 000 kg.“<sup>72</sup>

Die Firma Slupetzky führte die Begasung der Bibliothek des Stiftes St. Florian durch. Der Vorgang von „Bibliotheksdurchgasungen“ mit Zyklon B (linkes Bild) entsprach jenem der Barackendurchgasungen in den Konzentrationslagern. Aus Sicherheitsgründen mussten bei einer Raumdurchgasung jeweils mindestens zwei ausgebildete „Gasungsleiter“ anwesend sein. Während des Öffnens der Zyklon B-Dosen trugen sie Gasmasken, um das giftige Gas nicht einzuatmen. Welche Personen auf diesem Bild abgebildet sind, ist nicht überliefert; es könnte sich um Anton Slupetzky und Leopold Fischer, den zweiten staatlich geprüften Gasungsleiter nach Firmeninhaber Slupetzky, handeln (aus: Gerhard Peters: Die hochwirksamen Gase und Dämpfe in der Schädlingsbekämpfung [Stuttgart 1942], S. 28).

### Entwesung von Kunstwerken

Der Bekämpfung von Materialschädlingen zur Vermeidung der Zerstörung von Kunstgegenständen kommt eine nicht unerhebliche Bedeutung zu. Gerade auf diesem Gebiete sind oft Werte von unschätzbaren Ausmaßen durch verhältnismäßig einfache Maßnahmen zu retten. Ins-



Abb. 11. Durchgasung einer Klosterbücherei.



Abb. 12. Begasung einer Orgel.



### Fachmännische Beratung beim Bau der Mauthausener Gaskammer

Auch beim Bau der Mauthausener Gaskammer half Anton Slupetzky mit seiner Fachexpertise als Schädlingsbekämpfer aus. Choumoff zufolge nahm Slupetzky „selbst an den Versuchen zur Feineinstellung der Mauthausener Gaskammer teil, zumindest bei jenen, die mit Ratten durchgeführt wurden.“<sup>73</sup> Auch Florian Freund zitiert die Zeugenaussage des ehemals im Krematorium beschäftigten Häftlings Johann Kanduth, der 1970 zu Protokoll gab, dass der erste Vergasungsversuch in der Mauthausener Gaskammer an Tieren vorgenommen wurde, „wobei ein Slupetzky aus Linz anwesend war.“<sup>74</sup> In einem aktuellen Artikel von Bertrand Perz und Florian Freund, der sich auf eine Aussage des ehemaligen Kommandoführers Martin Roth stützt, hatte „Anton Slupetzky oder ein Vertreter seiner Firma“ gemeinsam mit dem SS-Standortarzt Eduard Krebsbach die Bauaufsicht über die Gaskammer in Mauthausen gehabt.<sup>75</sup> In den vom Landesgericht Linz geführten Ermittlungsverfahren gegen Anton Slupetzky hatte dieser Umstand wenig Bedeutung; Anton Slupetzky wurde damit in den vielen Vernehmungen nicht konfrontiert.

### Schlussbemerkung

Die Tätigkeitsbereiche Anton Slupetzky in Mauthausen und Gusen zeigen, wie das Fachwissen und die Ressourcen der Reinigungs- und Entwesungsfirma, die ihrerseits im Kontext der nationalsozialistischen Seuchenpolitik zum „viertgrößte[n] Unternehmen auf diesem Gebiet in Grossdeutschland“<sup>76</sup> aufstieg, in den Dienst des nationalsozialistischen Massenmords gestellt werden konnten. Die Entlausungen durch die Allgemeine Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky in nationalsozialistischen Lagern waren Vorgänge, die mit Gewalt, Scham und rassistischer Degradierung einhergingen. Die Seuchenbekämpfung in den Konzentrationslagern war zudem mit der Tötung von Menschen verbunden. KZ-Häftlinge starben im

Zuge der Entlausungsprozedur an Unterkühlung und Überanstrengung, sie starben, weil sich das hochgiftige Gas noch in den Matratzen befand, als sie in die Baracken zurückkehrten. Im Rahmen der Entwesungsarbeiten wurden aber nicht nur tierische Seuchenträger, sondern auch (infizierte) Menschen vergast. Am Beispiel der Firma Slupetzky zeigt sich konkret, wie die nationalsozialistische Seuchenabwehr und der NS-Massenmord Hand in Hand gingen und wie der Mord in einem Zuge mit den Entwesungsarbeiten stattfinden konnte.

Die Verteidigung Anton Slupetzky vor Gericht basierte auf seiner Behauptung, nicht gewusst zu haben, dass sich in der Baracke, die er begaste, Menschen befanden. Der Mord an 164 Menschen geschah nach seiner Schilderung nebenbei, ohne dass er und sein Angestellter Leopold Fischer es gewusst und bemerkt hätten. Auch wenn dieser Behauptung von Zeugen widersprochen worden war, hielt sie der Anklage stand, da das Gegenteil nicht bewiesen werden konnte. Die Tötungshandlung stand nicht in Frage, sondern die dahinter liegende Absicht, durch welche der Tötungsvorgang juristisch zum Mord wird, der nicht verjährt. Die Grenzen, die schädlingsbekämpfende, entwesende und Menschen vernichtende Handlungen voneinander trennen, waren in Block 16 des Konzentrationslagers Gusen aufgehoben. Das eine war zur gleichen Zeit das andere. Für Anton Slupetzky und Leopold Fischer war der Vorgang des Tötens derselbe wie die Durchgasungen der menschenleeren Baracken einige Zeit davor: verbindendes Element war ein und dieselbe Technologie. Nur deshalb konnte die Verteidigung so gut funktionieren. Dieser Umstand erklärt nicht nur den Erfolg der Verteidigung vor Gericht, sondern verdeutlicht vielmehr die enge Verschränkung der nationalsozialistischen Seuchenbekämpfung mit dem NS-Massenmord, die nicht nur auf einer semantischen und technologischen Nähe von Ungeziefervernichtung und NS-Massenmord beruht, sondern beides ineinander übergehen und zu einem werden ließ. ■

- 1 Der Artikel basiert auf der Diplomarbeit der Autorin, die 2013 an der Universität Wien eingereicht wurde - vgl. Eva Hallama: „Bis dann der Krieg kam...“ Selbstdarstellung und Unternehmensgeschichte des Allgemeinen Reinigungs- und Entwesungsdienstes Anton Slupetzky im Kontext von Reinigung, Seuchenbekämpfung und nationalsozialistischem Massenmord.“ Diplomarbeit (Wien 2013). Für einen Überblick zu den Gerichtsverfahren gegen Anton Slupetzky, aus denen die Quellen auch für diesen Artikel herangezogen wurden, vgl. ebd., S. 35-45.
- 2 National Archives and Records Administration (fortan NARA) RG 549, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31. Vgl. auch Florian Freund: Der Dachauer Mauthausenprozess, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (fortan DÖW) (Hg.): Jahrbuch 2001 (Wien 2001), S. 35-66.
- 3 Internal Route Slip vom 12. März 1948, NARA RG 549, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Box 411.
- 4 Verfahren des Volksgerichts und Landesgerichts Linz gegen Anton Slupetzky, Oberösterreichisches Landesarchiv (fortan OÖLA) LG Linz Sondergerichte VgVr 1950 Zl. 115, Schachtel 540. Kopie im DÖW 19968/1-10.
- 5 Vermerk über das bisherige Ergebnis der Ermittlungen gegen Anton Slupetzky vom 11. Jänner 1963, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/6.
- 6 Thomas Dostal: Das „braune Netzwerk“ in Linz 1933–1938. In: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. Bd. 1 (Linz 2001), S. 21-136, hier S. 117.
- 7 Vgl. <http://www.staatswappen.at/staatswappen.asp> (Zugriff am 9.2.2014.)
- 8 Bundesminister für Wirtschaft, Familie und Jugend Reinhold Mitterlehner auf der Homepage „Staatliche Auszeichnung. Österreichische Staatswappenträger.“ Vgl. <http://www.staatswappen.at> (Zugriff am 27.12.2012).
- 9 Helmut Lackner/Gerhard A. Stadler: Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz (Linz 1990), S. 411.
- 10 Andreas Hans-Jörg Slupetzky: Außerfamiliäre Nachfolge in KMUs in Österreich. Ihre volkswirtschaftliche Bedeutung, Besonderheiten und Hindernisse. Dissertation (Linz 2002), S. 299. Vgl. Alexandra Kropf: ISS bietet Komplettservice für Gebäude. In: Wirtschaftsblatt vom 24. Juli 1996, online unter <http://wirtschaftsblatt.at/archiv/unternehmen/982435/index?from=suche.intern.portal> (Zugriff am 9.2.2014).
- 11 Slupetzky: Außerfamiliäre Nachfolge in KMUs, S. 299.
- 12 Entwesung bezeichnet das Töten von tierischen Schädlingen und unterscheidet sich von der Desinfektion, die Krankheitskeime, also Bakterien vernichtet. Seit den 1910er-Jahren wurden in der Schädlingsbekämpfung Blausäuregase (auch Cyanwasserstoff) eingesetzt. Ein Blausäureprodukt, das seit Mitte der 1920er-Jahre auf dem Markt war, war das Zyklon B, das flüssige Blausäure auf Trägermaterialien stabilisierte. Blausäure wirkt nicht desinfizierend, ist also gegen Bakterien oder Pilze wirkungslos. Jürgen Kalthoff/Martin Werner: Die Händler des Zyklon B. Tesch & Stabenow. Eine Firmengeschichte zwischen Hamburg und Auschwitz (Hamburg 1998), S.18, S. 238 und S. 241. Vgl. auch Achim Trunk: Die todbringenden Gase. In: Günter Morsch/Bertrand Perz (Hg.): Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung. Unter Mitarbeit von Astrid Ley (Berlin 2011), S. 23-49, hier S. 37f.
- 13 Kresole werden aufgrund ihrer bakteriziden, instektiziden und fungiziden Wirkung in Desinfektionsmitteln verwendet. Sie sind stark ätzend und gelten als kanzerogen, bei hohen Expositionen der Haut können sie lebensgefährlich sein. Vgl. Hans-Werner Vohr (Hg.): Toxikologie. Bd. 2: Toxikologie der Stoffe (Weinheim 2010), S. 111f.
- 14 Runderlass des Reichsministers des Innern vom 13. Februar 1942. In: Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern. Herausgegeben vom Reichsministerium des Innern (Berlin 1942), S. 376. In Mauthausen wurde für Desinfektionszwecke häufig Chlorkalk verwendet – vgl. Bertrand Perz: Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944 (Wien 2013), S. 53f.
- 15 Anton Slupetzky an die Heeresanitätsinspektion 23. Juli 1941, DÖW 19968/1. Vgl. Schilderung des Vorfalles vom 5. März 1942 in Gusen von Anton Slupetzky, Abschrift der Beilage II, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2. Die zeitgenössische Bezeichnung Kriegsgefangenenlager verdeutlicht, dass auch in nominell städtischen Lagern wie Laskahof und Schlantendorf II Kriegsgefangene untergebracht waren. Hermann Rafetseder betont zu Laskahof beispielsweise: „Obwohl das Lager nominell ‚städtisch‘ war, hatten städtische Dienststellen dort nur eingeschränkte Wirkungsmöglichkeiten.“ Hermann Rafetseder: NS-Zwangsarbeits-Schicksale. Erkenntnisse zu Erscheinungsformen der Oppression und zum NS-Lagersystem aus der Arbeit des Österreichischen Versöhnungsfonds. Eine Dokumentation im Auftrag des Zukunftsfonds der Republik Österreich. Linz 2013, S. 221. Online unter [http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e\\_bibliothek/zwangsarbeit/zwangsarbeit-in-osterreich-1938-1945-bericht-uber-die-arbeit-des-fonds-fur-versohnung-frieden-und-zusammenarbeit/rafetseder\\_Hermann\\_B\\_NSZwangsarbeitsSchicksale\\_2013.pdf](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/zwangsarbeit/zwangsarbeit-in-osterreich-1938-1945-bericht-uber-die-arbeit-des-fonds-fur-versohnung-frieden-und-zusammenarbeit/rafetseder_Hermann_B_NSZwangsarbeitsSchicksale_2013.pdf) (Zugriff am 12.3.2014).
- 16 Vernehmung von Anton Slupetzky vom Landesgericht Linz vom 5.12.1946–18.1.1947, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.
- 17 Runderlass des Reichsministers des Innern vom 13. Februar 1942. In: Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministerium des Innern, S. 382.
- 18 Ebd., S. 378f.
- 19 Ebd., S. 382.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Vier verschiedene Bilder derselben Serie (Archiv der Stadt Linz, Sammlung Weidinger) finden sich in Walter Schuster: Deutsch-

- national- Nationalsozialistisch – Entnazifiziert. Franz Langoth. Eine NS-Laufbahn (Linz 1999), S. 199; Wieland Mittmannsgruber: Die Linzer Stadtverwaltung während der NS-Zeit 1938–1945. Organisation – Führungskräfte – Aktivitäten. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1992* (Linz 1993), S. 123; Hermann Rafetseder: Der „Ausländer-einsatz“. In: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.): *Bilder des Nationalsozialismus in Linz* (Linz 1997), S. 129-135, hier S. 135. Vgl. auch Hermann Rafetseder: Der „Ausländereinsatz“ zur Zeit des NS-Regimes am Beispiel der Stadt Linz. In: Fritz Mayrhofer/Walter Schuster (Hg.): *Nationalsozialismus in Linz. Band 2* (Linz 2002), S. 1107-1270, hier S. 1243.
- 23 Schuster: *Deutschnational – Nationalsozialistisch – Entnazifiziert*, S. 199.
- 24 Ebd.
- 25 Mittmannsgruber: *Linzer Stadtverwaltung*, S. 123; Rafetseder: Der „Ausländereinsatz“, S. 135.
- 26 Zur NS-Perspektive von Täter-Fotografien vgl. Marianne Hirsch: *Täter-Fotografien in der Kunst nach dem Holocaust. Geschlecht als ein Idiom der Erinnerung*. In: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids* (Frankfurt/Main 2002), S. 203-226.
- 27 Bundesministerium für Inneres (Hg.): *das sichtbare unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen* (Wien 2005), S. 41.
- 28 Cornelia Brink hat darauf hingewiesen, wie durch die Verwendung von stellvertretenden Symbolbildern des NS-Massenmords verfälschte Vorstellungen über die Vernichtungslager produziert worden sind. Vgl. Cornelia Brink: *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945* (Berlin 1998).
- 29 Giorgio Agamben: *Die souveräne Macht und das nackte Leben* (Frankfurt/Main 2002).
- 30 Lagersperren aufgrund von Fleckfiebererkrankungen wurden für denselben Zeitraum für die Konzentrationslager Auschwitz und Groß Rosen verfügt. Für Gusen wurde die Sperre außerdem „um weitere drei Wochen verlängert, da am 23. August 1941 neuerlich etwa 20 Verdachtsfälle von Ruhr- und Fleckfieber aufgetreten waren.“ Vgl. Perz: *Verwaltete Gewalt*, S. 53f.
- 31 Anton Slupetzky an die Heeressanitätsinspektion, 23. Juli 1941, DÖW 19968/1.
- 32 Andernorts wurden die Desinfektionsarbeiten auf den 21. und 22. Juni 1941 datiert. Bundesministerium für Inneres (Hg.): *das sichtbare unfassbare*, S. 95-97; Benito Bermejo: *Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen* (Wien 2007), S. 91-95. Die Datierung auf Juni ist jedoch unwahrscheinlich, da der Zusammenhang mit der Lagersperre im Juli evident ist.
- 33 Die Zahl der entlasteten Häftlinge wurde an anderer Stelle mit 4 000 angegeben – vgl. Bundesministerium für Inneres (Hg.): *das sichtbare unfassbare*, S. 92.
- 34 Anton Slupetzky an die Heeressanitätsinspektion, 23. Juli 1941, DÖW 19968/1. Der desinfizierende Chlorkalk wurde in großen Mengen von dem Linzer Chemie- und Farbenunternehmen Alois Kapler geliefert. Vgl. Perz: *Verwaltete Gewalt*, S. 53f.
- 35 Anton Slupetzky an die Heeressanitätsinspektion, 23. Juli 1941, DÖW 19968/1.
- 36 Auf den überlieferten Bildern der Großentwesung wurden die Häftlinge im SS-Garagenhof versammelt. Weil aber in der Aussage Slupetzky und in den Zeugenaussagen der ehemaligen KZ-Häftlinge durchgehend vom Appellplatz gesprochen wird, habe ich diese Angabe beibehalten, weise aber auf den Widerspruch hin.
- 37 Verhör von Anton Slupetzky vor dem Militärgericht Dachau, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Kopie des ins Deutsche übersetzten Verhandlungsprotokolls, DÖW 19968/5.
- 38 Zeugenvernehmung von Stanislaw Nogaj durch die Bezirkskommission für die Untersuchung von Nazi-Verbrechen in Kattowitz, 18. Juni 1968, DÖW 19968/6. Die Zahl der Verstorbenen kann durch die Angaben im Totenbuch des SS-Standortarztes weder bestätigt noch widerlegt werden. Ich danke Andreas Kranebitter für diese Information.
- 39 Verhör des Zeugen Viktor Monyencs (given name) in Linz vom 19. Februar 1947, NARA RG 549, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Box 410.
- 40 Verhör des Zeugen Johann Folger vor dem Militärgericht Dachau, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Kopie des ins Deutsche übersetzten Verhandlungsprotokolls, DÖW 19968/5.
- 41 Pierre Serge Choumoff: *Les chambres à gaz de Mauthausen* (Paris 1972), S. 57.
- 42 Eugen Kogon/Hermann Langbein/Adalbert Rückerl u. a. (Hg.): *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation* (Frankfurt am Main 1983).
- 43 Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation* (Wien<sup>3</sup>1995), S. 212.
- 44 Florian Freund: *Tötungen durch Giftgas in Mauthausen und Gusen*. In: Brigitte Bailer/Wolfgang Benz/Wolfgang Neugebauer (Hg.): *Wahrheit und „Auschwitzlüge“. Zur Bekämpfung „revisionistischer“ Propaganda* (Wien 1995), S. 119-136, hier S. 122f.
- 45 Ebd., S. 121.
- 46 Abschrift einer Zeugenvernehmung von Ernst Martin vom 22.3.1961, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/7.
- 47 Ebd.
- 48 Vgl. Perz: *Verwaltete Gewalt*, S. 68f.
- 49 Pierre Serge Choumoff: *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940–1945* (Wien 2000), S. 123f.
- 50 Schilderung des Vorfalles vom 5. März 1942 in Gusen von Anton Slupetzky, Abschrift der Beilage II, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.
- 51 Verhör von Leopold Fischer, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials,

- US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Kopie des ins Deutsche übersetzten Verhandlungsprotokolls, DÖW 19968/5.
- 52 Schilderung des Vorfalles vom 5. März 1942 in Gusen von Anton Slupetzky, Abschrift der Beilage II, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.
- 53 Aussage von Leopold Fischer vom 30.10.1950 vor dem Landesgericht Linz, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/6.
- 54 Schilderung des Vorfalles vom 5. März 1942 in Gusen von Anton Slupetzky, Abschrift der Beilage II, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.
- 55 Ebd.
- 56 Schreiben von Wilhelm Kluge an das Militärgericht München in der Revisionsache Anton Slupetzky vom 21. März 1948 und Internal Route Slip vom 14. April 1948, NARA RG 549, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Box 412.
- 57 Zeugenvernehmung von Stanislaw Nogaj durch die Bezirkskommission für die Untersuchung von Nazi-Verbrechen in Kattowitz vom 18. Juni 1968, DÖW 19968/6. Vgl. Aussage von Franz Cihal vor der Polizeidirektion Wien vom 21. April 1950, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/10: „Ich will damit erklären, daß Slupetzky von der Vergasung dieser russischen Kriegsgefangenen wissen mußte und unter seiner Anleitung die Verrammung des Russenblocks erfolgt ist.“
- 58 Zeugenvernehmung von Jerzy Osuchowski durch die Bezirkskommission für die Untersuchung von Nazi-Verbrechen in Kattowitz vom 25. Juni 1968, DÖW 19968/6, 499. Vgl. Aussage von Franz Cihal vor der Polizeidirektion Wien vom 21. April 1950, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/10. Seiner Aussage zufolge seien die Türen verrammelt und die Fenster mit Stacheldraht überzogen und vernagelt worden.
- 59 Zeugenvernehmung von Johann Hosp durch das Bezirksgericht Imst vom 14. April 1955, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/9. Vgl. Zeugenvernehmung von Jerzy Osuchowski durch die Bezirkskommission für die Untersuchung von Nazi-Verbrechen in Kattowitz vom 25. Juni 1968, DÖW 19968/6.
- 60 Internal Route Slip vom 14. April 1948, NARA RG 549, Dachauer Prozesse: Mauthausen Trials, US vs. Karl Glas et al. 000-50-5-31, Box 412. Die zitierte Aussage lautet: „In a minute all the Russians will be dead.“ Vgl. Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, S. 124. Demnach habe der Zeuge Josef Kowalski Slupetzky sagen gehört, „dass die ersten Russen in einigen Stunden tot sein würden.“
- 61 Zeugenvernehmung von Johann Folger in München vom 30. Mai 1960, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19969/7.
- 62 Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, S. 129. Choumoff zitiert zwei polnische Artikel einer medizinischen Zeitschrift des ehemaligen KZ-Häftlings Zbigniew Wlazowski. Vgl. Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, S. 212.
- 63 Abschrift einer Zeugenaussage von Erich Timm, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19986/2. Aussage von Franz Cihal vor der Polizeidirektion Wien vom 21. April 1950, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/10.
- 64 Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, S. 129.
- 65 Vgl. Kalthoff/Werner: Die Händler des Zyklon B, S. 185; Kogon/Langbein/Rückerl u. a. (Hg.): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, S. 246; Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas, S. 117.
- 66 Kalthoff/Werner: Die Händler des Zyklon B, S. 120.
- 67 Vernehmung von Anton Slupetzky vom Landesgericht Linz vom 5.12.1946–18.1.1947, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.
- 68 Ebd.
- 69 Kalthoff/Werner: Die Händler des Zyklon B, S. 187f.
- 70 Perz: Verwaltete Gewalt, 143f.
- 71 Zeugenaussage von Dr. Max Stoecker gegenüber dem Staatsanwalt in Frankfurt/M. am 19.4.1948, HStAW, 36342-8 Strafverfahren gegen Dr. Peters, Handakte Peters I, 127f. Zit. nach: Kalthoff/Werner: Die Händler des Zyklon B, S. 187.
- 72 Ebenda. Vgl. Peter Hayes: Die Degussa im Dritten Reich. Von der Zusammenarbeit zur Mittäterschaft (München 2004), S. 302. Bertrand Perz/Florian Freund: Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen. In: Morsch/ Perz (Hg.): Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas, S. 244-259, hier S. 247.
- 73 Ebd., S. 117.
- 74 Aussage Kanduth in der Hauptverhandlung am 27. Mai 1970, Landgericht Hagen, 11 Ks 1/70, Bd. XV, Protokollband III. Zit. nach: Freund: Tötungen durch Giftgas, S. 125.
- 75 Perz/Freund: Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen, S. 251f.
- 76 Memorandum von Hedwig Slupetzky, Verfahren gegen Anton Slupetzky LG Linz, DÖW 19968/2.

Roman Igl/Paul Mitchell

## Memorial Gusen

Die bauhistorische und bodenarchäologische Untersuchung des Krematoriumsofens im Vorfeld seiner Restaurierung



Die Ofenanlage in Gusen im Jahr 2012 (Foto: Paul Mitchell).

Der ehemalige Krematoriumsofen des Konzentrationslagers Gusen steht heute innerhalb des Memorials von 1965. In diesem Doppelmuffelofen sind zwischen Jänner 1941 und Mai 1945 Zehntausende Leichen ermordeter und verstorbener Häftlinge verbrannt worden. 1997 wurde das Memorial Gusen der Republik Österreich übergeben, womit das Internationale Mauthausenkomitee (CIM) von den Erhaltungskosten der in dieser Form 1965 entstandenen Anlage

entlastet wurde. Nach der Durchführung von archäologischen Ausgrabungen durch den Verein Archäologie Service im Jahr 2003, die Teile der Krematoriumsbaracke und einer Häftlingsbaracke sowie die Straße dazwischen freilegten<sup>1</sup>, wurde 2004 das heutige Besucherzentrum mit dem archäologischen Schauraum neben dem Memorial errichtet.

Heute ist die historische Ofenanlage baulich in schlechtem Zustand. Aus der Luft und vor allem aus





Die Ofenanlage vor dem Beginn der Sanierung, etwa 1949 (Ministère de la Défense – Direction de la mémoire, du patrimoine et des archives, Paris).

dem Boden nimmt das Ziegelmaterial Feuchtigkeit auf, die in weiterer Folge zur massiven Korrosion und Aufquellung der metallenen Trägerelemente führt. Die mehrteilige Ofenanlage weist mehrere Setzungen auf, das Ziegelmauerwerk hat sich massiv verschoben, Blechverkleidungen und Metallteile drohen abzufallen oder haben sich bereits gelöst.<sup>2</sup> Das Hochwasser von Juni 2013 führte zur Überflutung des Memorials, wobei der Ofen in etwa 25 Zentimeter hohem Wasser stand. Seit dem Hochwasser ist eine Beschleunigung der Schadensentwicklung zu bemerken.

Da der Zustand des Krematoriumsofens zunehmend Sorgen bereitete, begannen die Burghauptmannschaft Österreich und das Bundesdenkmalamt Österreich 2013 mit der Vorbereitung der ersten Generalsanierung seit fast 50 Jahren. Die Restauratorin Eli-

sabeth Krebs, der Restaurator Michael Podbelsek und der Bauarchäologe Paul Mitchell wurden mit Voruntersuchungen beauftragt. Nachdem sie im Herbst 2013 erste Ergebnisse berichtet hatten, wurde die Firma ARDIG (Archäologischer Dienst GesmbH) mit Untersuchungen der historischen Bodenniveaus und der Ofenfundamente mittels kleinflächiger Suchschnitte beauftragt. Diese fanden in zwei kurzen Phasen in November und Dezember unter der Ortsleitung von Roman Igl und unter Beteiligung von Paul Mitchell statt. Anfang 2014 begann die eigentliche Sanierung: Archäologen und Mitarbeiter der Firma Habau arbeiteten zusammen, um die gesamte Umgebung des Ofens freizulegen. Ziel war es, die historische Anlage endgültig von ihrer feuchten Umgebung zu isolieren. Im Folgenden werden die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen im Boden und am Objekt vorgestellt.

## Die Geschichte des Krematoriums

Zu den wichtigsten historischen Quellen zum Krematorium zählen Zeichnungen und Berichte, die zwei ehemalige Häftlinge hinterlassen haben, sowie einige Briefe zwischen der SS-Neubauleitung und der Erfurter Ofenbaufirma J. A. Topf und Söhne, die sich im Bundesarchiv Berlin befinden. Die Baugeschichte der Krematoriumsanlage in Gusen stützt sich zudem auf einige historische Fotos aus der Zeit zwischen 1945 und 1965. Angesichts dieser schwierigen und teilweise erst in der jüngeren Zeit erschlossenen Quellenlage ist bislang nur sehr wenig über das Krematorium publiziert worden.<sup>3</sup> Erst vor wenigen Jahren wurde die Geschichte des Krematoriums im Rahmen einer Ausstellung aufgearbeitet.<sup>4</sup>

Die Errichtung des Konzentrationslagers Gusen begann im Dezember 1939. Verhandlungen mit der Firma Topf über den Kauf eines Einäscherungsofens wurden im März 1940 aufgenommen.<sup>5</sup> Die SS entschied sich für die Aufstellung eines ursprünglich für das KZ Flossenbürg vorgesehenen mobilen, ölbetriebenen Ofens, der als „fahrbare Verbrennungsanlage“ bezeich-

net wurde. Da Öl bereits zu diesem Zeitpunkt knapp war, beschlossen die Firma Topf und die SS, den ölbetriebenen Ofen zu einer stationären, koksbetriebenen Anlage umzubauen, indem man seitlich zwei Koksöfen hinzufügte. Spätestens im Herbst begann man mit dem Bau der Krematoriumsbaracke. Der Ofen selbst wurde ab 27. Dezember 1940 unter der Leitung des Topf-Monteurs August Willing errichtet.<sup>6</sup> Willing berichtete bereits am 10. Jänner, dass er fast fertig sei und dass ihm vier „Handwerker“ und vier „Handlanger“ zur Verfügung gestellt worden wären.<sup>7</sup> Als Lieferanten der Ziegel hatte die SS die Linzer Baumaterialienfirma Carl Bergmann empfohlen.<sup>8</sup> Im Jänner 1941 ging der Ofen mit zwei Verbrennungskammern in Betrieb.<sup>9</sup> Er stand in einem eigenen, etwa zehn Meter breiten Krematoriumsgebäude auf einem Geländestreifen zwischen zwei Reihen von Häftlingsbaracken.<sup>10</sup>

Die Firma Topf hatte anfangs „fahrbare Verbrennungsöfen“ hergestellt, die lediglich für Tierkadaver und Abfallvernichtung verwendet wurden. Noch vor Kriegsbeginn und vor Errichtung der Lagerkrematorien hatte sich jedoch auch die SS an Topf gewandt. Deren Ingenieur Kurt Prüfer stellte im Mai 1939 eine erste Zeichnung für einen fahrbaren, ölbeheizten Krematoriumsofen fertig. Kleine Räder machten den Ofen transportabel.<sup>11</sup> Die Öfen hatten ein metallenes Gehäuse. Unter den Türen zu den Verbrennungskammern lagen zwei in der Mitte angelegte Aschegruben. Links und rechts davon, auf derselben Höhe, waren die Anschlussstellen für zwei Ölschläuche – runde Löcher, die auch am Ofen in Gusen erhalten sind. Oberhalb der Türe war ein vorstehendes Schutzblech.<sup>12</sup>

Der erste mobile Doppelmuffelofen – ein Ofen mit zwei Verbrennungskammern – war Ende 1939 im Konzentrationslager Dachau installiert worden<sup>13</sup>, wo er heute noch steht. Er entspricht dem Modell in Gusen<sup>14</sup> und wurde ebenfalls nachträglich zu einer stationären, koksbeheizten Anlage umgebaut. Die Dachauer Anlage ist jener in Gusen sehr ähnlich, denn die Firma Topf war nicht nur für die Öfen selbst, sondern auch für den Umbau beider Öfen verantwortlich. Der ursprünglich

mobile Ofen ist in Dachau allerdings besser erhalten. Die Feuerungsöffnungen liegen tiefer als die Verbrennungskammern – wie auch in Gusen –, doch in Dachau gibt es neben der rechten Feuerungsöffnung eine weitere, zusätzliche Luftöffnung. Vor beiden Koksöfen sind in Dachau Arbeits- bzw. Schürgruben. Sowohl in Dachau als auch in Gusen ist der Schornstein weder freistehend noch in der Mittelachse des Ofens, sondern an der Rückseite der linken (in Gusen südlichen) Verbrennungskammer angebaut.

Da die beiden Koksöfen breiter waren als die beiden Verbrennungskammern, beschloss man, sie auch in Gusen seitlich und nicht hinter dem Ofen anzubauen. Das bedeutete, dass in die Längswände der Verbrennungskammern Löcher geschlagen werden mussten.<sup>15</sup> Wie auch in Dachau wurden die Verbrennungskammern – der alte mobile Ofen – auf ein Ziegelfundament gesetzt, damit die Koksöfen aus der notwendigen Tiefe an die Kammern anschlossen.<sup>16</sup>

Zwei erhalten gebliebene Auflistungen verzeichnen die für den Umbau des Ofens in Gusen verwendeten Materialien. Dazu gehörten neben dem Metallskelett und Schornsteinrohren „1000 Stück ‚Texas‘ Isolierziegel“ (Schamotte) und 400 kg „Isoliermörtel“, Asbestplatten, Schürgeräte und nicht zuletzt „3 Gebläse“.<sup>17</sup> Ein Druckluftgebläse war notwendig, um für den Brand Luft zuzuführen; ebenso musste eine Zugverstärkung (Saugzug) dem Schornstein angeschlossen werden, um ausreichenden Rauchausstoß zu gewährleisten. Das dritte Gebläse diente möglicherweise zur Ventilierung der Raumluft, wie in den Krematorien in Mauthausen zu sehen ist. Zum Einsatz kamen auch 750 kg hitzebeständige „Monolit-Stampfmasse“.<sup>18</sup> Aus diesem Material besteht etwa die Isolierung der Türe der Verbrennungskammern.

Scheinbar aufgrund der Probleme mit den zugebauten Koksöfen war die Nutzung des Ofens zunächst eingeschränkt. Im Oktober 1941 blieb der Einäscherungs-ofen für zehn Tage wegen Reparaturarbeiten außer Betrieb.<sup>19</sup> Topf-Polier August Willing fuhr erneut nach Gusen und verbrachte, laut Jean-Claude Pressac,



einen Monat vor Ort.<sup>20</sup> Diese Zeitspanne wäre ausreichend gewesen, um beide Koksöfen ab- und neu aufzubauen. Eine Aufstellung aus der Periode der Reparaturarbeiten zwischen 26. September und 12. November 1941 ist erhalten geblieben, die die Anzahl täglich verbrannter Leichen und den dazugehörigen Koksverbrauch verzeichnet. In dieser Zeit wurden unter Verwendung von 578 Karren Koks zu je 60 kg 999 Leichen verbrannt.<sup>21</sup> Die Statistik zeigt, dass durch die Reparatur die Leistung des Ofens, das heißt das Verhältnis von verbrannten Leichen zu verwendetem Koks, stark gesteigert wurde.<sup>22</sup>

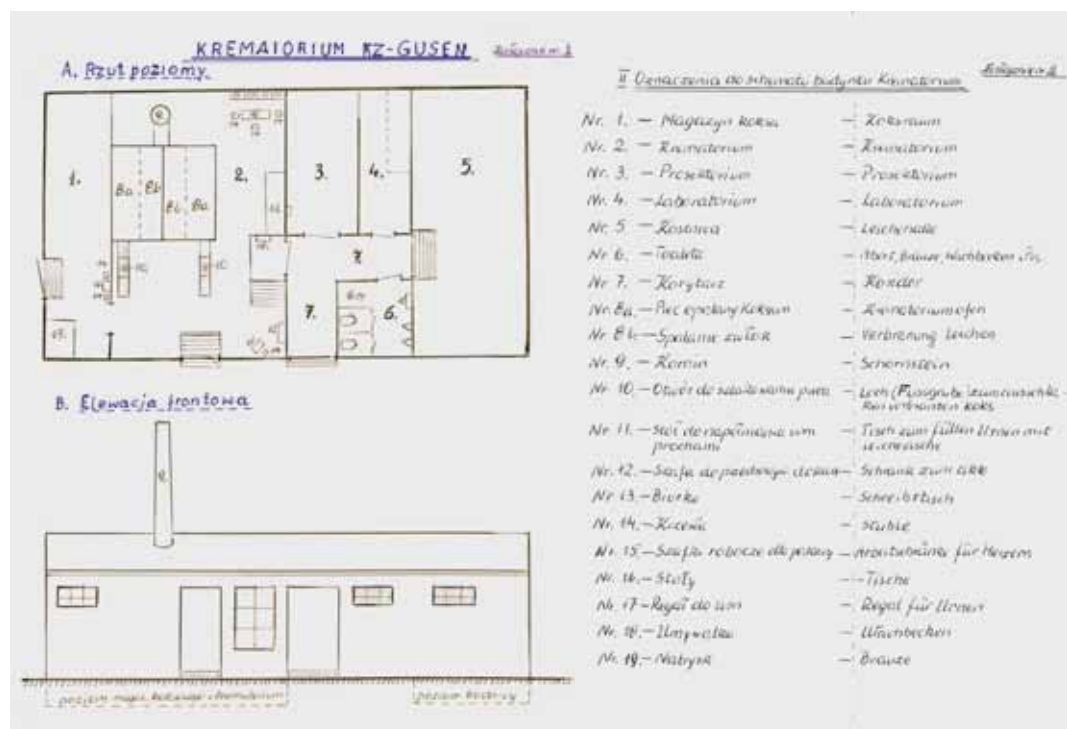
Über 35 000 Menschen starben im Lagerkomplex Gusen, die Mehrheit der Leichen wurde in dem heute erhaltenen Ofen verbrannt.<sup>23</sup> Um zu verhindern, dass die fünf Häftlinge des Gusener Krematoriumskom-

mandos, Kapo Josef Schwendemann und vier sowjetische Häftlinge, von ihrer Tätigkeit berichten konnten, wurden sie am 2. oder 3. Mai 1945 in Mauthausen erschossen.<sup>24</sup>

## Zeichnungen ehemaliger Häftlinge

Zwei ehemalige Häftlinge haben Grundrisspläne des Krematoriums gezeichnet. Alfred Volke geriet als Soldat der Wehrmacht in britische Kriegsgefangenschaft und sagte noch vor Kriegsende über seine rund zwei Jahre dauernde Gefangenschaft von Ende 1940 bis Dezember 1942 im KZ Gusen aus. Volke musste etwa drei Monate im Krematorium arbeiten und schätzte, dass in dieser Zeit 1 100 bis 1 200 Leichen verbrannt worden waren. Volke oder einer seiner Ge-

Skizze der Krematoriumsbaracke, die der zwischen 1941 und 1943 in Gusen inhaftierte ehemalige polnische Häftling Telesfor Matuszak im Jahr 2004 aus seiner Erinnerung anfertigte. Die Zeichnung stimmt weitgehend mit den tatsächlichen Gegebenheiten überein (Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen).



sprächspartner fertigte Zeichnungen des Krematoriums an, einen Grundriss und zwei Schnitte, die nur punktuell mit dem heute erhaltenen Bestand in Übereinstimmung gebracht werden können. Die Ofenanlage ist zum Beispiel mit unwahrscheinlich großen Maßen von mehr als 10 x ca. 4 Meter (tatsächlich 4 x 3 Meter) gezeichnet.<sup>25</sup>

Der polnische Häftling Telesfor Matuszak war von April 1941 bis Jänner 1943 dem Krematoriumskommando zugeteilt. Er erinnerte sich, dass fünf Leichen gleichzeitig in einer Kammer verbrannt werden konnten und dass eine Verbrennung etwa zwei Stunden dauerte. Damit hatten die beiden Brennkammern gemeinsam eine Maximalkapazität von 120 Leichen am Tag.<sup>26</sup> Matuszak konnte noch im Jahr 2004 aus der Erinnerung einen Grundriss und eine Ansicht der Krematoriumsbaracke von großer Glaubwürdigkeit zeichnen. Im Gebäude befanden sich dieser Skizze zufolge der Krematoriumsraum, ein Sezierraum, ein „Labor“, eine Leichenhalle und Sanitäranlagen. Der Krematoriumsraum ist in etwa quadratisch und wie auch bei Volke als abgetiefer Raum dargestellt. Der abgebildete Ofen entspricht dem tatsächlichen, weist also zwei Brennkammern, seitlich angedockte Koksöfen und vorgelagerte Arbeitsgruben (Matuszak nennt diese „Fussgruben“) auf. Der Schornstein liegt in der Mittelachse hinten. Links, also südlich des Ofens, gibt es einen durch eine wohl niedrige Mauer abgetrennten Bereich, in dem Koks gelagert wurde. Dort und in etwa an der Stelle des heutigen Eingangs zum Raum sind Aufenthaltsbereiche des Krematoriumskommandos eingezeichnet – Tische, Stühle, Spinde. In der Nordostecke des Raums befindet sich eine improvisierte Kanzlei.

## Geschichte des Memorials

Das KZ Gusen wurde am 5. Mai 1945 von der US Army befreit. Auf den wenigen bekannten Fotos von den Tagen unmittelbar nach der Befreiung fallen vor allem die ausgedehnten Schmauchspuren auf dem

Ofen auf, die heute durch Witterungsverhältnisse bzw. Restaurierungen verschwunden sind. Auf den beiden ehemaligen Ölabschlussstellen befanden sich Deckel – ähnlich jenen in Dachau –, die heute abgebrochen sind. Damals waren über den Arbeitsgruben zeittypische Gitter angebracht.

Da bis 1955 in zwei Steinbrüchen unter sowjetischer Aufsicht Granit abgebaut wurde und einige Gebäude des Lagers deshalb weiter genutzt wurden, blieb Gusen I in seiner Grundstruktur zunächst erhalten. Eine offizielle Gedenkstätte wurde vom oberösterreichischen Landeshauptmann Heinrich Gleißner angedacht, kam aber nicht zustande. Nach 1955 begann die Demontage des Lagers erneut, einige Bauten wurden dabei nicht abgebrochen, sondern umfunktioniert.<sup>27</sup>

Das Krematoriumsgebäude hatte man bereits kurz nach dem Krieg abgebrochen, doch der Ofen und sein Schornstein blieben, der Witterung ausgesetzt, erhalten. Einige wenige Jahre nach der Befreiung entstandene Fotos zeigen den desolaten Zustand des Ofens nach Abbruch der Krematoriumsbaracke.<sup>28</sup> Der Schornstein ist von weitem in einer überwucherten Ruinenlandschaft sichtbar. Er ist durch ein Gerüst gestützt, das möglicherweise eine Sicherungsmaßnahme darstellt. Das Gitter der linken Arbeitsgrube fehlt. Während der Verbrennungsofen und zumindest der vordere Teil des rechten Kokssofens weitgehend intakt sind, ist der linke Kokssofen großteils abgebaut.

Der Ofen wurde bald zum Mittelpunkt einer „inoffiziellen“ Gedenkstätte. 1949 ließ die französische Überlebendenorganisation „Amicale de Mauthausen“ den Krematoriumsofen restaurieren und baute eine Mauer, die mehr oder weniger den Bereich des heutigen Raums umfasste. Auf historischen Fotos scheint der Schornstein die Asbestdachplatte – eine Feuerchutzmaßnahme der NS-Zeit – zu durchbrechen. Der Zustand des Ofens wirkt nach dieser ersten Sanierung gut, offenbar hatte man das Ziegelmauerwerk der Koksöfen wieder aufgebaut. In weiterer Folge hielt man hier jährliche Gedenkfeiern ab. Freistehende Gedenksteine wurden von französischer und polnischer

Seite aufgestellt.<sup>29</sup> Es ist nicht klar, wann genau das provisorische Blechdach aufgestellt wurde, das auf einem Foto zu sehen ist.<sup>30</sup> Es bleibt auch unklar, ob durch die Anbringung dieses Schutzdachs der obere Teil des Schornsteins und die Asbestplatte zerstört wurden oder ob dies erst später geschah. Das Blechdach lag etwas höher als die heutige Betondecke. Neben dem Ofen wurde 1949 der beschädigte Seziertisch aufgestellt, der ursprünglich in einem anderen Raum der Baracke gestanden hatte.

Trotz der Bemühungen der Amicale blieb das Fortbestehen des Gedenkortes Gusen über viele Jahre gefährdet. Als 1958 die Gemeinde Langenstein einen Antrag auf Abriss des Ofens stellte, bekam sie anfangs die Unterstützung der Landesregierung und des Innenministeriums. Der Ofen sollte in der Gedenkstätte Mauthausen neu aufgebaut werden. Es begann eine jahrelange Auseinandersetzung mit ausländischen Vertretungen und Überlebendenorganisationen, die für den Erhalt der Gedenkstätte eintraten.<sup>31</sup> Der Stillstand wurde erst durchbrochen, als 1961 das Grundstück, auf dem der Ofen steht, durch Ermete Sordo, den Bruder eines in Gusen ermordeten italienischen Häftlings, gekauft wurde. Die Grundsteinlegung des geplanten Denkmals fand am 12. Mai 1963 statt, am 8. Mai 1965 konnte es feierlich eröffnet werden. Das Grundstück wurde dabei wieder der Gemeinde übergeben, das Comité International de Mauthausen übernahm die Erhaltungskosten des Denkmals.<sup>32</sup> Das Memorial war auf einen Entwurf der italienischen Architektengruppe BBPR zurückgegangen und entstand „auf den Fundamenten“ der Krematoriumsbaracke.<sup>33</sup> Von nun an stand die Ofenanlage innerhalb eines Betonkubus mit einer Seitenlänge und Höhe von 8,5 Metern. In etwa 2,8 Meter Höhe war der Ofen durch eine etwa 4 Meter breite Betonbrücke zumindest teilweise überdacht.<sup>34</sup>

Es existieren vereinzelte Fotos, die den Ofen kurz nach der Errichtung des Memorials zeigen. Die Metallteile wirken frisch restauriert und sind besser erhalten als heute. Der linke Koksofen ist nun an der Vorderseite um eine Ziegellage aufgemauert und mit einer waag-

rechten Eisenstrebe abgeschlossen, was 1949 noch nicht der Fall war. Das Ziegelmauerwerk weist keine Risse auf. Ein Kopfsteinpflaster hat den vorherigen Bodenbelag ersetzt.

### Bodenarchäologische Erkenntnisse, erste Phase

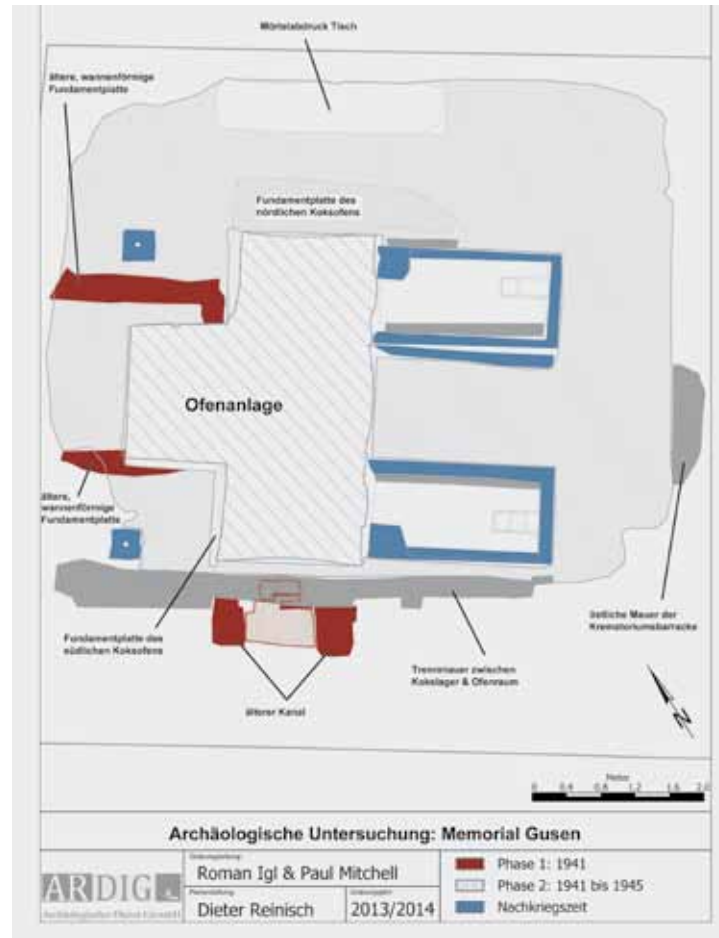
Da aufgrund des schlechten Zustands der Anlage in absehbarer Zeit eine umfassende Sanierung und damit verbundene Bodeneingriffe zur Unterfangung und statischen Stabilisierung des aufgehenden Mauerwerks zu erwarten waren, wurde im November 2013 eine erste archäologische Voruntersuchung durch die Firma ARDIG durchgeführt. Die Fragestellungen an diese Untersuchung waren klar definiert: Welche archäologisch relevanten Schichten sind unter dem heutigen Boden zu erwarten, wie gut erhalten sind sie, ist die Zerstörung dieser Schichten aus der NS-Zeit im Rahmen baulicher Maßnahmen vertretbar? Und natürlich sollten im Vorfeld der Stabilisierungs- und Restaurierungsmaßnahmen auch jene Ursachen erkundet werden, die zu den gegenständlichen Setzungen des Untergrunds führen. Mittels dreier kleiner, manuell anzulegender Suchschnitte, die vom 4. bis 7. November 2013 durchgeführt wurden, sollten diese Fragen geklärt werden: Schnitt 1 wurde im Nordwestbereich der Ofenanlage angelegt, im Zwickel zwischen dem zentralen Ofenbereich und dem rechts angesetzten Koksofen. Schnitt 2 wurde einige Meter abseits der Ofenanlage in der Nordostecke der bestehenden Memorial-Umfassungsmauer angelegt. Schnitt 3 lag direkt zwischen den beiden Arbeitsgruben östlich des Ofens.

Das Memorial liegt im Überschwemmungsbereich der Donau. Entsprechend ist der Bodenaufbau, bestehend aus geologisch sehr jungen Schwemmsedimenten der Donau, wenig tragfähig. Die Befunde wurden mittels Single-layer-Methode gegraben, bei der jede Schicht einzeln fotografisch dokumentiert und mittels Tachymeter digital vermessen wird. Zuerst wurden das bestehende Granitpflaster und das

darunterliegende Sandbett dokumentiert und manuell abgetragen. Diese Bodenschichten waren sicher nicht aus der Zeit vor den 1960er-Jahren. Unter diesem nachkriegszeitlichen Boden und Unterbau konnte eine flächig erhaltene Zementbetonplatte festgestellt werden. Im Rahmen dieser ersten Voruntersuchung war also rasch geklärt, in welcher Tiefe und welcher Gestalt das Bodenniveau vor 1945 gelegen haben muss. Es konnte gezeigt werden, dass der originale Boden aus einer 20 Zentimeter starken Zementbetonplatte bestand, die gleichzeitig als Fundamentplatte diente. Der Zementboden zieht sich nämlich auch unter den zentral positionierten Doppelmuffelöfen. Die Bodenplatte ruht ohne jede Frostschrift oder Rollierung direkt auf dem kaum tragfähigen Schwemmsediment der Donau auf. Trotz ihrer enormen Stärke führte der instabile Untergrund zu enormen Setzungen und fingerbreiten Rissen.

Nach diesen Ergebnissen wurde entschieden, den bestehenden Fußbodenbelag aus der Nachkriegszeit flächig abtragen zu lassen. Der nun freigelegte originale Bodenbelag aus der NS-Zeit wurde daraufhin Ende November 2013 erneut archäologisch dokumentiert. Er war fast flächig rings um die Ofenanlage erhalten, zeigte aber zahlreiche Setzungsrisse. Nur links der Öfen, wo sich das Kokslager des Krematoriums befinden soll, war diese Bodenplatte nicht vorhanden. Hier war vermutlich ein Ziegelpflaster oder ähnliches gewesen, wovon aber nichts mehr erhalten ist. Dieser Bereich – das Kokslager – war mit einer Trennwand vom Ofen separiert, dessen Ziegelfundamente freigelegt und dokumentiert werden konnten.

Es zeigte sich, dass der zentrale Ofen, der ja ursprünglich mobil auf Stahlrädern gelagert und fertig montiert hier angeliefert worden war, in einer eigens betonierten „Wanne“ abgestellt wurde. Danach hatte man ihn mit Ziegelmauerwerk unterfüttert und so an seinem endgültigen Standort fixiert. Der Zwischenbereich zwischen dem Verschalungsmauerwerk der „wanneförmigen“ Anlage und dem auf Ziegelmauerwerk aufgesockelten mobilen Ofen wurde mit Zementguss



Vereinfachter Überblicksplan der bodenarchäologischen Befunde (Grafik: Firma ARDIG/Roman Igl).

verfüllt. Die nachträglich angefügten Koksöfen wiederum schlugen durch diese Baubefunde durch.

Interessant sind Abdrücke auf der Oberfläche der NS-zeitlichen Betonplatte: Ein etwa rechteckförmiger Abdruck, nur bei sehr genauem Hinsehen erkennbar, konnte dank der Skizze Matuszaks interpretiert werden: An dieser Stelle soll ein massiver „Tisch zum Befüllen von Urnen mit Leichenasche“ gestanden sein. Ganz im Osten der Grabungsfläche, direkt neben der Türschwelle des bestehenden Memorial-Schutzbaus, konnte ein Bruchsteinfundament mit Zementmörtel-



Rechts im Bild ist die Betonfundamentplatte des südlichen Koksofens zu sehen, links die „Betonwanne“ unter dem ehemals mobilen Ofen (Foto: Roman Igl).

bindung dokumentiert werden. Da die Beton-Bodenplatte an dieses Fundamentmauerwerk angegossen wurde, muss es sich um die östliche Außenmauer der Krematoriumsbaracke handeln. Hinter dem Ofen konnten an beiden Seiten der Anlage die ehemaligen Verankerungen des Gerüsts, das ca. 1949 den Schornstein stützte, ebenfalls dokumentiert werden.

Nach erfolgter archäologischer Erfassung des Bodens wurden sogleich zwei weitere Sondagen manuell angelegt, um die unter der Betonplatte befindliche Schichtenabfolge zu klären. Besonders aufschlussreich war die Sondage südlich des linken Koksofens, im Bereich des Kokslagers. Ein Nord-Süd orientiertes Ziegelfundament einer Kanalanlage und Reste eines Ziegeltgewölbes aus Schamottziegeln kamen zum Vorschein. Dieser Kanal wurde aber durch das West-Ost verlaufende Fundament der Trennmauer zwischen Kokslager und Ofenraum abgemauert, sodass der Kanal, jedenfalls in der Phase ab Oktober 1941, nicht funktional

mit der Ofenanlage in Zusammenhang stehen kann. Die Sondage konnte zuerst nicht weiter gegen Westen erweitert werden, da der Seziertisch noch dort stand.

### Bodenarchäologische Erkenntnisse, zweite Phase

Vom 20. bis 30. Jänner 2014 wurde von Mitarbeitern der Firma Habau rings um die Ofenanlage ein etwa ein Meter breiter Arbeitsgraben ausgehoben, um die Fundamente des Ofens besser zu erfassen und bauliche Maßnahmen zur Stabilisierung des Mauerwerks durchführen zu können. Diese Arbeiten erfolgten in enger Kooperation mit dem Archäologenteam der Firma ARDIG, sodass sämtliche dabei abzutragenden archäologischen Schichten laufend dokumentiert wurden.

Insgesamt erfasste man 80 Schichteinheiten (Bodenbelage, Fundamente, Gruben etc.). Als wesentliche neue Erkenntnis lässt sich nun feststellen, dass

## Bauarchäologische Beschreibung

Kern der Ofenanlage ist der gusseiserne Doppelmuffelverbrennungsofen. Seine Grundfläche beträgt ca. 2,4 m x ca. 1,65 m, seine Höhe 1,7–1,8 m. An den Längsseiten des Verbrennungsofens ist je ein ca. 1,5 m hoher Koksöfen aus Ziegelmauerwerk angebaut, der ca. 1,8 x 1,2 m misst. Vor den Koksöfen gibt es zwei aus Beton geschaffene Arbeitsgruben. Hinter der linken Verbrennungskammer ist ein annähernd quadratischer Schornstein (Seitenlänge 60 cm) angebaut, der in einer Höhe von 2,82 m durch die Betondecke des Memorials unterbrochen ist. Neben ihm, direkt an die andere Verbrennungskammer anschließend, befindet sich ein kastenartiger Anbau („Rauchabzugskammer“).<sup>1</sup>

Der ehemals mobile Ofen besteht aus einem eisernen Skelett, das mit Blechplatten behängt ist. Am hinteren Ende der Unterkonstruktion sind heute noch an beiden Seiten die ursprünglichen Radaufhängungen des mobilen Ofens zu sehen. Die Decke des Ofens besteht aus drei zusammengeschraubten, ausgebeulten Platten. Im oberen Bereich der Vorderseite des Ofens befinden sich die beiden Feuerungstüren der Verbrennungskammer, die Guck- bzw. Bedienungslöcher haben. Die ganze Vorderseite einschließlich Türe und Türrahmen sowie die übrigen drei Außenwände des Ofens sind innen mit schamotteartigem Material verkleidet. Die Türen öffnete man, indem man an kleinen Griffen bzw. Ringen zog, die an Ösen hängen. Sie konnten durch Verschlussbügel fest verriegelt werden, von denen einer oberhalb und ein anderer unterhalb jeder Tür angebracht ist. Unterhalb der Verbrennungskammern liegen kleine Aschegruben, deren Türen ebenfalls Löcher für Schürhaken haben. Neben den Aschegruben liegen seitlich die ehemaligen Anschlussstellen der Ölschläuche, kleine runde Löcher, die sekundär verschlossen und heute schwer beschädigt sind.

Die beiden Verbrennungskammern sind ca. 2,1 m lang,

60–65 cm breit und in schlechtem Zustand. Die Verbrennungskammern wurden durch je vier bogenförmige geteilte Eisenplatten ausgesteift.<sup>2</sup> Die Ofenwände bestanden schon als mobiler Ofen aus Schamotteziegeln, die heute stellenweise intensiv verbrannt oder verglüht sind. Die beiden Verbrennungskammern sind durch drei Wandöffnungen miteinander verbunden. Die brennenden Leichen lagen auf Rosten, die wohl immer wieder ersetzt werden mussten und heute fehlen. An der hinteren Außenseite des Ofens befindet sich in der Mittelachse knapp unter der Oberkante ein rundes Blech (Durchmesser 18,5 cm), das eine Öffnung verschließt. Dieses Loch könnte vom ehemaligen ersten Anschluss des Schornsteins stammen. Es könnte aber auch nach dem Umbau die Anschlussstelle eines Gebläses gewesen sein, das Luft eingeführt hat, um den Brand zu verstärken. Der wohl sekundär versetzte Schornstein besteht aus dünnem Stahlblech.<sup>3</sup>

Das Ziegelmauerwerk der NS-zeitlichen Anlage ist nur vorne unterhalb des mobilen Ofens und an der Frontseite der beiden angebauten Koksöfen erhalten. Diese Front besteht aus Klinker-Mauerziegeln deutschen, d. h. metrischen Formats im Läuferverband. Die Farbe der Ziegeloberfläche variiert ohne erkennbares Muster zwischen hellrot und dunkellilarot. Diese „absichtliche Zufälligkeit“ der Farbe ist häufig in der Ziegelarchitektur der Konzentrationslager zu finden und scheint ästhetisch als „schön“ empfunden worden zu sein. Die Frontseiten der Koksöfen sind im aufgehenden Bereich durch je zwei waagrechte, 8 cm breite Eisenstreben, die mit den Eckstehern verbunden sind, in drei Teile gegliedert. Im mittleren Teil befinden sich die Feuerungsöffnungen, die nahe dem Doppelmuffelofen liegen. Die quadratischen Türen der Koksöfen sind grundsätzlich den Türen der Verbrennungskammern ähnlich. An ihren Türen und an allen anderen Türen der Koksöfen sowie auf der Reinigungstür des Schornsteins ist das Topf-Firmenzeichen angebracht.





Das Fundament der Trennwand des Kokslagers (oben links bis unten rechts) überquert einen „Kanal“, der sich unter dem südlichen Koksofen befindet (Foto: Roman Igl).

Im unteren Teil der Vorderseite der Koksöfen gibt es neben den Längswänden kleine Öffnungen. Diese Öffnungen dienten der Regulierung und Zufuhr von Luft in den Koks Brennkammern. Die Aschengruben beider Brennkammern liegen auf dem Niveau der Arbeitsgruben. Die Brennkammern sind durch improvisierte „Ziegeltonnen“ überwölbt, die teilweise stark verglüht sind. Der Koks lag ebenfalls auf – heute nicht mehr erhaltenen – Rosten, die sich auf noch vorhandene Streben stützten. Vor den Koksöfen lagen die beiden länglichen Arbeits-(Schür)gruben. Um den ölgefeuerten Ofen für die Koksbeheizung umzufunktionieren, mussten je zwei Löcher in die äußeren Längswände der Verbrennungskammern durchbrochen werden.

Die rechte Verbrennungskammer ist mit dem gehäuseartigen Anbau verbunden, der wiederum mittels einer Öffnung an der linken Seite zum versetzten Schornstein führt. Der Anbau hatte ehemals eine Öffnung unten an der äußeren Rückseite, aus der auf den Boden fallende Brandrückstände gesammelt werden konnten. Schorn-

stein und Anbau ruhten auch auf Ziegellagen. An der unteren Rückseite des Schornsteins ist eine anscheinend sekundäre Öffnung, die heute mit einem kreisrunden Blechdeckel (Durchmesser 45 cm) verschlossen ist. Vielleicht war an dieser Stelle ein Säuger montiert, der die Sogwirkung des Schornsteins verstärken sollte.

Am Bestand ist die erste Sanierung um 1949 erkennbar: Der Großteil des südlichen Koksofens und auch ein wesentlicher Teil des nördlichen Ofens wurden mit Ziegelmauerwerk ausgebessert, das sich von dem NS-zeitlichen Bestand abhebt. Das neue Mauerwerk spiegelt die begrenzten Ressourcen der inoffiziell agierenden Sanierer wider. Die verwendeten Mauerziegel sind oft Bruchstücke und meist deutlich kleiner als die der älteren Phase. Möglicherweise wurden sie aus den damals noch umliegenden Ruinen des Lagers zusammengesammelt.

1963 bis 1965 wurden die fehlenden Eisenteile an der Front des linken Koksofens oben und seitlich montiert. Dabei musste die oberste Ziegellage des Mauerwerks saniert bzw. erneuert werden. Die dafür verwendeten Ziegel sind in etwa so groß wie die NS-zeitlichen Ziegel, tragen aber Rollstempelzeichen der Firma Wienerberger.

<sup>1</sup> Vgl. Elisabeth Krebs: *Krematoriumsofen Gusen. Untersuchungsbericht zum Metallbestand. Unpubliziertes Manuskript (Wien 2013).*

<sup>2</sup> Vgl. *Ebd.*

<sup>3</sup> *Im Inneren des Schornsteins fand Elisabeth Krebs Spuren einer Abzugsklappe zur Verstärkung des Sogs. Vgl. ebd. In 2,42 m Höhe verjüngt sich der Schacht auf eine Breite von 46 cm.*



die seitlichen Koksöfen auch auf Zementbetonplatten aufgemauert wurden. Diese Platten liegen deutlich tiefer als die bereits besprochene obere Boden- und Fundamentplatte, auf welcher der zentrale Doppelmuffelofen aufruhet. Der Beton zeigte im Bruch eine tief blaugraue Färbung. All dieser massiven Gründung zum Trotz führten jedoch auch hier der offenkundig wenig tragfähige Untergrund und der Umstand, dass die massiven Fundamentplatten nicht frostfrei liegen, zu den erheblichen Setzungen der Ofenaufbauten.

Auch konnte die bereits im November freigelegte Kanalsituation weiterverfolgt werden. Hier bestätigte sich, dass sie von einer Phase vor der Aufstellung der Ofenanlage in ihrer heutigen Form stammt. Im Bereich zwischen den Aschegruben wurde ebenfalls die Fundamentunterkante gesucht. Die Arbeitsgruben der Koksöfen wurden innen auch bis zur Sohle vom darin befindlichen Bauschutt befreit. Es zeigte sich in beiden Arbeitsgruben, dass die originalen Ziegelfundamente der Wangenmauern dieser Arbeitsgruben erst in einer späteren Bauphase, möglicherweise überhaupt erst im Rahmen der Sanierung in den 1960er-Jahren vom derzeit bestehenden Betonschalungsmauerwerk überprägt worden waren. In situ befinden sich in beiden Gruben in Schalung gegossene Betontreppen, die, da sie fugenlos in das originale Mauerwerk einbinden, eindeutig noch der NS-zeitlichen Ofenanlage angehören.

Die Grabungsergebnisse führten zu einer lebhaften und sehr konstruktiven Diskussion hinsichtlich einer möglichst zerstörungsfreien, aber dennoch langfristigen Stabilisierung des Untergrunds. Es herrschte große Einigkeit aller Beteiligten, dass die Bodeneingriffe zur Unterfangung der Ofenanlage möglichst wenig archäologische Substanz zerstören sollen. Vor allem der außerordentlich gute Erhaltungszustand der NS-zeitlichen Arbeitsgruben spricht für deren Erhaltung im Sinne des Denkmalschutzes.

Die Menge an Kleinfunden blieb erwartungsgemäß gering. Die wenigen vorliegenden Funde stammen größtenteils aus Schutt- und Müllablagerungen aus der Nachkriegszeit. Hier sind zahlreiche Funde von

Grabgestecken und Zierrat, Deckeln von Grabkerzen etc. zu erwähnen. Als lagerzeitliches Fundmaterial kamen unter anderem grün bemalte Wandverputzstücke zum Vorschein, die als Abbruchschutt der Baracke von der originalen Innenausstattung berichten. Die Funde wurden Claudia Theune-Vogt vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien übergeben, wo sie weiter bearbeitet werden.

### Zusammenfassung

Der Schlüssel zum Verständnis der archäologischen Befunde liegt in dem für Oktober 1941 überlieferten Umbau der Ofenanlage. Zehn Tage lang war der Ofen außer Betrieb; die seitlichen Koksöfen gehen in ihrer heutigen Erscheinungsform auf diese Zeit zurück und ersetzen eine ältere Koksfeuerung. Die jetzige Dokumentation und archäologische Grabung hat die älteren Koksöfen nicht gefunden – der Eingriff von Oktober 1941 hat scheinbar alle Spuren zerstört. Die ältere Phase (Jänner bis Oktober 1941) ist jedoch an zwei Stellen erkennbar: zum einen an der Betonwanne, auf der zumindest in seinem hinteren Teil der ehemals mobile Ofen steht und die durch den Bau der jetzigen Koksöfen beschädigt wurde; zum zweiten im Ziegelkanal, der von Süden unter den linken Koksöfen fährt. Der Kanal erinnert an den Rauchkanal, der den erhaltenen Doppelmuffelofen in Mauthausen früher mit einem Schornstein verband und der dort durch einen zwei Meter breiten Klinkerbelag erkennbar ist.

In den Jahren nach der Befreiung wurde die Krematoriumsbaracke abgebrochen und der Ofen schwer beschädigt. Die Sanierungen von ca. 1949 und 1965 sind mit großem Einsatz durchgeführt worden und an dem veränderten Ziegelmauerwerk gut erkennbar, berührten aber die Fundamente des Ofens nicht. Die steigende Bodenfeuchtigkeit ist mehr als siebenzig Jahre nach dem Bau längst nicht aufzuhalten, weswegen noch 2014, nach dem Abschluss der archäologischen Arbeiten, die Trockenlegung und Restaurierung des Ofens stattfinden sollte. ■

- 1 Martin Krenn: Bericht zu der archäologischen Untersuchung im KZ Gusen. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Memorial Gusen – Besucherzentrum (Wien 2004), S. 16-19.
- 2 Vgl. Elisabeth Krebs: Krematoriumsöfen Gusen. Untersuchungsbericht zum Metallbestand. Unpubliziertes Manuskript (Wien 2013).
- 3 Vgl. Hans Maršálek: Konzentrationslager Gusen. Kurze dokumentarische Geschichte eines Nebenlagers des KZ Mauthausen (Wien 1968), S. 6; Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen (Wien 2007), S. 158-163; Rudolf A. Haunschmied/Jan-Ruth Mills/Siegi Witzany-Durda: St. Georgen-Gusen-Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered (St. Georgen an der Gusen 2007), S. 93f.
- 4 Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2008), S. 36-43; dies.: Die Krematorien von Mauthausen. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2009), S. 12-23.
- 5 Annegret Schüle: Industrie und Holocaust. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz (Göttingen 2010).
- 6 Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 40; dies.: Die Krematorien von Mauthausen, S. 14f.; Schüle: Industrie und Holocaust, S. 125; Jean-Claude Pressac: Die Krematorien von Auschwitz. Die Technik des Massenmords (München/Zürich 1994), S. 16-18; SS-Neubauleitung KL-Mauthausen an Topf und Söhne vom 5.7.1940, 9.10.1940, 23.10.1940 und 19.12.1940 sowie Topf und Söhne an SS-Neubauleitung KL-Mauthausen vom 16.11.1940 und 23.12.1940, Bundesarchiv Berlin (fortan BArch) NS4 Ma54.
- 7 Montage-Bericht, August Willing an Topf und Söhne 10.1.1941, BArch NS4 Ma54.
- 8 SS-Neubauleitung KL-Mauthausen an Topf und Söhne 28.10.1940, BArch NS4 Ma54. Carl Bergmann belieferte das KZ Mauthausen auch in der Folgezeit mit Schamotteplatten und Mörtel, auch für die Reparatur von Krematorien. Vgl. Bertrand Perz: Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944 (Wien 2013), S. 155 und S. 207.
- 9 Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 37.
- 10 Christian Smretschnig: Memorial de Gusen. Bautenkatalog. Seminararbeit zur Gebäudelehreprüfung am Institut für Gebäudelehre an der TU Wien (Wien 2000), S. 6, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM) V/02/13/01/01; Krenn: Bericht zu der archäologischen Untersuchung.
- 11 Schüle: Industrie und Holocaust, S. 108-110. Bereits die ersten Untersuchungen von Elisabeth Krebs und Michael Podbelsek führten im hinteren Teil der Unterkonstruktion zur Freilegung der ursprünglichen Radaufhängungen des mobilen Ofens.
- 12 Ebd., S. 112.
- 13 Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, S. 8; Schüle: Industrie und Holocaust, S. 114; Norbert Fischer: Vom Gottesacker zum Krematorium. Eine Sozialgeschichte der Friedhöfe in Deutschland seit dem 18. Jahrhundert (Köln/Weimar/Wien 1996), S. 126.
- 14 Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, S. 10.
- 15 Ebd., S. 16.
- 16 Ebd., Anhang, Dokument 7.
- 17 Topf und Söhne an SS-Neubauleitung KL-Gusen bzw. Mauthausen 26.11.1940 und 5.2.1941, BArch NS4 Ma54.
- 18 Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, S. 18.
- 19 Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 40f.
- 20 Pressac: Die Krematorien von Auschwitz, S. 30.
- 21 Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 41.
- 22 Bereits im Winter 1940/1941 bestellte die SS um 9 003 Reichsmark die Teile für einen zweiten Doppelmuffelofen für Gusen, der erst im Herbst 1942 eintraf und nie aufgestellt wurde. Vgl. Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 37; dies.: Die Krematorien von Mauthausen, S. 15-17; Topf und Söhne an SS-Neubauleitung KL-Mauthausen 1.11.1940, 11.11.1940 bzw. SS-Neubauleitung KL-Mauthausen an Topf und Söhne 11.11.1940, BArch NS4 Ma54.
- 23 Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart (Innsbruck/Wien/Bozen 2006), S. 199; Susanne Rolinek/Gerald Lehner/Christian Strasser: Im Schatten von Hitlers Heimat (Wien 2010), S. 247.
- 24 Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen, S. 37f. Der SS-Leiter des Krematoriums war der oberösterreichische SS-Oberscharführer Karl Waßner.
- 25 Report of the Interrogation of PW Alfred Volke on ‚Concentration Camp Gusen near Mauthausen, Austria‘, December 5, 1944, National Archives and Records Administration RG 226, XL 11777, Report PWS(H)/KP/530.
- 26 Katarzyna Madoń-Mitzner (Hg.): Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen (Warschau 2010), S. 163f; Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog, S. 43.
- 27 Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 199f.; Smretschnig: Memorial de Gusen, S. 10f.
- 28 Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.
- 29 Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 200.
- 30 Ebd., S. 200; vgl. auch Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.
- 31 Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 201-204.
- 32 Smretschnig: Memorial de Gusen, S. 11-13; Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 204-207.
- 33 Ebd., S. 205. Das Kürzel der Architektengruppe leitet sich aus den Namen ihrer Mitglieder Gian Luigi Banfi, Lodovico Barbiano di Belgiojoso, Enrico Peressutti und Ernesto Nathan Rogers ab. Di Belgiojoso und Banfi wurden ins KZ Gusen deportiert, wo Banfi kurz vor der Befreiung des Lagers, am 10. April 1945, starb.
- 34 Smretschnig: Memorial de Gusen, S. 18.

Lukas Sainitzer

## Die Gruppe Strohmer und der Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen



Fotografie der Familie Strohmer aus dem Jahr 1939. 2. v.l. stehend: Hans Strohmer, 2. v.r. stehend: Franz Strohmer, 1. v.r. sitzend: Ida Strohmer (Privatbesitz Lukas Sainitzer).

**A**m 16. März 1945 wurde die kommunistische Widerstandsgruppe um Hans Strohmer in Wien verhaftet.<sup>1</sup> Aufgrund der allgemeinen militärischen Lage im März 1945, als die Rote Armee schon sehr nahe an Wien herangerückt war und die Deutsche Wehrmacht nur mehr mit dem Rücken zur Wand kämpfte, wurde besonders brutal gegen WiderstandskämpferInnen

vorgegangen. So notierte Josef Goebbels zur politischen Lage in Wien am 8. April 1945 in sein Tagebuch: „Schlimmer aber ist die politische Entwicklung, die sich [...] in Wien angelassen hat. Es haben in der Stadt Auf-ruhraktionen in den ehemals roten Vororten stattgefunden [...]. Es handelt sich natürlich nur um Gesindel, das diese Aufstände veranstaltet, und dieses Gesindel muß

zusammengeschossen werden.“<sup>2</sup> WiderstandskämpferInnen wie die Mitglieder der Gruppe Strohmmer wurden selbst noch in einem der juristischen Nachkriegsverfahren von einem ehemaligen Gestapobeamten als „besonders staatsgefährliche Widerstandskämpfer“<sup>3</sup> bezeichnet. Vor diesem Hintergrund spielte sich die Arbeit der Gruppe um Hans Strohmmer ab, die unter anderem auch einen bewaffneten Aufstand vorbereitete.

### Das Wissen um die Widerstandsgruppe Strohmmer

Die Quellenlage zu den Personen aus der Gruppe, deren Kopf Hans Strohmmer war<sup>4</sup>, und ihrer Widerstandsarbeit ist sehr schwierig. Neben dürftigen und in Akten weit verstreuten Notizen zu einzelnen Mitgliedern der Gruppe existieren vor allem Berichte Alfred Pollaks, die er in den ersten Jahren nach dem Krieg verfasste und in Form mehrerer Aussagen in Kriegsverbrecherprozessen zu Protokoll gab: Pollak, als einziger aus der Gruppe Strohmmer der Ermordung in Mauthausen entgangen, nachdem er den Leidensweg von der Verhaftung am 16. März 1945 bis zur Deportation nach Mauthausen mitgemacht hatte, war der einzige Zeuge für das Ende der Gruppe.<sup>5</sup> Eine weitere wichtige Quelle ist die Nennung und kurze Beschreibung der Gruppe im Privatarchiv Otto Molden.<sup>6</sup> Es handelt sich dabei um eine handschriftlich gefertigte, knappe Auflistung von Personen (immer ohne Geburtsdaten, oft ohne Vornamen) und verschiedenen Aktivitäten. Laut dieser Liste reichten die Aktivitäten der Gruppe von der Verbreitung von Flugblättern über das Anlegen eines Waffenlagers bis zur Planung von Sabotageakten. Aufgrund eines erhaltenen Konvoluts der illegalen Zeitung „Der österreichische Freiheitskampf“<sup>7</sup> können wir die Arbeit des „Literaturapparats“<sup>8</sup> der Gruppe Strohmmer dokumentieren. Einige weitere Informationen über Franz, Ida und Hans Strohmmer lassen sich aus einem anonymen Typoskript aus dem Jahr 1946 rekonstruieren, das sich im Privatbesitz von Renate Sainitzer, der Tochter von Franz und Ida Strohmmer befindet.<sup>9</sup>

Einzelne Personen aus der recht großen Gruppe Strohmmer festzumachen, die Strukturen der Gruppe zu erkennen und genau nachzuvollziehen, welche Kontakte die Gruppenmitglieder untereinander hatten, ist aufgrund der geschilderten Quellenlage schwierig. Namentlich sind uns außer den in den Berichten Alfred Pollaks genannten Mitgliedern der Gruppe, die am Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen teilnehmen mussten, nur wenige Personen bekannt.

### Die Aktivitäten der Gruppe Strohmmer

Die Gruppe um Hans Strohmmer nahm ihre Aktivitäten im Widerstand schon ab Sommer 1941 auf, war in Bezirksorganisationen eingeteilt und umfasste insgesamt 70 bis 85 Personen.<sup>10</sup> Sie hatte Kontakte zur gesamtösterreichischen Freiheitsbewegung O5 und zu Wiener Polizeikreisen.<sup>11</sup> Zur Gruppe Strohmmer werden auch 1 500 jugoslawische Kriegsgefangene gezählt, die von ihr unterstützt wurden – in welcher Weise dies genau erfolgte, bleibt unklar. Ab Sommer 1943 bestand ebenfalls Verbindung zu einer Gruppe um Hans Robitschek.<sup>12</sup> Weiters soll die Gruppe nach dem Juliputsch 1944 eng mit dem Zentralkomitee der illegalen KPÖ kooperiert haben.<sup>13</sup>

Als Mitglieder der Gruppe sind bisher namentlich bekannt<sup>14</sup>: Hans Strohmmer, seine Schwägerin Ida Strohmmer<sup>15</sup>, Otto Hieblinger<sup>16</sup>, Leopold Prochaska und seine Frau, Ignaz Dobcak und seine Frau, Dr. Kroneis, Dr. Georg Kronholz<sup>17</sup>, Dr. August Painsieb, ein gewisser Graf Orsic, Robert Schützenhofer, Alfred Pollak, Valentin Zufar (oder Zufer), Fritz Jellinek<sup>18</sup>, Hans Robitschek, Otto Langbein<sup>19</sup>, Franz Kurzmann<sup>20</sup>, Ernst Grusch<sup>21</sup>, Gustav Eisenstätter<sup>22</sup>, Max Frimmel<sup>23</sup> und Hans Weisz (?). Lediglich mit Nachnamen bekannt sind Hummel<sup>24</sup>, Seyss, Koschier<sup>25</sup>, Papesch-Wörle, Lauring und Baier.

Hans Strohmmer's älterer Bruder Franz war ebenfalls im Widerstand gegen die Nationalsozialisten aktiv, wurde im Frühjahr 1942 verhaftet und im November 1943 hingerichtet. Obwohl über die Tätigkeit Franz Strohmmer's aufgrund des Volksgerichtshof-Verfahrens

gegen ihn einiges bekannt ist<sup>26</sup>, können wir auch hier nicht mit Bestimmtheit sagen, ob es eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Brüdern gegeben hat. In den Briefen Franz Strohmers und den Vernehmungsprotokollen der Gestapo findet sich keinerlei Erwähnung einer Widerstandstätigkeit seines Bruders. Dass es Verbindungen gegeben haben könnte, ist nur anhand der Person des bereits genannten Gustav Eisenstätter belegbar, der in Briefen als Freund der Familie Franz Strohmers<sup>27</sup> und im Privatarchiv Otto Molden als Mitglied der Gruppe um Hans Strohmer genannt wird.<sup>28</sup>

Als eine Tätigkeit der „tatkräftigen Gruppe“<sup>29</sup> Hans Strohmers kann die Herstellung und Verteilung von Flugblättern<sup>30</sup> anhand der Quellen gut nachvollzogen werden: Die Blätter wurden teilweise in der Staatsdruckerei<sup>31</sup> oder in einer Druckerei Seyss vervielfältigt. Ab Dezember 1944 erschienen sechs Nummern der illegalen Zeitung „Der österreichische Freiheitskämpfer“, deren Texte Dr. Otto Langbein verfasste. Die Vervielfältigung habe – so Langbein 1964 – Franz Kurzmann besorgt, die Verteilung Hans Strohmer, Robert/Georg Kronholz, Ernst Grusch und andere.<sup>32</sup> Die Texte der Zeitung sind Aufrufe zur Sabotage, zu allgemeinem zivilen Ungehorsam und passivem Widerstand, um den Sturz des nationalsozialistischen Regimes und die Errichtung eines freien Österreich zu ermöglichen. Im Jänner 1945 wird schließlich auch die Möglichkeit eines bewaffneten Aufstands diskutiert.

Mit in der Staatsdruckerei gefälschten Ausweisen und Dokumenten wurden Deserteure und Regimegegner, die als U-Boote lebten, unterstützt.<sup>33</sup> Weiters gab es ab Sommer 1943 eine von der Gruppe Strohmer initiierte Sabotagegruppe in den Heinkel-Werken in Wien-Schwechat. Diese sammelte Industrieinformationen zur Lenkung von Bombenangriffen der Alliierten auf Industrieziele. Um sie an alliierte Behörden weiterzugeben, bestand Funkkontakt nach England, in die USA und die Schweiz.

Hans Strohmers Leute unterhielten auch ein Waffenlager und bereiteten einen bewaffneten Aufstand



Ida Strohmer mit ihrer Tochter Renate in Neustift am Walde, ca. 1942 (Privatbesitz Lukas Sainitzer).

in Wien vor. Die Waffen bekam die Gruppe vermutlich von Wehrmattsangehörigen.<sup>34</sup>

Kontakte nach London bestanden auch durch Geheimagenten. Diesbezüglich erinnert sich Walter Beck, der damals knapp 18-jährige Schwager Hans Strohmers, an folgende Episode: Als er gegen Ende des Kriegs in das Geschäft Hans Strohmers in der Schwarzschanierstraße kam, traf er dort einen ihm unbekanntem

Mann, der gerade im Gehen war. Auf seine Nachfrage, wer dieser sei, wurde ihm geantwortet: „Der ist aus London!“<sup>35</sup> Dieser Fremde, ein gewisser „Franke“, war angeblich Chef des Secret Service in Wien und stellte den Funkkontakt für die Gruppe nach London her. Seine Vertrauenswürdigkeit wurde überprüft: „Bestätigung seiner Person durch eine von uns aufgesetzte Sonderbotschaft, die in der Österreich-Sendung durchgegeben wurde (Bombenfall vom Himmel)“.<sup>36</sup> Durch diese codierte Botschaft wurde festgestellt, dass Frankes Kontakte nach London echt waren. Tatsächlich war er aber ein von der Gestapo eingeschleuster Doppelagent, der die Gruppe letztlich an die Gestapo verrät. „Nach Mitteilung des Pollak soll der Verrat dadurch entstanden sein, dass sich ein Konfident der Gestapo in die österreichische Freiheitsbewegung einschreiben ließ und zum Schein mitarbeitete und dann alles verrät. Angeblich soll der Mann Franke heißen und noch vor dem Einmarsch der roten Armee in die Schweiz geflohen sein.“<sup>37</sup>

### Die Verhaftung der Gruppe Strohmer

Bei der Verhaftung von Hans Strohmer und seiner Schwägerin Ida kam es dem bereits erwähnten Typoskript zufolge zu einem Feuergefecht vor dessen Geschäft in der Schwarzspanierstraße in Wien, bei dem ein Gestapobeamter getötet und ein weiterer verletzt worden sein sollen. Angesichts der Tatsache, dass die Gruppe über Waffen verfügte und zu bewaffneter Gewalt bereit war, scheinen diese Berichte der Wahrheit zu entsprechen.

Unbekannt ist, wie viele Mitglieder der Gruppe Strohmer am 16. März 1945 verhaftet wurden.<sup>38</sup> Dass nicht alle an diesem Tag verhafteten Personen ins Lager nach Oberlanzendorf und in der Folge nach Mauthausen kamen, erzählt Irma Bruckner, die Halbschwester von Hans Strohmer: Der Lehrling und der Geselle, die im Geschäft von Hans Strohmer in der Schwarzspanierstraße arbeiteten, wurden festgehalten, wobei der Lehrling umgehend wieder entlassen, der Geselle aber

von der Gestapo mitgenommen wurde. Namen und Schicksal der beiden sind bisher nicht bekannt.

Die festgenommenen Mitglieder der Gruppe Strohmer wurden zunächst in das berüchtigte Hotel „Metropol“ am Morzinplatz<sup>39</sup> und dann in das Arbeitserziehungslager (AEL) Oberlanzendorf bei Wien<sup>40</sup> gebracht. Sie hatten auf diesem Weg als „schwerbelastete politische“ Häftlinge eine besonders harte Zeit – sofort wollte man mit ihnen inmitten des Zusammenbruchs des nationalsozialistischen Regimes kurzen Prozess machen.<sup>41</sup> Die Mitglieder der Gruppe Strohmer wurden in Oberlanzendorf brutalen Verhören unterzogen, während derer sie geprügelt, mit Peitschen geschlagen und mit auf den Rücken gefesselten Händen an Ketten in die Höhe gezogen wurden. Die Schmerzensschreie waren stundenlang zu hören. In den Zellen durften die Häftlinge weder sitzen, noch sich auch nur an die Wand anlehnen.<sup>42</sup> Für in den Augen der Nationalsozialisten „staatsgefährliche Widerstandskämpfer“ wurden im Lager Oberlanzendorf noch Anfang März 1945 spezielle Einzelzellen eingerichtet, in denen brutale Verhöre durchgeführt wurden.<sup>43</sup>

Karl Künzel<sup>44</sup>, seit September 1944 Leiter des AEL Oberlanzendorf, gibt in einer Aussage vom 24. Jänner 1946 vor dem Volksgerichtshof im Verfahren gegen Alfred Gettinger an, dass elf politische Häftlinge gleich in Oberlanzendorf erschossen werden sollten: „Die 11 Häftlinge des Tuschek [richtig: Eduard Tucek – L.S.] (Kriminalsekretär) sollte ich noch in Lanzendorf über seinen Auftrag erschießen lassen, auch dieser Auftrag wurde von mir nicht befolgt.“<sup>45</sup> Es handelt sich hier um die Männer der Gruppe Strohmer. Zur befohlenen Erschießung dieser Männer kam es aber nicht – sie wurden vielmehr auf den Todesmarsch, mit dem das AEL Oberlanzendorf geräumt wurde, mitgenommen.<sup>46</sup> Der Zug setzte sich in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1945 in Richtung Mauthausen in Marsch. Er bestand aus etwa 420 Häftlingen, 20 bis 30 Mann Wachpersonal und etwa 20 Familienmitgliedern des Wachpersonals. Die Häftlinge mussten auch einige Wagen ziehen, auf denen SS-Angehörige mit ihrem Gepäck saßen.<sup>47</sup>



Auf diesem Todesmarsch befanden sich auch die politischen Häftlinge aus der Gruppe Strohmmer, elf Männer und drei Frauen: „Mit dem Transport mussten auch etwa 14 politische Gefangene mitgehen, deren Sicherheit Künzel besonders ans Herz gelegt wurde, weil diese Gefangenen in Mauthausen noch näher vernommen werden sollten.“<sup>48</sup>

Die Gefangenen mussten zu dritt zusammengefasst marschieren.<sup>49</sup> Pollak gibt an, es seien von diesen vierzehn nur mehr drei Frauen und sieben Männer in Mauthausen angekommen. Wir wissen, dass Hans Strohmmer, Georg Kronholz, Otto Hieblinger und Robert Schützenhofer den Marsch nicht überlebten. Denn während des Marsches kam es zu zahlreichen Erschießungen: Erschöpfte Häftlinge, die nicht mehr weitergehen konnten, wurden auf Befehl von Karl Künzel liquidiert, wozu ein Erschießungskommando unter dem

Kommando von Adam Milanovicz gebildet wurde. Die zur Erschießung Anstehenden sollten Künzel gemeldet werden, der dann die letztgültige Entscheidung treffen sollte. Im Laufe des Marsches jedoch wurde die Entscheidung, wer erschossen werden sollte, gänzlich Milanovicz übertragen.<sup>50</sup>

Zur Praxis der Erschießungen sagte einer der SS-Männer nach dem Krieg folgendes aus:

„Wenn erschöpfte Häftlinge sich niedergesetzt hatten, weil sie nicht mehr weiter konnten, wurde anderen Häftlingen befohlen, diese noch ein Stück mitzuschleppen. Wenn einer dann endgültig stehengeblieben ist, wurde es Künzel gemeldet. Dieser hat dann die Verfügung getroffen, in den letzten Tagen hat es Milanovicz auch selbst getan. [...] Wenn er endgültig sitzen blieb, bei dem wartete man etwas zu, bis er sich erholt hatte und führte ihn dann in den Wald. [...] Der



Grabstein für Franz Strohmmer und Kenotaph für Ida Strohmmer, die mit ungefähr 250 Menschen am 17. April 1945 in der Gaskammer des KZ Mauthausen ermordet wurde. Der Grabstein befindet sich in der Gruppe 40 des Wiener Zentralfriedhofs, in der nach Beschluss der Bundesregierung künftig eine Gedenkstätte für die vom NS-Regime politisch Verfolgten und Ermordeten eingerichtet werden soll (Foto: Lukas Sainitzer).



Mann ist meist selbst noch bis zum Erschießungsplatz gegangen, selten wurde er von der Wache gestützt oder musste getragen werden. Man hat dem Mann gesagt, wohin er gehen muss. [...] Es haben sich die meisten Leute gestäubt, sie haben gejammert, die haben schon gewusst, dass sie erschossen werden, weil sie schon vorher immer die Schüsse gehört haben. Die Leute sind seitwärts auf einen Platz gebracht worden. Die meisten hat Milanovicz erschossen, was ich gesehen habe.“<sup>51</sup>

Der Todesmarsch schlug eine Route von Oberlanzendorf über Inzersdorf, Mauerbach, den Passauerhof und Katzelsdorf nach Tulln ein, wo die Donau überschritten wurde. Dann ging es weiter in Richtung Waldviertel: Hadersdorf am Kamp, Altenburg, Krumau, Friedersbach, dann über Ottenschlag, Martinsberg, Gutenbrunn und St. Georgen nach Mauthausen. Diese Route wurde gewählt, um der Front zu entgehen und die von Militär verstopften Hauptbewegungslinien zu meiden. Jeden Tag wurden 20 bis 25 Kilometer zurückgelegt.

In den Apriltagen des Jahres 1945 trafen im Konzentrationslager Mauthausen neben dem Transport aus Oberlanzendorf viele Evakuierungsmärsche aus diversen Lagern ein.<sup>52</sup> Fast alle von den so eingelieferten Häftlingen wurden nicht mehr registriert, sondern gleich in den Gaskammern umgebracht – vor allem politische Häftlinge.<sup>53</sup> Zum 17. April 1945 ist bei Maršálek vermerkt: „Exekution: Etwa 250 nicht erfasste Männer, Frauen und Kinder, in ihrer Mehrzahl Österreicher, Wiener Gestapo-Häftlinge (darunter Angehörige der Strohmeyer-Gruppe) in der Gaskammer erstickt ...“<sup>54</sup>

Im weiteren Verlauf des Monats April waren die Bewachungsmannschaften schon auf Flucht eingestellt, viele hatten sich schon Zivilkleidung und falsche Ausweispapiere besorgt. Die Befreiung der überlebenden Häftlinge des KZ Mauthausen durch Teile der US-Armee erfolgte bekanntlich am 5. Mai 1945, nachdem in der Nacht vom 2. auf den 3. Mai die SS-Wachen das Lager verlassen hatten – 17 Tage nach dem Tod von Ida Strohmeyer und den Mitgliedern der Gruppe Strohmeyer.

Wien, 8. Juni 1943

Liebster Vati!  
 Renates Geburtstag hat mir wieder Gelegenheit gegeben mehr als sonst über das 'Leben' nachzudenken. Was liegt zwischen Geburt u. Tod? Kummer, Sorge, doch nur ganz wenig Freude u. Glück. Mein größtes Glück ist, zu sehen wie unser Sonnenschein sich entwickelt; körperlich und geistig. Ich hatte am 7. VI., bis 11h nachts Dienst, als ich nach Hause kam, war schon alles in tiefster Ruhe. Gleich nachdem ich etwas gegessen hatte legte ich mich zur Ruhe. Ganz zeitig Früh, spürte ich, noch ganz verschlafen, daß jemand zu mir ins Bett kam. Es war Renatelein; und ganz aufgeregt teilte sie mir mit, daß ihr Onkel Eisenstädter ein schönes Kleidchen gebracht hat. Es war aber wirklich ganz rührend mit welcher Liebe es genäht war. Wir hatten es natürlich so gleich probiert und Renate stellte vorm Spiegel fest, daß es paßt. In dieser Hinsicht ist sie sehr

Erste Seite des Briefs von Ida Strohmeyer an ihren Mann Franz Strohmeyer, der im Mai 1942 verhaftet worden war, vom Volksgerichtshof am 30. September 1943 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zum Tode verurteilt und am 19. November 1943 im Landesgericht Wien hingerichtet wurde. Ida Strohmeyer schrieb am 8. Juni 1943: „Liebster Vati! Renates Geburtstag hat mir wieder Gelegenheit gegeben mehr als sonst über das ‚Leben‘ nachzudenken. Was liegt zwischen Geburt u. Tod? Kummer, Sorge, doch nur ganz wenig Freude u. Glück. Mein größtes Glück ist, zu sehen wie unser Sonnenschein sich entwickelt; körperlich und geistig. Ich hatte am 7. VI., bis 11h nachts Dienst, als ich nach Hause kam, war schon alles in tiefster Ruhe. Gleich nachdem ich etwas gegessen hatte legte ich mich zur Ruhe. Ganz zeitig Früh, spürte ich, noch ganz verschlafen, daß jemand zu mir ins Bett kam. Es war Renatelein; und ganz aufgeregt teilte sie mir mit, daß ihr Onkel Eisenstädter ein schönes Kleidchen gebracht hat. Es war aber wirklich rührend mit welcher Liebe es genäht war. Wir hatten es natürlich so gleich probiert und Renate stellte vorm Spiegel fest, daß es paßt. In dieser Hinsicht ist sie sehr schwer zufrieden zu stellen. Wenn sie morgens aufwacht, beginnt sie zu plaudern und ist nur stille, wenn sie schläft. [...] Viele Bussi an Dich, mein Liebster“ (Privatbesitz Lukas Sainitzer).

## Der Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen – aus den Berichten von Alfred Pollak

Abschließend sollen die durch keine anderen Quellen rekonstruierbaren Ereignisse des Todesmarschs von Oberlanzendorf nach Mauthausen durch ausführliche Zitate aus den Berichten Alfred Pollaks geschildert werden. Den Beginn des Todesmarsches charakterisiert Pollak wie folgt<sup>55</sup>:

*Am 1. April<sup>56</sup>, Ostersonntag um ½ 11 Uhr abends wurden alle Häftlinge von Lanzendorf in fluchtartigen Marsch gesetzt, wir Einzelhäftlinge zu dritt gefesselt. Gleich im Hofe des Lagers wurde der erste Mord begangen an unserem engeren Kameraden Zufar<sup>57</sup>, der als älterer Mann der Bewachung als nichtmarschfähig erschien und erschossen wurde. Die Holzschlapfen an unseren Füßen, die wir beim Marsch immer wieder verlieren, machen uns große Sorge, da ein Nichtmitkönnen mit dem Erschießen bestraft wird. In finsterner Nacht, beim Marsch in Richtung Wien werden schon mehrere Häftlinge verschiedenster Nationalität oft wegen Kleinigkeiten von der brutalst antreibenden Bewachung erschossen.*

*Vorbei an rollenden Panzern, die vor den Russen zurückfluten, geht der Marsch über Inzersdorf, Meidling, Schönbrunn nach Hadersdorf, wo erste Rast gehalten wird. Nach 14 Stunden Marsch erhalten wir eine Kartoffelsuppe, kein Brot, das wir auch die weiteren 16 Marschtage nicht bekommen und übernachteten auf einer Wiese. Es ist noch empfindlich kalt im Freien und wir auch bei Nacht gefesselt leiden durch die bloße rote Kluft, die wir anhaben. Jede Notdurftverrichtung müssen die zwei Mitgefesselten mitmachen, was uns auch moralisch bedrückt.*

*Besonders die Frauen sind darüber entsetzt und es ist auch eine Grausamkeit, Frauen aneinander [gefesselt] so dahinzutreiben wie ein Stück Vieh. Aber tapfer ertragen diese Heldenfrauen ihr tragisches Geschick.*

Zur Ermordung Hans Strohmers, des Kopfes der Widerstandsgruppe, berichtet Pollak:

*Am Weitermarsch von Katzelsdorf nach Tulln können unsere Freunde Strohmmer und Dr. Kronholz wegen ihrer vollständig blutig gegangenen Füße nicht mehr mit, werden zurückgelassen und beim Morgengrauen am 4.4.45 erschossen.<sup>58</sup>*

*Dr. Kronholz ist ein Mann gewesen, der feinstes Empfinden mit großem Geist gepaart für unsere Sache hingab, ein tadelloser Kamerad, auf den man bauen konnte. Da er seine Holzschlapfen schon in der Nähe Schönbrunn verloren hatte, ging er auf Fußsocken und hatte bald offene Wunden, die ihm bald großen Schmerz verursachten; ohne Wehlaute ertrug er dies, nur die Mordbanditen der SS lauerten schon auf einen Zusammenbruch.*

*Ebenso war es bei Kamerad Strohmmer, der mit seinem Klumpfuß trotz orthopädischer Schuhe, die ihm gelassen worden waren, bald blutige Wunden hatte, da er das schnelle Marschtempo nicht vertrug, dann eben zusammenbrach. Da er schon in Lanzendorf schwer misshandelt worden war, litt seine Marschfähigkeit schon ohnehin. Er war als Führer der Gruppe ein ganz begeisterter, todesmutiger Mann, der trotz gutem bürgerlichen Auskommen und trotzdem in seiner Familie schon genug Leid war durch den Henkertod seines Bruders, der auch politisch tätig war. Zwei unserer besten sind nun vorzeitig von uns gegangen; sie bleiben aber allen, die sie kannten unvergessen.<sup>59</sup>*

Zwei weitere Morde an Mitgliedern der Gruppe Strohmmer erwähnt Pollak:

*Die Schönheit des Kamptales zu bewundern haben wir Wiener doch den Humor, wenn es auch ein förmlicher Galgenhumor ist. Denn ausgehungert und mit blutigen Füßen wankt jeder nur noch so teilnahmslos dahin und nur ein Ende so oder so erwartend.*

*Im letzten Viertel des Marsches, nach der Stadt Martins-*

berg – Gutenbrunn werden nach qualvollem Verprügeln und mehrmaligem Zubodenschlagen die Kameraden Hieblinger und Schützenhofer am Wegrande erschossen und verscharrt.

Pollak geht auch auf die heldenhafte Haltung von Ida Strohmer ein, der Schwägerin von Hans Strohmer:

*Ida Strohmer bekommt am Fuß eine Sepsis und hält sich doch krampfhaft aufrecht, sie ist trotz der furchtbaren Schicksale, die sie schon mitmachen musste, tapfer. Vor einem Jahr der Ehemann gehängt [gehenkt – L.S.], jetzt wieder der Schwager erschossen, sie weiß, dass sie ebenfalls den Tod vor sich hat. Aber sie spricht mit mir von Opernmusik und Burgtheater, als wenn wir keine anderen Sorgen hätten; sie gedenkt mit Tränen ihres verwaisten Kindes und murmelt des Nachts, im Regen auf der kalten Wiese bei einer Rast Arien aus Verdis Toska [sic]. Dann beginnt wieder ein Gespräch über die Widerstandsbewegung und auch da zeigt sich diese bewundernswerte Frau prachtvoll informiert und in allem überzeugt.*

Das Ende des Todesmarschs in Mauthausen nach dem Bericht Pollaks:

*Endlich am 16. April kamen wir im Lager Mauthausen an. Der Empfang durch den Kommandanten Hauptsturmführer Bachmayer<sup>60</sup> (und) den Lagerleiter Standartenführer Zierys<sup>61</sup>, war niederschmetternd, mit den Worten: „Was bringt ihr mir da für Gesindel? Warum habt ihr die nicht gleich am Wege umgelegt? Und was sind das für rote Gespenster? Die werden in einer Stunde umgelegt!“, begrüßte er uns. ... und auf dem Vermerk bei mir erklärte Zierys: „Was: Entlassen? Bei uns in M. gehen jeden Tag 300 Menschen durch den Kamin ab, hier ist noch keiner entlassen worden, also ab mit allem Gesindel.“<sup>62</sup>*

*Nun hatten wir unsere Bescherung. Es ging zum Bad, aber die Freude endlich einige Läuse los zu werden, war*

*kurz, denn nachdem wir anstatt Wasser von einem Unbekannten einige furchtbare Ohrfeigen erhielten, die uns nur so zu Boden warfen, kamen wir zum Bunker, dem Arrestgebäude, mit Gesicht zur Mauer erwarteten wir den Genickschuss, wurden aber nach einer Stunde ins Gebäude verbracht.*

*Wir waren nun noch drei Frauen und sieben Männer. Es hieß hier ganz ausziehen und waschen, also kamen wir doch noch zu notwendigem Wasser. Nachher kamen wir, die Frauen separat, in eine leere Zelle; warteten wieder auf die verkündete Hinrichtung. Standen so die ganze Nacht nackt in der Zelle; erhielten früh Kaffee; um 9:00 Uhr vormittags Besuch der Lagerleiter, die uns die Hinrichtung für den Nachmittag anzeigten. Mittagessen als Henkersmahlzeit gut, aber die Stimmung bei uns sehr flau. Keiner will glauben, dass es Wahrheit sei, nachdem wir schon einmal falschen Alarm hatten. Um 05:00 Uhr aber wird die Zellentür geöffnet, mein Name gerufen, ich sollte warten und die übrigen sollen mitkommen zur Desinfektion. Sofort ahnen wir alle, dass das die Vergasung bedeutet; aber stark ist nun jeder und sie reichen mir die Hand zum Abschied. Die Zellentür schließt sich wieder, ich bin allein mit den aufwühlendsten Gedanken. So also ist's, wenn der Tod uns von liebgewordenen Menschen reißt.<sup>63</sup>*

*Nach 2 Stunden werde ich geholt, ich denke zum separaten Tod, aber der SS-Mann erklärt mir, dass ich zum Block komme, also vom Sterben noch etwas dispensiert sei. Nach meiner Frage nach den Kameraden zeigt er stumm zum Kamin des Krematoriums, dem gelber Rauch in dichtem Qualm entsteigt. Also doch. Ohne weitere Verhöre, ohne Urteil wurden Menschen getötet. ■*

- 1 Vgl. allgemein zur Geschichte der Gruppe und den Biografien der Familie Strohmer Lukas Sainitzer: *Ich trauere nicht um die Jahre. Dokumentation* (Horn/Wien 2012), S. 121-138. Hans Strohmer, geboren am 30. April 1917 in Riegers im Waldviertel, absolvierte eine Schusterlehre in Wien, die er mit Meisterprüfung abschloss. Er betrieb dann eine Werkstatt und ein Geschäft – später auch eine Filiale – im 19. Wiener Gemeindebezirk. Hans Strohmer hatte von Geburt an einen Klumpfuß.
- 2 Josef Goebbels: *Tagebücher*. Bd. 5: 1943–1945. Hg. v. Ralf Georg Reuth (München/Zürich 2008) S. 2184f.
- 3 Zit. nach Josef Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“? Ein Beitrag zur Geschichte des Arbeitserziehungslagers Oberlanzendorf bei Wien 1940–1945. In: Willibald Rosner/Reinelde Motz-Linhart (Hg.): *Forschungen zur NS-Zeit in Niederösterreich 1938–1945. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde*, Bd. 43 (St. Pölten 2007), S. 185-307, hier S. 280.
- 4 So genannt im Antrag um Ausstellung einer Opferfürsorgebescheinigung von Ida Beck sen. vom 30.10.1946, AOF 28535-W.
- 5 Die beiden ausführlicheren Berichte finden sich unter anderem im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (fortan DÖW), DÖW 20000/H383 und DÖW 501. Zur Datierung der Berichte vgl. Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280, Anm. 398. Zur Rolle von Alfred Pollak als Zeuge vor Gericht im Spiegel der damaligen Presseberichterstattung vgl. Hellmut Butterweck: *Verurteilt und begnadigt. Österreich und seine NS-Straftäter* (Wien 2003), S. 272f.
- 6 Handschriftliche Beschreibung unbekannter Provenienz über die Tätigkeit verschiedener Widerstandsgruppen im Privatarchiv Otto Molden (fortan POM), NL 7/Do 21, Mappe XIX. Der Bericht im „Rot-Weiß-Rot-Buch“ (Rot-Weiß-Rot-Buch. *Darstellungen, Dokumente und Nachweise zur Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs [nach amtlichen Quellen], Erster Teil* [Wien 1946], S. 157) folgt dieser Auflistung aus dem Moldenarchiv. Zu dieser Archivalie: Radomir Luža: *Der Widerstand in Österreich 1938–1945* (Wien 1985), S. 256, Anm. 57.
- 7 *Der österreichische Freiheitskampf*, DÖW 1670.
- 8 Vgl. dazu DÖW (Hg.): *Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation*. Bd. 1 (Wien 1975), S.233-234.
- 9 Text des Typoskripts in Sainitzer: *Ich trauere nicht um die Jahre*, S. 137f., dessen Provenienz bisher nicht geklärt werden konnte. Einerseits sind in diesem Text manche Angaben fehlerhaft (z. B. der Abmarschtermin aus Oberlanzendorf), andererseits aber bietet es Detailinformationen, die sich aufgrund erhaltener Akten und auch aufgrund von ZeitzeugInnenberichten als richtig oder sehr wahrscheinlich erweisen. Wie verlässlich diese Quelle einzuschätzen ist, bleibt ungewiss.
- 10 Diese Größe erreichte die Gruppe Strohmer durch den Anschluss anderer Gruppen an sie. Vgl. Hans Becker: *Österreichs Freiheitskampf. Die Widerstandsbewegung in ihrer historischen Bedeutung* (Wien 1946), S. 19; Luža: *Der Widerstand in Österreich 1938–1945*, S. 250. Im genannten anonymen Typoskript wird eine Zahl von 85 Personen angegeben.
- 11 Verzeichnis über Opfer des Faschismus, die der Bundespolizei angehörten von 1968, DÖW 6240; vgl. auch Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280.
- 12 Zu Hans Robitschek vgl. Fragebogen zur Aufnahme in die Kammer der bildenden Künstler vom 14. Mai 1945, DÖW 19235/2. Robitschek gehörte zur illegalen Führung der KPÖ.
- 13 Becker: *Österreichs Freiheitskampf*, S. 19.
- 14 Die ersten 15 hier genannten Personen (bis inklusive Fritz Jellinek) mussten den Todesmarsch nach Mauthausen mitmachen und werden in den Berichten und Aussagen Alfred Pollaks genannt. Vgl. auch Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280, Anm. 398.
- 15 Ida Strohmer, geborene Beck, kam am 5. Mai 1922 in Hegyeshalom (Ungarn) zur Welt. Sie arbeitete in Wien als Verkäuferin und ehelichte 1939 Franz Strohmer, mit dem sie eine Tochter hatte. Details zu ihrem Leben in Sainitzer: *Ich trauere nicht um die Jahre*, S. 18-24.
- 16 Schriftstücke betreffend die Ermordung des Polizeirayoninspektors Otto Hiebinger, geb. 21.2.1898, DÖW 20000/H383; vgl. auch Luža: *Der Widerstand in Österreich 1938–1945*, S. 250. Auffällig ist, dass in einem Verzeichnis aus dem Jahr 1968 über Opfer des Faschismus, die der Bundespolizei angehörten (DÖW 6240), Otto Hiebinger dem legitimistischen Widerstand zugerechnet wird; vgl. auch Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280, Anm. 397.
- 17 Kronholz wird von Otto Langbein – im Unterschied zu Alfred Pollak, dessen Erinnerung aufgrund der größeren zeitlichen Nähe verlässlicher scheint – mit dem Vornamen Robert genannt, vgl. Otto Langbein: *Angaben am 19. März 1964 bei der Übergabe der Materialien zur Zeitung „Der österreichische Freiheitskampf“*, DÖW 1670. Darüber hinaus findet sich aber auch die Nennung einer Romana Kronholz als Mitglied der Gruppe Strohmer, vgl. POM NL 7/Do 21, Mappe XIX, Nr. 20.
- 18 Zur Tätigkeit des Sängers Fritz Jellinek vgl. Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 281: Ob und wie intensiv er mit der Gruppe Strohmer zusammenarbeitete, ist nicht zu klären, denn er war wegen seiner Tätigkeit in der Gruppe um den mit dem Fallschirm nach Österreich zurückgekehrten Exilösterreicher Dr. Kurt Glauber inhaftiert.
- 19 Langbein: *Angaben am 19. März 1964*, DÖW 1670.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Die Zuordnung von Eisenstätter und allen folgenden Namen (leider oft ohne Nennung der Vornamen) zur Gruppe Strohmer erfolgt aufgrund der Angaben im Privatarchiv Otto Molden, POM NL 7/Do 21, Mappe XIX.
- 23 Frimmel war für die Sammlung von „Industrienachrichten“ zuständig, vgl. ebd., Nr. 20.

- 24 Es könnte sich dabei um die kommunistische Widerstandskämpferin Karoline Hummel (geb. am 14. August 1904) handeln, die ab Jänner 1942 in Haft – teilweise im KL Ravensbrück – war, vgl. DÖW 20000/H741.
- 25 Vielleicht ist Rudolf Koschier (geb. am 4. Juli 1904) gemeint, dem laut Bescheid vom 26. Juli 1944, Abschrift (DÖW 20000/K620) die Gewerbeberechtigung wegen Begünstigung eines Juden entzogen wurde, und der eine längere Gestapo- und KL-Haft zu verbüßen hatte.
- 26 Sainitzer: Ich traure nicht um die Jahre, S. 32 -119.
- 27 Zu Gustav Eisenstätter als Freund der Familie des Franz Strohmayer vgl. ebd., S. 78, 81 und 123.
- 28 Ebd., S. 123.
- 29 Becker: Österreichs Freiheitskampf, S. 19.
- 30 Langbein: Angaben am 19. März 1964, DÖW 1670.
- 31 Zum Widerstand in der Staatsdruckerei vgl. Manfred Pawlik: Wilhelm Weixlbraun. Briefe aus der Todeszelle (Horn 2011).
- 32 Langbein: Angaben am 19. März 1964, DÖW 1670.
- 33 Luža: Der Widerstand in Österreich 1938–1945, S. 256, Anm. 57.
- 34 Rot-Weiß-Rot-Buch, S. 157. Der im Widerstand innerhalb der Wehrmacht tätige und von Otto Langbein erwähnte Ernst Grusch berichtet in einer Niederschrift vom Oktober 1963 (DÖW 1469) sehr ausführlich über seine Widerstandsarbeit, erwähnt aber keinerlei Kontakte zu den Wiener Widerstandsgruppen. Dennoch scheint dies nicht ausgeschlossen. Zur früheren Biographie von Ernst Grusch vgl. Niederschrift Bundespolizeidirektion Wien vom 31.7.1937, Abschrift, DÖW 20000/G362.
- 35 Mündlicher Bericht von Walter Beck am 30.8.2010.
- 36 POM NL 7/Do 21, Mappe XIX, Nr. 20.
- 37 Schriftstück vom 28.9.1945, DÖW 20000/H383.
- 38 POM NL 7/Do 21, Mappe XIX, Nr. 20 spricht von 15 bis 20 Verhafteten.
- 39 So der Bericht Alfred Pollaks (DÖW 20000/H383); im Gegensatz dazu spricht Prinz von der Einlieferung ins Polizeigefängnis Rossauerlände, vgl. Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280.
- 40 Zu diesem Lager vgl. ebd.
- 41 Zur damaligen Stimmung vgl. Ian Kershaw: Das Ende. Kampf bis in den Untergang. NS-Deutschland 1944/45 (München 2011), S. 14.
- 42 Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280f. und Pollak: Bericht über den Todesmarsch, DÖW 20000/H383 und DÖW 501.
- 43 Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 280.
- 44 Zu Karl Künzel vgl. <http://www.wien.gv.at/kultur/archiv/geschichte/gestapo/biografien.html> (Zugriff am 4.11.2013).
- 45 Verfahren vor dem Volksgerichtshof gegen Alfred Gettinger Vg 3d Vr 2939/46, DÖW 20555.
- 46 Zu den Diskussionen um die Erschießung der politischen Häftlinge in Oberlanzendorf vgl. Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 281f.
- 47 Zum Todesmarsch insgesamt vgl. ebd., S. 282f.
- 48 Urteil gegen Karl Künzel u. a., DÖW 22994/26, S. 45. Die Mitglieder der Gruppe, die den Todesmarsch von Oberlanzendorf nach Mauthausen mitmachen mussten, waren Ida Strohmayer, Hans Strohmayer, Otto Hieblinger, Leopold Prochaska und seine Frau, Ignaz Dobcak und seine Frau, Dr. Kroneis, Dr. Georg Kronholz, Dr. August Painsieb, Robert Schützenhofer, Alfred Pollak, Valentin Zufar (oder Zufer) und Fritz Jellinek, vgl. DÖW 501, DÖW 20555 oder DÖW 20000/H383. Fraglich bleibt eine gewisse Frau Julie, DÖW 501.
- 49 Urteil gegen Karl Künzel u. a., DÖW 22994/26, S. 50f.
- 50 Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 286. Vgl. auch die Berichterstattung zum Prozess gegen Adam Milanovicz, z. B. in der Volksstimme, vom 13. und 14. Mai 1952.
- 51 Zit. nach Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 290f.
- 52 Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006), S. 385. Zur Funktion des KZ Mauthausen als Evakuierungslager in den letzten Kriegsmontaten vgl. Alexander Prenninger: Evakuierungslager Mauthausen. Häftlingstransporte in den Lagerkomplex Mauthausen in der Endphase des KZ-Systems. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2013), S. 53-69.
- 53 Vgl. Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, S. 385. Noch am 27.4.1945 gab beispielsweise Gauleiter Eigruber den Befehl, alle Antifaschisten im Lager umzubringen (vgl. ebd., S. 390).
- 54 Ebd., S. 320.
- 55 Pollak: Bericht über den Todesmarsch, DÖW 20000/H383.
- 56 Zur damaligen militärischen Lage ist folgendes zu bemerken: Am 1. April 1945 traf die Rote Armee am Semmering ein (vgl. Manfred Rauchensteiner: Der Krieg in Österreich '45 [Wien 1995], S. 135), am 2. April wurden bereits Sollenau, Ebreichsdorf und Reisenberg erreicht (vgl. ebd., S. 143).
- 57 Vgl. dazu die Akten des Verfahrens vor dem Volksgerichtshof gegen Alfred Gettinger, VG 3d Vr 2939/46, DÖW 20555.
- 58 Vgl. Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 287. Zur Erschießung durch Adam Milanovicz vgl. die Zeugenaussage von Alfred Pollak vom 7. Jänner 1947 im Verfahren des Volksgerichtshofes gegen Alfred Gettinger Vg 3d Vr 2939/46 (DÖW 20555): „Ich erinnere mich, dass bei Tulbing Dr. Kronholz und Johann Strohmayer und zwei weitere Personen von Micheilovicz [!] erschossen wurden.“ Vgl. – mit korrektem Namen des Täters – auch Prinz: „Erziehung durch Arbeit – Arbeit durch Erziehung“?, S. 287 und Anm. 432-434. Bezüglich des Zeitpunkts der Erschießung ist traurig und bemerkenswert: Am 6. April 1945, zwei Tage nach dieser Untat, war die rote Armee bereits im Raum Tulbing/Tulln (vgl. Rauchensteiner: Der Krieg in Österreich '45, S. 149).

- 59 Die Leiche Hans Strohmayers wurde in Tulbing exhumiert und am 15. Juli 1945 am Neustifter Friedhof in Wien beigesetzt.
- 60 Georg Bachmayer, geboren am 12. Mai 1913 in Fridolfing, Hilfsarbeiter, trat bereits 1933 der SS bei und war seit 1939 1. Schutzhaftlagerführer des KZ Mauthausen, was er – mit Unterbrechung als Kommandoführer beim Aufbau des Außenlagers Ebensee – bis Mai 1945 blieb. Um sich einer strafrechtlichen Verurteilung zu entziehen, verübte Bachmayer am 8. Mai 1945 nach der Tötung seiner Frau und seiner beiden Töchter Selbstmord, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (fortan AMM), SS-Datenbank.
- 61 Franz Zierys, gelernter Kaufmann aus München, trat 1936 der SS bei und versah zunächst Dienst in den Wachverbänden der Konzentrationslager Sachsenhausen und Buchenwald. Im Februar 1939 löste er Albert Sauer als Kommandant des KZ Mauthausen ab und blieb bis Mai 1945 in dieser Funktion. Zierys floh im Mai 1945, wurde aber von amerikanischen Truppen und ehemaligen Häftlingen aufgespürt und verwundet; er starb am 25. Mai 1945 in Gusen, vgl. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.): *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2013)*, S. 75.
- 62 Hier handelt es sich offensichtlich um einen Standardsatz Bachmayers. Miloš Vitek, ehemaliger Häftling des KZ Mauthausen, berichtet: „Bachmayer versicherte uns, dass Mauthausen noch niemand lebend verlassen hat, dass der einzige Weg von hier raus nur durch den Kamin führt und dass wir besser daran täten, gleich ‚in die Drähte‘ zu gehen“, AMM V/03/01.
- 63 Im Parallelbericht Pollaks (vgl. DÖW 501) lesen wir: „Um etwa 5 Uhr nachmittags, den 17. April 1945, werden die Zellen geöffnet; ich werde aus unbekanntem Gründen zurückgehalten, während den anderen Kameraden befohlen wird mitzukommen zur ‚Desinfektion‘. Alle erfassen sofort die Bedeutung der Anordnung und nehmen mit einem Händedruck von mir Abschied, außer Jellinek, der totenblass und schwitzend hinaus wankt, sind die anderen gefasst. Ich glaube keiner dachte in dem Moment an den Tod, sondern eher war in ihnen ein Fragen nach dem Kommenden. Es kam aber bloß eine kahle Kammer, die mit Zyklongas gefüllt wurde.“



2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronck Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 11
70	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 6612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexey	R.Z.A. 3300	10	"

## KAPITEL 02

## DOKUMENTATION

Yitzhak Livnat

Keine Meinung zu haben, ist die falsche Meinung

Christian Dürr

Pavel Branko

Eine Lebensgeschichte des 20. Jahrhunderts





Yitzhak Livnat

## Keine Meinung zu haben, ist die falsche Meinung

Ich danke Ihnen für die Einladung, hier im Rahmen dieser Veranstaltung, im Gedenken und zur Erinnerung an einen der schrecklichsten Abschnitte der Menschheitsgeschichte zu sprechen.

Das erste Mal war ich vor 68 Jahren, am 30. Jänner 1945 in Mauthausen. Ich war weniger als 15 Jahre alt und kam hier an, nachdem ich den Todesmarsch aus Birkenau, für den ich zwölf Tage gebraucht habe, überlebt hatte.

Hier fand ich meinen geliebten Vater, nachdem ich in Birkenau von ihm getrennt worden war. Und hier



Yitzhak Livnat auf einer Aufnahme, die am 3. August 1945 in Budapest – knapp drei Monate nach der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen – gemacht wurde. Yitzhak glaubte, ganz allein auf der Welt geblieben zu sein, und suchte in Budapest nach seinem Kindheitsfreund. Schließlich verließ er Budapest und fuhr nach Palästina (Fotos dieses Beitrags, falls nicht anders angegeben: Privatbesitz Yitzhak Livnat, Yad Vashem Photo Archive).

habe ich ihn für immer verloren, als er zwei Wochen nach der Befreiung in Gunskirchen an Typhus und Hunger starb. Er war 50 Jahre alt.

Für viele von uns, die überlebt haben, ist es nicht so eindeutig, dass der Krieg jemals ganz aufgehört hat. Die Menschen, die wir verloren haben, sind für immer verloren. Die Welt, in der wir aufgewachsen sind, ist für immer verloren.

Ich möchte Ihnen davon erzählen, wie ich drei Mal vor dem Tod gerettet wurde – wie, weiß ich nicht.

Ich kam in Nagyszöllös<sup>1</sup> zur Welt. Damals lag die Stadt in der Tschechoslowakei, 1939 kam sie zu Ungarn. Ich war ein sehr glücklicher und irgendwie unschuldiger und naiver Junge. Ich lebte wohlbehütet als viertes von fünf Kindern. Ich ging zur Schule, las Bücher und Gedichte, sammelte Briefmarken.

Wenige Monate vor meinem 14. Geburtstag, im Jänner 1944, starb meine Mutter an Krebs. Der Krieg erreichte uns erst wirklich, als im April 1944 alle JüdInnen unserer Stadt und viele aus der umliegenden Region ins Ghetto kamen. Wir mussten unser Zuhause, die meisten unserer Habseligkeiten zurücklassen und in einige Räume in einem Haus im Stadtzentrum ziehen. Es gab wenig Essen, und ohne die Hilfe von FreundInnen, die ChristInnen waren, hätten wir nicht überleben können. Wir hörten Gerüchte darüber, was uns die Nazis antun würden. Wir wussten, dass der Krieg in Russland nicht gut für die Nazis verlief, aber die Gestapo und andere Nazis in unserer Stadt planten eindeutig etwas.

Ende Mai steckten sie uns in Viehwaggons, die schließlich am 28. Mai in Birkenau ankamen.

Als wir ankamen, teilten sie uns in drei Reihen. Eine für Männer, eine für Frauen und die dritte für Kinder und alte Menschen. Ich war bei meiner kleinen Schwe-





Yitzhak vor seinem Geburtshaus in Nagyszöllös (heute Wynohradiw, Ukraine) im April 1944. Er trägt den gelben Stern. Das Motorrad gehört dem Freund seines Bruders, Gyuri Gyllogh. Gyuri stammte aus einer nicht-jüdischen Familie, die nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Ungarn Yitzhaks jüngste Schwester Icuka zu sich genommen hatte, um sie zu retten. Gyuris Mutter wurde von Nachbarn denunziert und gezwungen, Icuka an die Familie Weiss zurückzugeben. Ein paar Monate später wurde Icuka bei ihrer Ankunft in Auschwitz vergast.

ster Icuka und hielt ihre Hand. Ein Häftling, der so etwas Ähnliches wie einen Pyjama anhatte, kam zu mir und sagte, ich solle meine Schwester zurücklassen und zur Reihe der Männer gehen. Er riet mir, ihnen zu sagen, dass ich 17 Jahre alt und Facharbeiter sei und klein für mein Alter. Eine unserer Nachbarinnen, die wir gut kannten, eine alte Dame namens Rosenberg, streckte ihre Arme aus und begrüßte meine kleine Schwester mit den Worten „Icuka, komm mit mir.“ Ich ließ meine kleine Schwester los und ging mit meinem Vater in die Männerreihe. Das war das letzte Mal, dass ich meine kleine Schwester sah. Sie war 12 Jahre alt.

Mein Vater wurde nach Auschwitz gebracht. Alleine im *Kinderblock*<sup>2</sup>, wo ich alle Informationen über die rauchenden Schornsteine und den ungewöhnlichen Geruch im Lager sammelte, verlor ich meinen Glauben an Gott.

Die Menschen, die an den Rampen arbeiteten, wo die Züge ankamen, wurden „Kanada-Kommando“ genannt. Ihre Aufgabe war es, alle Zugwaggons nach ihrer Ankunft im Lager auszuräumen, zu reinigen, zu desinfizieren und wieder in Betrieb zu setzen. Dasselbe Kommando desinfizierte auch die Baracken. Bei einer ihrer Desinfektionseinsätze waren sie in den Baracken, in denen meine zwei älteren Schwestern lebten. Meine Schwester Hedy fragte den Kapo, dessen Name Tadek Dzeidjic war, ob er mich finden und das nächste Mal, wenn er zum Reinigen kommen würde, mitnehmen könnte, und das tat er. So wussten wir, wer von uns noch am Leben war.

Der Kapo war vollkommener Analphabet und war sehr glücklich, wenn ich ihm Notizen auf Polnisch – eine Sprache, die ich nicht beherrsche – vorlas. Außerdem polierte ich ihm auch seine Schuhe sehr schön. Er behielt mich an seiner Seite, damit ich diese Dinge für ihn erledigte, und das beschützte mich gewissermaßen.

Er war einer der Kapos, die zum Kanada-Kommando gehörten; der Name war der Gruppe gegeben worden, die für die Besitztümer, die die Menschen nach Auschwitz-Birkenau mitgebracht hatten, verantwortlich war. Sie wurde Kanada genannt, weil der Name mit Reichtum und Besitz in Verbindung gebracht wurde. Welche Ironie, dass meine Schwester und ihre Familie in späteren Jahren in Kanada lebten.

Eines Tages im September 1944 fand eine Selektion unter den Jungen des Konzentrationslagers statt. Bei dieser sogenannten Selektion wurde entschieden, 700 Jungen in die Gaskammer zu schicken. Zum Warten wurden wir alle in eine Baracke gesteckt. Jeder im Raum begann zu beten – außer mir. Es war der Abend von Jom Kippur – dem heiligsten Tag des jüdischen Kalenders – dem Tag der Versöhnung. Wir alle wussten, dass dies unser Ende war. Plötzlich sah ich einen der



Foto der Familie Weiss, ca. 1937. Stehend, von links nach rechts: Der Bruder Ando (Avraham) Bondy und die Schwestern Hedy und Alice; sitzend, von links nach rechts: die Mutter Teresia Leizerowitch, Yitzhak (geb. Sandor Weiss), seine jüngste, 1931 geborene und in Auschwitz ermordete Schwester Icuka und Vater Wilmos Wolf Weiss.

Männer des Kapos in die Baracke kommen. Ich sagte ihm, dass ich hier sei und bat ihn, er möge das dem Kapo ausrichten. Der war auf dem Weg, um mit dem *Blockältesten* gut zu essen und eine angenehme Zeit zu verbringen, er hatte es nicht eilig, mir zu helfen. Eine gute Stunde aßen, tranken und vergnügten sie sich. Und dann kam er raus. Ich wartete hier auf ihn. Ich sagte ihm „Hier bin ich“. „OK“, sagte er.

Es schienen Tausende Jahre zu vergehen, seit er bei der Tür draußen war, und dann kam er mit ernster Miene zurück, der sagte „Du! Komm mit mir!“.

Die anderen Jungen im Block dachten also, dass ich der erste sei, dessen Leben nun endet. Er nahm mich mit raus. Erst am nächsten Tag erfuhr ich, dass die Männer des Kapos dem *Blockältesten* vier oder fünf Dosen Sardinen und 20 amerikanische Dollar bezahlt hatten, um

mein Leben zu retten. Ich wusste also genau, was ich wert war. Jemand hatte für mich bezahlt. Ich überlebte – alle anderen Jungen in der Baracke nicht. Seitdem feiere ich Jom Kippur als meinen Geburtstag – weil ich meinen sicheren Tod in der Gaskammer überlebt hatte.

Hier möchte ich abschweifen, da ich Ihnen etwas über die Neuankömmlinge in Auschwitz-Birkenau erzählen möchte, nachdem sie den ersten Tag überlebt hatten, denn der erste Tag war der entscheidende Tag. Die Neuankömmlinge in der perfekt organisierten Todesfabrik in Birkenau wurden nach ihrer Ankunft in drei Kategorien unterteilt: Männer zur Arbeit inklusive junger Buben, Frauen zur Arbeit, der gesamte Rest (Alte, Kinder, Kranke). Diese Kategorie wurde noch am selben Tag vergast und verbrannt. Aber die, die ausgesucht wurden, wenn die Deutschen dachten, dass sie ihre





Der junge IDF-Offizier Itzik Weiss in Israel, 1950.

Arbeitskraft gebrauchen konnten, wurden zur Arbeit in andere Lagerabschnitte zugeteilt. Sie änderten ihre Identität von einem einfachen Namen in eine Nummer – bloß eine Nummer, eintätowiert in den linken Arm, bei Männern und Frauen getrennt. Junge Buben verloren ihre Namen und wurden ohne Nummer als Rohmaterial für die Todesfabrik behalten, falls Transporte nicht rechtzeitig ankamen. Das bedeutete, dass wir, die *Kinder*, vollkommen ohne irgendeine Art von Identität waren. Sie nannten uns nie beim Namen. Sie gaben uns nie eine Nummer.

Im Oktober 1944 wurde ich zur Nummer. Meine Identität änderte sich grundsätzlich, und ich wurde zu B-14694. Diese neue Identität auf meinem Arm machte mich sehr glücklich. Ich war äußerst glücklich – von nun an bin ich eine Nummer wert. Ich fühlte mich so glücklich – ich könnte Ihnen das gar nicht beschreiben –, denn im Grunde hatte ich meine eigentliche Identität schon fast verloren. Aber diese Nummer hatte eine Bedeutung – bis zum 18. Jänner 1945, dem Tag, an dem der Todesmarsch aus Birkenau begann. Ich mit dabei. Ende Jänner 1945 wurde ich Nummer 125 039 des Mauthausen-Systems, das mit den Auschwitz-Nummern nichts zu tun hatte. Es war ein Stück schwarzes Metall mit der Nummer darauf.

Ich möchte diesen Exkurs mit einigen Worten über Identität abschließen. Es gibt eine weitere Nummer,

auf die ich extrem stolz bin. Und zwar die Nummer meiner Einberufung in die israelische Armee, die Nummer 1486. Ich war einer der ersten, die in dieser Armee kämpften. Und ich träumte, dass ich es war, der in drei, vier, fünf Kriegen kämpfte, und niemand gab mehr als ich. Es gab viele, die mehr als ich gaben – aber sie können nicht mehr davon erzählen. Ihr Tod war der Preis, den sie für die Gründung Israels bezahlten – es war mehr als ein Prozent der Bevölkerung. Stellen Sie sich ein Prozent der Bevölkerung eines anderen Landes vor, und Sie werden eine Vorstellung davon bekommen, worüber ich spreche.

Am 18. Jänner 1945, als der Krieg für die Deutschen sehr schlecht lief – die Russen rückten von Osten näher und der Krieg im Westen wurde von den Alliierten gewonnen –, entschieden die Deutschen, Birkenau und Auschwitz zu räumen. Also begann ich den langen Marsch – gefrorene, schneebedeckte Landschaft und Menschen, die Hunger hatten, wie ich.

Und einmal, nach zwei, drei Tagen des Marschierens, war ich so erschöpft, dass ich mich kaum noch bewegen konnte. Und ich setzte mich in den Schnee, um ein wenig zu rasten. Ich fühlte mich sehr gut, und ich fühlte mich frei. Der SS-Mann hinter der Menschenreihe kam auf mich zu. Ich sah, dass er Bewegungen mit seinem Gewehr machte. Und ich wusste, was mich erwartete. Das war der tiefste Punkt in meinem Leben. Ich entschied, dass das genug war.

Der SS-Mann kommt zu mir, erkennt die Situation, gibt mir einen mächtigen Tritt und sagt: „*Los!* Du bist jung zum Sterben.“ Und ich weiß nicht wie, ich sprang einfach aus dem Schnee auf und begann zu laufen – nicht zu gehen, zu laufen. Das war das zweite Mal, dass ich gerettet wurde. Diesmal von einem SS-Mann.

Nach zwölf Tagen kamen wir in Mauthausen an – vollkommen erschöpft, bis auf die Knochen durchgefroren.<sup>3</sup> Vom Zug nahmen sie uns auf Lastwägen mit, da wir nicht gehen konnten. Und sie fuhren uns nach Mauthausen und wir gingen dort hinunter in einen Raum, den sie *Waschraum* nannten. Und sie drehten die Wasseranlage auf, und überall kam warmes Was-

ser auf uns herunter. Wir erwarteten Gas. Aber dieses warme Wasser ließ das Leben wieder neu beginnen. Zunächst aßen wir nicht. Wir waren vollkommen ausgetrocknet. Und für einige Minuten wurden wir von diesem Wasser wieder aufgewärmt. Wir begannen also, uns wie neu zu fühlen. Beim Eingang zum Waschraum hatten sie uns unsere Kleider weggenommen. Und zum Schluss bekamen wir neue Kleider. Neue, desinfizierte Kleider.

Am selben Tag traf ich meinen Vater wieder. Es geschah in einer der Baracken, die noch immer stehen. Es stehen hier drei Baracken, Originalbaracken. Die Anordnung in Mauthausen war so, dass die SS möglichst keine Fehler machte. Die Rechnung war also, 200 Häftlinge auf einer Seite der Baracke und der Rest auf der anderen. Sie nahmen mich zur ersten, und dort fehlten drei oder vier Menschen. Der spanische *Blockälteste* oder *Schreiber* schrie auf die andere Seite „Schick’ mir

vier rüber!“, um die genaue Anzahl zu haben, die zu jedem *Appell* da sein sollte. Also schickten sie drei oder vier Männer herüber, und einer von ihnen war mein Vater. Und er erkannte mich sofort, und ich erkannte ihn sofort. Und der *Zählappell* wurde gestört. Mein Vater streckte seine rechte Hand aus und sagte: „*Mein Sohn, mein Sohn, ich habe mein Sohn gefunden!*“ Und die SS, die hinter ihm stand, sagte: „Geh’ und umarm’ ihn“. So wurden wir zur Berühmtheit von Mauthausen, mein Vater und ich.

Es dauerte nicht lange, und wir verließen Mauthausen in Richtung Gunskirchen, dem hintersten Winkel der Erde. Ich glaube, dass die Deutschen dieses neue Lager ab dem 12. März 1945 benützten.<sup>4</sup> Und dieses Lager bestand aus sieben großen Hangars mit überhaupt keiner Ausstattung. Es gab nichts, absolut nichts. Und in jedem dieser Hangars waren rund viertausend bis fünftausend Menschen ohne Essen, ohne Wasser. Und Gunskirchen

Yitzhak Livnat und Andrew Sternberg, Überlebende des KZ Mauthausen, am 5. Dialogforum Mauthausen, Mai 2013  
(Foto: Bundesministerium für Inneres, Stephan Matyus).



war voller Läuse. Und die Läuse brachten den Typhus. Die Todeszahl am Tag lag bei Hunderten, jeden Tag Hunderte; ich weiß nicht, wie viele es genau waren.

Ich weiß nur, dass die Amerikaner, die das Lager befreiten, später in Büchern darüber geschrieben haben – und es nicht fassen konnten. Wir verließen Gunkirchen und kamen in eine Stadt. Wir brauchten mehrere Stunden. Wir gingen hinein und sie gaben uns Tee. Die Dame, die uns aufnahm, bereitete Tee für uns vor. Es war kein richtiger Tee, denn es gab zu dieser Zeit keinen richtigen Tee in Deutschland. Und wir ruhten für zwei oder drei Tage in ihrem Haus. Mein Vater fand eine Brille, setzte sie auf und – Gott! – er konnte sehen. Sie gab uns sogar die Brille. Es war nicht ihre Brille. Sie gehörte entweder ihrem Vater, ihrem Ehemann oder ihrem Sohn; die waren im Krieg.

Zwei Tage später kamen die Amerikaner, und sie hatten Lautsprecher: „Wir bringen Sie an einen Ort mit medizinischer Hilfe.“ Und wir entschieden uns, auf den Lastwagen zu steigen. Wir landeten in Hörsching, der letzten Basis der Luftwaffe, die in Betrieb war. Sie brachten uns in einen Raum, in dem früher vier deutsche Piloten gewohnt hatten. Wir lagen auf dem Boden. Zwei oder drei Tage später kommt jemand herein: „Ihn, nehmt ihn mit.“ „Er“ war ich. Vater war bewusstlos, krank. Einer war ein österreichischer Arzt, der von Österreich nach Amerika geflohen und mit den Westmächten als Militärarzt zurückgekommen war. Und sie brachten mich in dieses *Krankenzimmer*, was auch immer es war. Sie ernährten mich intravenös, wovon ich noch nie gehört hatte. Als ich aus dem Koma erwachte, hörte ich den Arzt zur Krankenpflegerin sagen: „Dieses Kind kommt mit auf den Transport in die Schweiz“, in das Sanatorium.

Höchstwahrscheinlich gab es Platz für eine bestimmte Anzahl an Kranken. Er sagte, sie sollen mich dorthin schicken. Ich hatte eine Ahnung von Geographie und wusste, dass die Schweiz Richtung West ist und meine Heimat Richtung Ost. Also lief ich von diesem Transport in die Schweiz davon und begann, mich auf den Weg nach Hause zu machen.

Diejenigen von uns, die überlebt haben, die durch Glück überlebt haben, sagen Euch – lasst Euch nicht verleiten. Viele Menschen kommen an einen Ort wie diesen. Ich muss mit ihnen reden, Sie müssen mit ihnen reden. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich nicht täuschen lassen. Keine Meinung zu haben, ist die falscheste Meinung. Gleichgültigkeit macht niemanden unschuldig. Das alles kann jemanden schnell zum Sklaven machen.

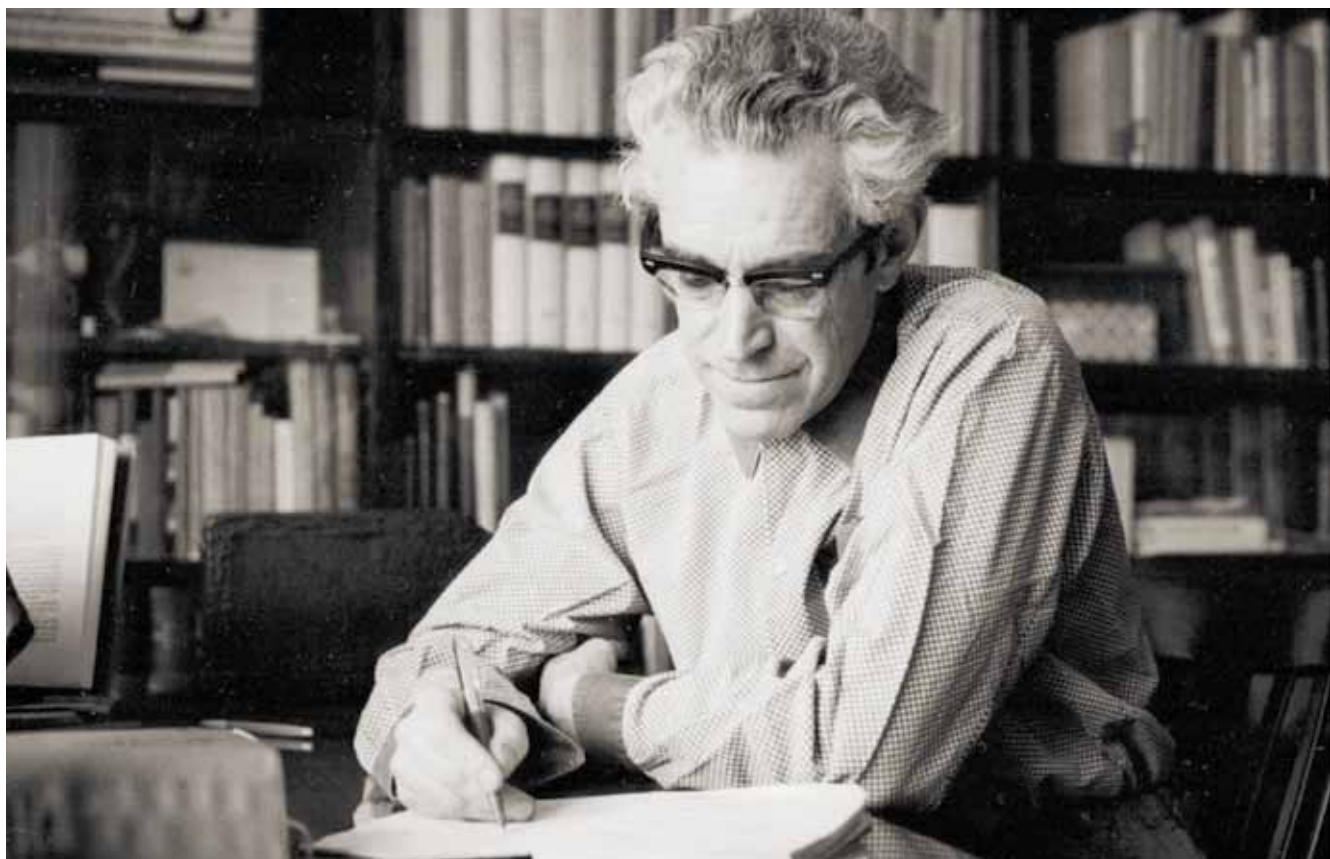
Wir sagen „Niemals wieder!“ Aber glauben wir wirklich daran? Ich weiß es nicht. Danke für Ihre Aufmerksamkeit. ■

*Übersetzung aus dem Englischen von Lukas Neißl*

- 
- 1 *Nagyszöllös, heute Wynohradiw (Виноградів) in der Westukraine, war über Jahrhunderte ein multiethnischer Ort. Andere Namen der Stadt sind Севлюш/Sewljusch (russisch/russisch), Velký Sevluš/Vinohradov (slowakisch), Velká/Velký Sevl(j)uš/Vinohradov (tschechisch), Sejlesch bzw. Söjlesch (jiddisch), Seleuşu Mare (rumänisch), Виноградів/Winogradow (russisch, nach 1945) oder Winogradów (polnisch, nach 1945). 1919 Teil der Tschechoslowakei, wurde die Stadt nach der Besetzung durch die Deutsche Wehrmacht als Sammellager für die Deportationen der Siebenbürger JüdInnen benutzt.*
  - 2 *Im Text kursiv wiedergegebene Wörter und Sätze sind im Original deutsch.*
  - 3 *Die euphemistisch so genannte „Evakuierung“ von Auschwitz-Birkenau begann zwischen 17. und 23. Jänner 1945. Über 8 000 Menschen wurden in Todesmärschen ins KZ Mauthausen deportiert, wo sie zwischen 25. Jänner und 8. Februar 1945 ankamen. Yitzhak Livnat wurde in den Zuganglisten des KZ Mauthausen am 30. Jänner 1945 mit der Häftlingsnummer 125 039 als Aleksander Weiss registriert; vgl. Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Y/50/03/15/203-209.*
  - 4 *Das Außenlager Wels I bzw. Gunkirchen wurde offiziell am 27. Dezember 1944 von einem „Aufbaukommando“ errichtet. Noch am 9. April befanden sich einer Bestandsmeldung zufolge erst 367 Häftlinge in Gunkirchen; Ende April erreichten 17 000 bis 20 000 ungarische JüdInnen das Lager. Vgl. Florian Freund: Gunkirchen (Wels I). In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück (München 2006), S. 368-370.*

Christian Dürr

## Pavel Branko Eine Lebensgeschichte des 20. Jahrhunderts



Pavel Branko, ca. 1973/74 (Foto: Vladimír Branko. Fotos dieses Beitrags, falls nicht anders angegeben: Privatbesitz Pavel Branko).

Im Sommer 2013 erhalte ich ein E-Mail von Pavel Branko aus Bratislava. Er ist Mauthausen-Überlebender und hat einiges an Material gesammelt, das er der Gedenkstätte und dem Archiv zur Verfügung stellen will. Zudem hat er kürzlich seine Memoiren auf Slowakisch veröffentlicht. Pavel Branko – so zeigt bereits eine kurze Internet-Recherche – ist einer der renommiertesten Filmkritiker der Slowakei, mit zahlreichen Publikationen und Lehrtätigkeiten. Während des Zwei-

ten Weltkriegs war er im Widerstand tätig. Seine Zeit als Häftling im KZ Mauthausen bildet in dieser Biografie nur einen kurzen Abschnitt.

Im August 2013 besuche ich Pavel Branko in seiner Wohnung am Rande von Bratislava, wo er heute gemeinsam mit seiner Frau lebt. Er spricht in perfektem Deutsch mit mir. Seine Worte wählt er mit Bedacht, und seine Erzählung ist konzise und klar strukturiert. Es ist offensichtlich, dass die Sprache sein Metier ist.

Pavel Branko wurde 1921 als Pavel Haas auf einem Schiff geboren, das unterwegs Richtung Triest war. Sein Vater Daniel, ein konvertierter slowakischer Jude, war als Soldat im Ersten Weltkrieg in Russland in Gefangenschaft geraten. Dort lernte er seine spätere Frau Marta, Pavels Mutter, kennen, die – mit den Worten Pavel Brankos – aus „Angst vor dem Bolschewismus“ Russland verlassen wollte. Von Wladiwostok reisten beide per Schiff bis Triest. Noch bevor sie ankamen, kam Pavel zur Welt.

Zurück in der Slowakei lebte die junge Familie zunächst in Hačava in der Mittelslowakei, wo Pavels Vater leitender Angestellter in einer großen Magnesitfabrik war. In Hačava wurde Slowakisch, Ungarisch und von der älteren Generation auch Deutsch gesprochen. Durch die soziale Kluft zwischen Angestellten und Arbeitern der Fabrik erfuhr Pavel erstmals, was „Klassengesellschaft“ bedeutete. Er habe stets, so Branko im Interview, zu den Kindern aus der Arbeitergemeinde gehören wollen und seinen Status als „Bürgersöhnchen“ als Makel empfunden.

Seine jüdische Herkunft war für ihn zu jener Zeit dagegen kein Thema, da der Glaube keine wesentliche Rolle im täglichen Leben gespielt habe. Erst bei Familienbesuchen im westslowakischen Púchov wurde Branko erstmals mit seinen jüdischen Wurzeln konfrontiert. Die Orthodoxie, auf die er hier erstmals traf, habe er – wie jede Orthodoxie – als etwas Rückständiges empfunden. Die Dinge änderten sich, als die Familie nach Bratislava umzog, um dem hochbegabten Pavel eine angemessene Schulausbildung zu ermöglichen. Der Vater fasste in Petržalka (Engerau) Fuß, dessen Arbeitermilieu von Antisemitismus durchsetzt war. „Dort“, so Branko im Interview, „erfuhr ich – oft auch handgreiflich –, dass ich Jude bin“.

Später zog die Familie auf die andere Donauseite und Pavel besuchte im Zentrum Bratislavas ein Gymnasium. Die unterschweligen Spannungen mit Kindern slowakisch-nationalistischer Familien traten erst als offene Konflikte zutage, als sich die Slowakei 1939 zum eigenen Staat proklamierte. Mit Fragen zu dieser historischen Phase beginnt das folgende Interview.<sup>1</sup>



Pavel Branko als Maturant, 1940. Nach der Matura inskribierte er an der Technischen Hochschule in Bratislava. Ein Jahr später, als für den Zugang zur Universität der Nachweis arischer Herkunft obligatorisch wurde, musste er sein Studium wieder aufgeben.

## INTERVIEW MIT PAVEL BRANKO

### Vorgeschichte(n)

#### *Wie sind sie politisiert worden?*

Die Zeit zwischen den Weltkriegen stand weltweit im Zeichen der Linken. Ich wuchs auf in einer Kultur und Literatur, deren Spitzen links standen, Leute wie Romain Rolland, H. G. Wells, John Steinbeck ... Für mich war das auch eine Art Rebellion gegen meinen Vater. Schon seit der sechsten Klasse wurde ich als „Bolschewik“ etikettiert. Aber erst als der Krieg ausbrach und die





Daniel Haas und Marta Haasová mit ihren Kindern Anna, Pavel, Peter und Marja, ca. 1931. Daniel Haas, ein konvertierter slowakischer Jude, geriet während des Ersten Weltkriegs in russische Kriegsgefangenschaft. Dort lernte er seine spätere Frau kennen. Seine jüdische Herkunft nahm Pavel zunächst kaum wahr. Erst der zunehmende Antisemitismus der späten 1930er-Jahre konfrontierte ihn mit seinen jüdischen Wurzeln.

Tschechoslowakei von den Westmächten an Hitler ausgeliefert wurde, begann ich, richtig politisch tätig zu werden.<sup>2</sup> Nach Ausrufung der Slowakischen Republik von Hitlers Gnaden wurde der Nationalismus immer stärker. Die politische Stimmung im slowakischen Teil der Tschechoslowakei war immer schon nationalistisch gewesen, sozusagen als ein Reflex gegen den älteren Bruder, der dich herumkommandiert. Die nationalistische katholische Volkspartei<sup>3</sup> wurde so allmählich zur stärksten Kraft in der Slowakei. Die Tschechen waren dagegen immer eher laizistisch, während die Slowaken bis heute höchst katholisch sind.

#### ***Wie haben Sie die Zerschlagung der Tschechoslowakei persönlich erlebt?***

Ich war damals in der 7. oder 8. Klasse Gymnasium. Plötzlich wuchsen vielen Leuten die Hörner und sie gebärdeten sich sehr nationalbewusst. Mein Vater war nach der Ausrufung der Slowakischen Republik schon als Jude bedroht. Er fiel zwar unter die Ausnahmeregelung, weil er schon lange konvertiert war, und es drohte ihm daher keine Zwangsausiedlung<sup>4</sup>, aber er blieb doch ein Jude. Nach der Matura im Jahr 1940 inskribierte ich an der Technischen Hochschule in Bra-



tislava. Im Jahr 1941 wurde jedoch der Nachweis einer arischen Herkunft verlangt, somit durfte ich den zweiten Jahrgang nicht mehr inskribieren und musste mich mit verschiedenen Gelegenheitsjobs durchschlagen.

### Im Widerstand

Ich war links und ich war Anhänger der Tschechoslowakei. Da suchte ich Kontakte zum Widerstand, zu den Kommunisten. Heute will man das nicht mehr wahrhaben, aber die Kommunisten waren damals die entschiedensten Gegner des Faschismus. Ich wurde von Anfang an mit Propagandaarbeit betraut: Flugblattaktionen usw. Ich bekam von der Zentrale die Texte und übertrug sie mit einer Schreibmaschine auf eine Matritze. Später suchten wir nach einem sicheren Platz, um eine größere Vervielfältigungsmaschine aufzustellen. In Vrakuňa, heute ein Stadtteil von Bratislava, traf ich mich damals immer mit Freunden zum Schwimmen in der sogenannten Kleinen Donau. Zwei dieser Freunde waren Vlado Blahovec und Paul Scharfstein, beide Schulkollegen von mir. Dort lernte ich auch den um eine Generation älteren Ortsschuldirektor kennen, Miloš Uhlárik. Er bot an, einen Raum in der Schule als geheime Druckerei einzurichten. Ich bekam das placet, und die Partei stellte mir eine moderne Vervielfältigungsmaschine zur Verfügung.

Ich war der Mittelsmann. Die Partei lieferte mir die Texte, und Uhlárik vervielfältigte sie in der Schule. Zugleich erlaubte man unserer Zelle – bestehend aus Uhlárik, Blahovec, Scharfstein und mir – jedoch auch, unser eigenes Flugblatt herauszugeben, denn es entsprach nicht unseren Ambitionen, lediglich vorgefertigte Texte zu kopieren. Die Flugblätter, die wir für die Partei vervielfältigten, erschienen uns zu engstirnig. Sie spiegelten die Einstellung eines Teils der höheren Parteistellen wider, die nicht für die Wiederherstellung der Tschechoslowakei eintraten, sondern für die Anbin-

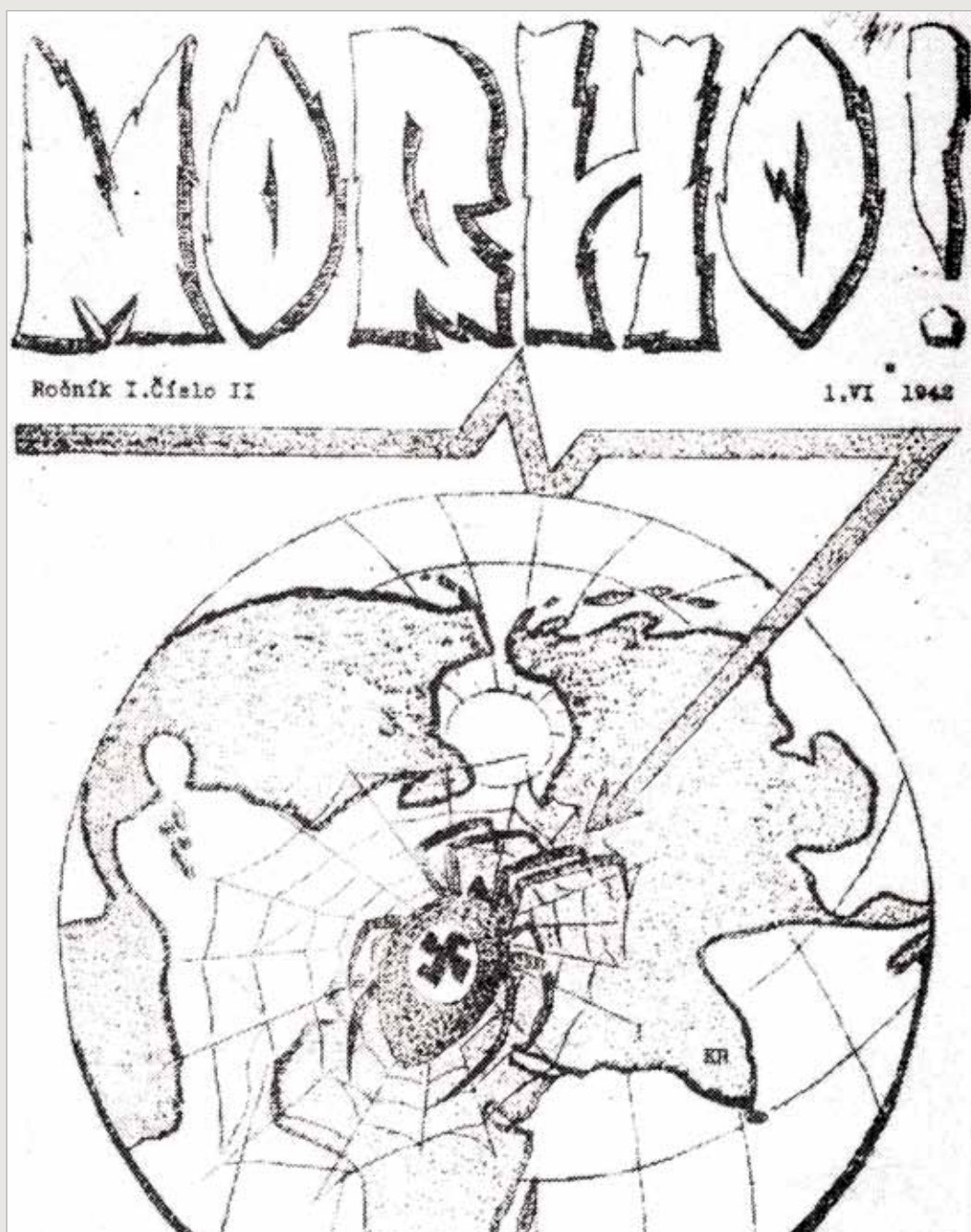


Miloš Uhlárik, Ortsschuldirektor in Vrakuňa und Mitglied des kommunistischen Widerstands, wurde gemeinsam mit Pavel Branko verhaftet, im November 1942 vor Gericht gestellt und im Februar 1945 nach Mauthausen deportiert.

dung an die UdSSR. Unser eigenes Flugblatt hieß „MOR HO!“, angelehnt an ein Gedicht aus dem Widerstand von 1848. Ich war der einzige, dessen Identität allen Beteiligten bekannt war. Die Partei wusste von den anderen dreien nichts, und auch Uhlárik kannte Blahovec und Scharfstein nicht. Wir schafften es, zwei Nummern von „MOR HO!“ herauszugeben, danach wurden wir bereits „kassiert“. Offenbar waren wir verraten worden.

#### **Wie lief die Verhaftung ab?**

Ich fürchtete damals, dass ich der Folter nicht standhalten würde. Ich trug daher immer meine Pistole bei mir. Mein Leitspruch in bester Westernmanier war:



Titelblatt der zweiten und letzten Ausgabe des Flugblatts „MORHO!“, 1. Juni 1942. Gemeinsam mit seinen Gesinnungsgenossen produzierte Branko nicht nur illegale Flugschriften für die Kommunistische Partei, sondern vervielfältigte auch sein eigenes Flugblatt. Der Titel war eine Anspielung auf ein Gedicht aus dem Widerstand des Jahres 1848.

Sechs Kugeln für sie, die siebente für mich. Ich arbeitete damals in einer Autowerkstatt. Es war schrecklich heiß und ich hatte daher meine Jacke abgelegt und aufgehängt, als es aus dem Lautsprecher tönte, ich solle zum Leiter kommen. Die Jacke mit der Pistole ließ ich auf dem Kleiderhalter hängen. Ich trat in das Büro, und plötzlich schlossen sich hinter mir die Türen. Im Raum standen zwei Zivilpolizisten. Ich habe die Festnahme also nur überlebt, weil die Jacke woanders war.

Auf der Polizeistation bekam ich eine Tracht Prügel – nicht allzu raffiniert, eher brutal. Sie war auszuhalten. Wenn man Sie schlägt oder tritt, tut das zwar weh, aber es ist nicht dasselbe, wie wenn man Ihnen etwas unter die Nägel treibt. Ich hielt also stand. Nach einiger Zeit ließ man von mir ab und fragte mich, ob ich bereit sei zu sprechen. Ich sagte ja und bekannte alles, das sie – aus ihren Zwischenrufen beim Schlagen zu schließen – ohnehin schon wussten. Alles andere leugnete ich, insbesondere die Involvierung von Blahovec und Scharfstein.

So wurde Uhlárik verhaftet, doch Blahovec und Scharfstein blieben unentdeckt und wirkten im Widerstand weiter. Da Scharfstein Jude war, kam er später in ein Arbeitslager nach Nováky.<sup>5</sup> Als 1944 der Aufstand ausbrach<sup>6</sup>, wurde das Arbeitslager von den Partisanen befreit. Dort trafen Paul Scharfstein und Vladimír Blahovec, damals bereits Oberleutnant der Partisanen, wieder aufeinander. Paul und sein Bruder Eduard schlossen sich daraufhin auch den Partisanen in Banská Bystrica an. Vladimír Blahovec wurde später bei Kämpfen bei Vrútky (Mittelslowakei) tödlich verletzt, als er eine Stellung gegen die anstürmende Wehrmacht verteidigte. Sein Freund und Mitkämpfer Karvaš wurde nur leicht verletzt, doch weil er Blahovec nicht alleine lassen wollte, setzte er sich eine Todesspritze. Später fand man beide tot einander in den Armen liegend auf. Heute steht an diesem Ort ein Denkmal, das die beiden in Umarmung darstellt. Auch Paul Scharfstein und sein Bruder Eduard kamen im Kampf gegen die Wehrmacht ums Leben.

## In Gefangenschaft

Im November 1942 standen Uhlárik, ich und weitere drei Mitkämpfer, Spinetti, Zábajník und Jajcay, vor Gericht. Das war noch während des „Blitzkrieges“, noch vor Stalingrad. Die slowakische Justiz war darauf erpicht, einen Schauprozess zu veranstalten. Wir waren dafür zwar nicht allzu geeignet – wir waren ja kleine Fische –, doch da sie niemand besseren zur Hand hatten, bauschten sie die Sache groß auf. Es wurde in den Zeitungen berichtet: „Todesstrafen verhängt“, „Juden wesentlich beteiligt“... all das, um zu zeigen, wie scharf man auch in der Slowakei gegen die „Judenbolschewiken“ vorging. Uhlárik und Zábajník wurden zunächst zum Tode verurteilt, ich nur zu lebenslänglicher Haft. Der Fall kam in die Berufung, und bei der nächsten Verhandlung war es schon lang nach Stalingrad. Die Richter waren schon bei weitem nicht mehr so eifrig, deshalb wurden unsere Urteile auf zwölf Jahre herabgesetzt.

Ich saß zuerst in Bratislava im Gefängnis. Im Jahr 1944 verlegte man die politischen Gefangenen nach Nitra. Dort wurden wir in großen Gemeinschaftszellen untergebracht. Dort erlebten wir auch den Aufstand 1944. Nach der Bestätigung meines Urteils in letzter Instanz überstellte man mich in ein Gefängnis für Langzeitgefangene in der Festung Leopoldov.<sup>7</sup> Wir konnten die sowjetische Kanonade schon donnern hören, doch die slowakische Regierung wollte um nichts in der Welt, dass die politischen Gefangenen freikämen. Da wir slowakische Justizgefangene waren, konnte man uns nicht einfach so an die Deutschen ausliefern. Wir wurden daher auf dem Papier „freigelassen“, danach aber sofort von der Gestapo übernommen. Man transportierte uns nach Bratislava in den Justizpalast, wo ich davor schon zwei Jahre abgesessen hatte. Dort wurden wir in Zellen, die für drei, vier Leute vorgesehen waren, zu Fünfzigst oder zu Sechzigst zusammenge-

pfercht. Ich war überzeugt, dass wir das nicht überleben könnten, dass wir ersticken würden.

### Melk und Mauthausen

Am 19. Februar 1945 transportierte man uns schließlich in fünf Militärlastwagen nach Mauthausen. Bei Melk gab es plötzlich Fliegeralarm.<sup>8</sup> Die meisten Wagen wurden getroffen. Der einzige, der unversehrt blieb, war der, in dem ich saß. Die Flugzeuge flogen mehrere Angriffe gegen uns. Nach dem ersten Beschuss sprangen die SS-Leute in die Gräben in Deckung. Sie schrien uns entgegen: „Nicht aussteigen! Wir werden schießen!“. Nach dem zweiten Angriff sprangen wir doch. Sie schossen nicht. Dieses Blutbad war für mich ein Schock. Wir liefen zu einem der beschossenen Wagen und öffneten die Heckklappe. Plötzlich rann Blut heraus wie aus Eimern. Aus Melk kam dann ein Hilfskonvoi, der die Toten und Verletzten mitnahm. Es gab 24 Tote, 45 Verletzte – das weiß ich nachträglich aus zweiter Hand. Wir luden sie auf die Wagen. Wer sich nicht selbst bewegen konnte, den zerrten wir auf die Wagen. In diesem Chaos gelang es sechs oder sieben Gefangenen, zu fliehen. Sie schlugen sich ein paar Tage lang durch, doch der Hunger zwang sie, an einem Bauernhof anzuklopfen und um Essen zu bitten. Sie wurden verraten und der Gestapo ausgeliefert. Eine Woche später wurden auch sie nach Mauthausen transportiert, und es geschah ihnen dort nichts. In Mauthausen wurden Menschen wegen Kleinigkeiten totgeschlagen, ihnen jedoch passierte nichts.

### *Wussten Sie, wohin man Sie bringen würde, als Sie in Bratislava abfahren?*

Keineswegs, doch wenn man uns gesagt hätte, ihr geht nach Mauthausen, hätte uns das nichts gesagt. Mauthausen war für uns damals kein Begriff.

### *Wussten Sie zu diesem Zeitpunkt von den Konzentrationslagern?*

Ja, schon. Und hätten wir es nicht gewusst, Melk hätte es uns sofort gelehrt. Als wir dort ankamen, stellte man uns am Appellplatz auf. Alle, die noch stehen konnten, mussten bis lange nach Mitternacht Appellstehen. Wir hatten noch unser Gepäck bei uns. Um Mitternacht war schon nichts mehr davon da. Mit Knüppeln bewaffnete kriminelle Häftlinge stahlen uns alles. Es drängt sich die Frage auf: Warum wehrten wir uns nicht? Wir waren immerhin mehr als 200. Doch das müsste man wohl die Psychologen fragen, oder auch Elias Canetti – was macht die Psychologie der Masse aus? Alle 45 Verletzten wurden in einen Betonbunker bei Block 23 gepfercht. Alle verbluteten. Niemand überlebte, obwohl nicht alle tödlich verletzt waren. Mit entsprechender Hilfe hätten viele von ihnen überleben können.

Irgendwann in der Dämmerung befahl man uns, zum Bahnhof zu marschieren. Von dort aus transportierte man uns per Bahn weiter nach Mauthausen und vom Ort mit Lastwagen hinauf ins Lager. Dort standen wir lange Zeit auf dem Appellplatz. Immer wieder kamen entweder SS-Leute oder Kapos vorbei und schlugen uns. Gegen 10:00 Uhr kam der Lagerkommandant und ließ uns durch einen Dolmetscher fragen: „Gibt es unter euch Kommunisten?“ Wir waren alle Kommunisten, doch es war uns klar, dass es besser war, sich herauszuhalten. Einer meldete sich trotzdem, und das war Miloš Uhlárik. Der Kommandant ließ ihn zu sich kommen, fragte ihn aus und begann mit ihm sogar zu diskutieren. Wir wussten, es war ein Katz-und-Maus-Spiel, das nicht gut ausgehen konnte. Dann zog der Kommandant seine Handschuhe an und bearbeitete ihm das Gesicht, bis es zu Brei wurde. „Bist du immer noch Kommunist?“ „Ja.“... Miloš bekam eine weitere Tracht Prügel, doch er blieb auf den Beinen, sein Kopf

wie eben erst aus einem Bienenkorb herausgezogen. Aber er durfte sich wieder einreihen. „Damit ihr es alle wisst: Ihr seid hier in keinem Sanatorium!“ Das war der Empfang. Dann wurde uns befohlen, uns nackt ausziehen. Bei minus sechs Grad. Die Funktionshäftlinge durchstöberten unsere Sachen. Was sie brauchen konnten, behielten sie gleich für sich. Dann, Abmarsch in den Dushraum, wo man uns rasierte und unter die Dusche schickte. Danach warf man uns gestreifte Häftlingskleidung hin, abgenutzt und löchrig.

Ich war mir sicher, dass meine letzte Stunde schlug. Ich litt damals an einer Thermoregulationsneurose. Mir war entweder schrecklich heiß oder schrecklich kalt, und ich erkältete mich bei jeder Gelegenheit. Jetzt wurden wir aus dem heißen Dushraum, dürrig bekleidet, in minus 6 Grad Kälte getrieben. Die Quarantänebaracke, in die wir kamen, war nicht geheizt, doch durch die vielen überhitzten Körper wärmte sie sich ein wenig.

Als wir im Februar eingeliefert wurden, gab es noch täglich ein Drittel „Kommissarbrötchen“, auch Suppe, manchmal Margarine. Das konnte man schon als Überlebenschance werten. Als sich das Reich in Chaos auflöste, fielen auch die Rationen immer karger aus. Am Ende gab es am Morgen Pseudokaffee und Brot, oft verschimmelt. Eigentlich kam man in Mauthausen vor allem vor Hunger um. Es war nur eine Frage der Zeit, je nachdem, wie viele Reserven der Körper hatte. Als ich nach Bratislava zurückkehrte – schon nach einer Art Mastkur – wog ich 39 Kilo. Bei Einlieferung im Februar waren es noch 65 gewesen.

In Mauthausen erkrankte ich an Lungenfellentzündung und wurde ins Krankenlager eingeliefert, wo es nur halbe Rationen gab. Als ich so dalag, schob mir jemand von der Untergrundorganisation ein Stück Brot mit einer Scheibe Wurst zu – an einem solchen Ort ein richtiger Schatz. Doch mir ging es so schlecht, dass ich es nicht sofort aß, sondern über dem Bett aufbewahrte. Als ich es nach ein paar Minuten nehmen wollte, war es

weg. Nichts kann die Situation im Lager besser beschreiben als Brechts Spruch: „Zuerst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Meiner Ansicht nach war das Schrecklichste im Lager nicht das, was uns die SS oder die Kapos antaten, sondern der Hunger. Man kann vielen Dingen widerstehen, doch am wenigsten dem Hunger.

Gemeinsam mit einem russischen Soldaten und einem Ukrainer wurde ich eines Tages Zeuge, wie ein Wagen mit einer Pferdeleiche zur Küche geschleppt wurde. Hinter dem Wagen zog sich eine lange Schlange von Gedärmen her. Der Russe flüsterte mir zu: „Du bist jung, du kannst noch laufen. Wir werden uns auf die Wachmänner stürzen, als wollten wir das Fleisch klauen, du schneidest mit dem Messer die Gedärme ab und machst dich davon.“ Die Operation gelang, ich konnte mit den Gedärmen entweichen. So etwas stinkt fürchterlich, egal wie viel man es wäscht. Wasser gab es in Mauthausen in Fülle, doch Kochen war den Kapos vorbehalten. Wir reinigten also die rohen Gedärme, so gut es ging, den Gestank wurden wir sowieso nicht los. Wir schnitten alles in kleine Stücke, gaben etwas Salz dazu und der Schmaus war fertig. Seltsam – niemand wurde davon krank. Es war das einzige Mal in Mauthausen, dass ich 24 Stunden lang satt war.

Eine Geschichte kann ich nicht auslassen, denn sie spukt bis heute in meinem Kopf. Es geschah an einem Aprilsonntag, wir hatten frei. Man beorderte uns zum Hafen Mauthausen. Dort sollten wir ein Schiff ausladen, das kurz zuvor angelegt hatte. Als wir die Luke öffneten, schlug uns ein höllischer Gestank entgegen. Man konnte glatt umfallen. Der Aufseher befahl: „Dort unten sind Juden. Bringt sie raus.“<sup>9</sup> Immer zwei und zwei banden wir uns einen nassen Lappen über Nase und Mund und tauchten in den Schiffsrumpf ein. Wir kamen aus der gleißenden Sonne und konnten nichts erkennen, nur den Gestank nahmen wir wahr. Wenn wir einen Körper ertasteten, packten wir ihn und zogen ihn über den glitschigen Boden zur Leiter und hinauf.

Dann atmeten wir aus, und andere tauchten hinunter. Innerhalb einiger Stunden leerten wir so das Schiff. Der Gestank kam davon, dass der Boden voller Scheiße und Urin war. Die Gefangenen waren eine Woche unterwegs gewesen, ohne Eimer, ohne Wasser. Manche lebendig, andere halblebendig, halbtot oder ganz tot. Das war nicht so genau zu erkennen. Wir zogen sie buchstäblich aus der Scheiße. Wir luden alle zusammen auf die Lastwagen und sie wurden ins Lager gefahren. Sie wurden dort abgelagert wie Holzklötze, irgendwo im Freien. Da tauchte plötzlich eine Horde polnischer und ukrainischer Gefangener mit Knüppeln auf. Sie drohten auf die Juden ein wie Pelzjäger auf Robben in der Arktis. Ich erinnere mich nicht, was mit diesen Menschen geschah oder ob irgendjemand überlebte. Doch die Szene vergesse ich nie. Keinen SS-Mann habe ich je in solch tierischen Judenhass ausbrechen gesehen wie diese Mithäftlinge aus Osteuropa.

## Heimkehr

Als nach Kriegsende der Heimtransport nach Bratislava organisiert wurde, fielen wir Gefangenen über die Effektenlager her. Ich fand mir dort ganz gutes Schuhwerk. Ich packte mir einige Bände deutscher Klassik in meinen Rucksack und suchte mir auch ein paar Kleider. Verwundert merkte ich, dass alles, das ich anprobierte, schlapp an mir hinunterhing. Als „praktisch“ denkender Mensch, der ich bin, bedachte ich nicht, dass mir etwas, das nicht lose an mir hinunterhing, in einigen Wochen nicht mehr passen würde. Ich fand schließlich eine Rommel-Uniform<sup>10</sup>, die vor mir offenbar ein wandelndes Gerippe von einem Soldaten getragen hatte und die mir passte. So ausgestattet kam ich nach Bratislava. Doch wer wagt sich nach dem Krieg schon in einer Rommel-Uniform auf die Straße?

Etwa eine Woche vor dem Abtransport nach Bratislava hatte ich ein schreckliches Ekzem im Gesicht be-

kommen, das mich völlig entstellte. Bei der Rückkehr fiel mir nichts Besseres ein, als noch am selben Abend nach Dornkappel zu meinen Eltern zu fahren und sie dort als Fremder, der aus Mauthausen kommt, um ein Nachtlager zu bitten. Meine gesamte Sippe lief hinaus und rief: „Selbstverständlich werden wir Sie unterbringen. Wir haben dort auch einen Sohn und wissen nichts von ihm.“ Es dauerte gut eine halbe Stunde, bis meine Mutter mich endlich erkannte. Unvorstellbar, aber wahr. Ich erfuhr danach, was meine Familie während des Krieges erlebt hatte: Eine Familie, die einen Sohn für staatsfeindliche Tätigkeiten im Knast hatte, dessen Vater ein konvertierter Jude war und dessen jüngerer Bruder später am Aufstand beteiligt war, eine solche Familie hatte einen schweren Stand.

Meine Mutter hat sich von ihren tief sitzenden anti-jüdischen Vorurteilen nie befreien können, bis zu ihrem Ende nicht. Und doch hatte sie während des Kriegs das Risiko auf sich genommen, bis zur Befreiung Bratislavas in ihrem Haus zwei Jüdinnen zu verstecken – eine Mutter mit ihrer Tochter. Die zwei besuchten uns nach dem Krieg oftmals, doch ich fand damals an der Heldentat meiner Mutter nichts, das mich aufhorchen hätte lassen. Ich war zu sehr mit meinen eigenen „Heldentaten“ während des Krieges beschäftigt und war damals nicht imstande, die Größe dieser Handlung richtig einzuschätzen. Jedenfalls finde ich großartig, wenn jemand unter großem Risiko das Leben von Menschen rettet, gegen die er eigentlich Vorurteile hegt. Ich empfinde es als Schande, dass ich das damals nicht erkannte. Meine Mutter starb 1965, ohne viel Anerkennung zu ernten, ohne viel Anerkennung auch von mir.<sup>11</sup>

## Leben in der ČSSR

Nach dem Krieg begann ich unter dem Pseudonym „Branko“ zu schreiben. „Branko“ ist ein häufiger balkanischer Vorname. Da spielten meine Sympathien zu Ti-





Militärfahrzeuge des Warschauer Pakts am „Platz des slowakischen Aufstands“ in Bratislava, 21. August 1968. Der Einmarsch beendete die als „Prager Frühling“ bekannte politische Öffnung der ČSSR. Branko, der in dieser Zeit angesehener Filmkritiker war, geriet beruflich in Schwierigkeiten und wurde zur Unperson (Foto: Pavel Branko).



Pavel Branko in der Uniform der Armee der ČSR, 1946.

to-Jugoslawien eine Rolle. Branko war jedoch auch ein Held eines slowakischen Rebellengedichtes: Branko, der immer für die Wahrheit und gegen die Ungerechtigkeit kämpfte. Irgendwann kannte mich schon jedermann unter diesem Namen. Als man den ehemals „großen sozialistischen Helden“ Tito von einem Tag auf den anderen als den „blutigen Hund“ Tito brandmarkte<sup>12</sup>, ging ich zum Amt und beantragte die offizielle Namensänderung. Ich machte mir das Pseudonym Branko zu eigen, als Protest gegen die Diffamierung Titos.

Nach dem Krieg reihte ich mich als verdienter Antifaschist in die Kommunistische Partei ein. Ich beabsichtigte jedoch nicht, Parteikarriere zu machen. Ich betätigte mich anfangs hauptsächlich als Übersetzer. In der Illegalität war für mich die Partei etwas gewesen, für das es wert war, zu kämpfen. Nach dem Krieg erschien mir vieles recht uninteressant und flach. Ich sah, wie viele meiner Parteigenossen an die Macht strebten. Viele Kämpfer, die ich früher bewundert hatte, wurden durch die Macht korrumpiert. Ich wollte mich

zurückziehen. Im Jahr 1949, nach der Tito-Resolution, legte ich meine Parteimitgliedschaft zurück. Viele meiner Mitkämpfer schätzten mich aber immer noch als Sozialisten. Ich hatte meine Ideen ja nicht aufgegeben, ich konnte bloß nicht zusehen, wie das, wofür ich gekämpft hatte, nun zugerichtet wurde.

Ich begann danach, mich für Film zu interessieren und Kritiken zu schreiben. Sie wurden in der Parteizeitung „Prawda“ veröffentlicht. Als im Jahr 1952 die politischen Prozesse begannen, wurde mir alles zuwider. Ich fand einen Ausweg: eine Berghütte in der Hohen Tatra, in der ich gemeinsam mit meiner damaligen Frau vier Jahre lang als Robinson in absoluter Abgeschlossenheit lebte. Ich hatte kein Auto, keine Elektrizität, kein Trinkwasser. Es war ein Jack-London-artiges Leben. Nach vier Jahren kam das Chruschtschowsche „Tauwetter“.<sup>13</sup> Ich sah plötzlich wieder Möglichkeiten, zu publizieren. Ebenfalls begann man sich in Bratislava wieder an mich zu erinnern. Als 1957 eine Filmzeitschrift gegründet wurde, lud man mich ein, für sie zu arbeiten. Das waren interessante Zeiten für mich. Es gab etwas Freiheit, doch es ging auf und ab. Im Jahr 1957 schien es, als würde die Partei die Zügel lockern, 1959 kam jedoch ein weiterer Rückschlag. 1961 begann das, was wir die Goldenen Sechziger Jahre in der ČSSR nennen. Ich wurde zum angesehenen Kritiker und zum Mitkämpfer junger Regisseure und Drehbuchautoren, die sich gegen die alte Generation dogmatischer Filmschaffender auflehnte. Dann kam der „freundschaftliche Besuch“.<sup>14</sup> Die meisten fanden es zweckdienlich, sich anzupassen. Man brauchte dafür jedoch einen guten Magen, und den hatte ich nicht. Ich war der einzige, der von sich aus von seiner Redakteursstelle zurücktrat.

Nachher wurde ich vorübergehend ins Filminstitut aufgenommen. Doch die Zeiten verschlechterten sich, der Druck der alten Garde der Filmregisseure auf den Direktor des Filminstituts wurde immer stärker. Ich fühlte, dass ich mich dort nicht halten konnte und nahm



Pavel Branko mit slowakischer Gesandtschaft als Redner bei der Befreiungsfeier am 7. Mai 1995 vor dem Denkmal der ČSSR in Mauthausen. „Die Slowakische Republik war damals noch sehr jung und sehr nationalistisch. Meine Rede war an die tschechoslowakische Mauthausen-Gemeinschaft gerichtet und alles andere als nationalistisch. Dafür wurde ich danach völlig ignoriert.“ (Foto: Mišo Bak).

den Hut, in der Absicht, von nun an nur mehr von Übersetzungen zu leben. Doch weit gefehlt: Die schwarze Liste, auf die ich als Kritiker gesetzt worden war, galt nun auch für Übersetzer, somit stand ich plötzlich mit leeren Händen da. Außerdem war ich gerade im Scheidungsprozess mit meiner ersten Frau. Ich ging daraufhin in Krankenstand aus psychischen Gründen, nach einem Jahr schob man mich in die Invalidität ab. Die Rente war gering, und ich hatte zwei Söhne aus meiner ersten Ehe mit zu erhalten. Ich lebte von der Hilfe guter Freunde, die mir immer wieder Übersetzungen unter ihrem Namen zuspielten, oder mich unter falschem Namen publizieren ließen. So schlug ich mich durch, bis zur „Charta 77“<sup>15</sup>. Ich sympathisierte mit ihr von ganzem Herzen, zu unterschreiben traute ich mich aber nicht. Ich fühlte, dass ich es nervlich nicht durchhalten würde, und ich glaube, ich hatte damit Recht. Damals gab es eine stillschweigende Teilamnestie, durch die ich im Jahr 1978 wieder als Übersetzer zugelassen wurde. Bis 1989 brachte ich mich auf diese Art durch. Dann begann mein zweiter Frühling. Nach 17 Jahren als Unperson wurde ich nun wieder öffentlich anerkannt. Es

gab für mich ein erfolgreiches Zurück in die Filmkritik. Ich publizierte seither meist in theoretischen Filmzeitschriften<sup>16</sup>, ich wurde oftmals interviewt, es wurden zwei Dokumentarfilme über mich gedreht<sup>17</sup>, und im Jahr 2011 erschienen meine Memoiren unter dem Titel „Proti prúdu“ („Gegen den Strom“)<sup>18</sup>.

Seit 1976 lebe ich in harmonischer Zweisamkeit mit meiner zweiten Frau Emilia, Musiklehrerin im Ruhestand, und in guter Beziehung zu meinen beiden Söhnen und ihren Familien. Meine lange Lebensfahrt gegen den Strom scheint in günstige Gewässer eingekehrt zu sein, so lange bis der säumige Tod mich endlich stellt. Ich kann mich also glücklich wähen, wiewohl Sokrates warnend grüßen lässt.

Soviel zur Vergangenheit. Darf ich noch ein paar Worte zur Zukunft sagen?

Ich habe mich in der Scheindemokratie, in der wir heute leben, gründlich getäuscht. Meiner Ansicht nach ist sie ebenso manipulativ wie der Totalitarismus, doch ihre Ziele erreicht sie mit weichen Mitteln viel erfolgreicher. Wenn man jemanden unter Druck setzt, erzeugt man Gegendruck. Das war das Problem des totalitären Scheinsozialismus. Wenn man hingegen jemandem Schalmelodien vorsingt, kriegt man ihn willig und ohne Widerstand dorthin, wo man ihn haben will. So sehe ich den Stand der heutigen Demokratie: Wir wählen zwar Politiker, die vorgeben uns zu regieren, doch diejenigen, von denen sie an der Leine geführt werden, können wir weder wählen noch abwählen. So ist die Menschheit beinahe widerstandslos in eine Situation geraten, in der sie freudvoll und konsumsüchtig in den Abgrund treibt. Die schweigende Mehrheit entscheidet, und niemand kann sie mehr vom Konsumismus abbringen. Es ist ja so schön, im Glitzer der Konsumwelt zu leben. Selbst die Habenichtse in der Dritten Welt schwelgen in ihr, wird ihnen doch tagtäglich in Film und Fernsehen vorgeführt, wie

wir Europäer und Amerikaner im Luxus leben. Das ist es, was sie herbeisehnen, nicht etwas grundsätzlich anderes, wie es etwa Gandhi vorschwebte. Da gibt es auf lange Sicht keinen Ausweg außer der Katastrophe. Zumindest sehe ich ihn nicht.

***Welche Bedeutung hat „Mauthausen“ in Ihrem Leben? Und was bedeutet Mauthausen als Gedenkort für Sie heute?***

Ich habe mich von dieser Episode meines Lebens nach und nach gelöst. Natürlich bleibt sie für mich ein crucial breaking-point, denn jedes Überleben eines KZ, sei es Mauthausen, Auschwitz oder andere, bedeutet doch – bildlich gesprochen – eine Neugeburt.

Die Möglichkeit, nicht zu überleben, war zu groß, und jeder Überlebende nimmt sein Überleben in anderer Weise wahr. Ein Gläubiger kann da Gottes Fügung hineininterpretieren, einer mit zu viel Selbstbetrachtung kann sich darüber mit Schuldgefühlen abquälen – warum gerade er, auf Kosten all derer, die nicht überlebten? Ich, der ich an keine höhere Fügung glaube, sehe es als Sache des Zufalls, als eine tödliche Variante des Kinderspiels „Reise nach Jerusalem“.

Dementsprechend bleibt Mauthausen für mich der Scheidepunkt, an welchem mich der Zufall in das Boot der Überlebenden setzte. Wäre es anders gekommen, wäre der Scheidepunkt zur Endstation geworden, nach der nichts mehr folgt. Insofern also bleibe ich ein Mauthausener bis zum Ende meiner Tage.

Heute bedeutet mir Mauthausen ein Mahnmal für die Gegenwart und für die Zukunft, das denen, die Ohren zum Hören und Augen zum Sehen haben, augenfälliges Zeugnis ablegt, dass so etwas im 20. Jahrhundert tatsächlich passiert ist; dass es kein Ausrutscher der Geschichte war, sondern durch eine gezielte historische Erziehung zum Hass vorbereitet und dann eben auch vollzogen wurde.

- 1 Der Text basiert auf der Niederschrift des Videointerviews, das in voller Länge in der Oral-History-Sammlung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen unter der Signatur AMM/OH/22 verfügbar ist. Auf ausdrücklichen Wunsch Pavel Brankos wurden in diesem Text manche Passagen nachträglich sprachlich geschärft und in Ausnahmefällen inhaltlich ergänzt oder verändert. Der grundsätzliche Inhalt bleibt jedoch unangetastet. Der Text ist somit ein für sich einzigartiges Dokument, das auch als eine Art Ergänzung zum eigentlichen Interview gelesen werden kann.
- 2 Nach dem Münchner Oktoberabkommen und der Loslösung des Sudetenlandes von der Tschechoslowakei erklärte sich der slowakische Landesteil zunächst für autonom. Anfang März 1939 erfolgte die endgültige Zerschlagung der Tschechoslowakei unter Federführung des Deutschen Reiches und ohne wesentlichen Widerstand seitens des restlichen Europa. Am 14. März erklärte sich die Slowakei für unabhängig und unterzeichnete nur kurz danach einen „Schutzvertrag“ mit dem Deutschen Reich. Am 15. März besetzte die Deutsche Wehrmacht die sogenannte Rest-Tschechei.
- 3 Die Hlinkova slovenská ľudová strana (Slowakische Volkspartei Hlinkas), kurz HSĽS, wurde 1913 von dem katholischen Priester Andrej Hlinka gegründet. Nach dessen Tod übernahm im Jahr 1939 der Priester Jozef Tiso die Partei. Sie wurde ab 1938/39 zur herrschenden politischen Kraft in der zunächst autonomen, später unabhängigen Slowakei. Die Partei unterhielt auch paramilitärische Verbände, die sogenannte Hlinka-Garde, die systematischen Terror vor allem gegen Regimegegner und Juden ausübte.
- 4 Ab Ende 1938 siedelten die slowakischen Behörden Teile der jüdischen Bevölkerung zwangsweise insbesondere in das entlegene slowakisch-ungarische Grenzgebiet um. Weitere Zwangsumsiedlungen in Richtung Ostslowakei bzw. in Arbeitslager sowie die ersten Deportationen in die Vernichtungslager folgten in den Jahren 1940 bis 1942. Vgl.: Eduard Nižňanský: Die Deportation der Juden in der Zeit der autonomen Slowakei im November 1938. In: Wolfgang Benz (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 7 (Frankfurt/Main 1998), S. 20-45; Eduard Nižňanský: Holocaust in der Slowakei ([http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e\\_bibliothek/miscellen/378\\_Niznansky%2C%20Holocaust%20in%20der%20Slowakei.rtf/at\\_download/file](http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/miscellen/378_Niznansky%2C%20Holocaust%20in%20der%20Slowakei.rtf/at_download/file) [Zugriff am 21.11.2013]).
- 5 Das Lager Nováky in der Westslowakei war eines von vier Arbeitslagern, in denen bis zur Wiederaufnahme der Deportationen in die Vernichtungslager im September 1944 an die 4 000 Juden inhaftiert waren (vgl. Nižňanský: Holocaust in der Slowakei, S. 8.)
- 6 Ende August 1944 erhoben sich Teile der slowakischen Armee im Zusammenspiel mit Partisaneneinheiten gegen das autoritäre slowakische Regime und die Abhängigkeit vom Deutschen Reich. Zentrum des Aufstands war die Stadt Banská Bystrica in der Mittelslowakei. Ende Oktober endete der offene Aufstand unter dem zunehmenden militärischen Druck der deutschen Wehrmacht. Der bewaffnete Widerstand wurde danach als Partisanenkampf weitergeführt.
- 7 Die Festung Leopoldov in der Westslowakei wurde im 17. Jahrhundert von Kaiser Leopold im Kampf gegen die Türken errichtet. Seit 1855 diente sie als Gefängnis.
- 8 Zur Geschichte dieses Transportes und seinem Beschuss durch alliierte Flieger bei Melk siehe auch: Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991), S. 447-453.
- 9 Branko bezieht sich hier offensichtlich auf die Evakuierungstransporte jüdischer Häftlinge aus Ungarn, die im November/Dezember 1944 zur Zwangsarbeit am „Südostwall“ im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet deportiert worden waren. Zehntausende Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen wurden dort in mehr als 60 Lagern interniert. Ende März 1945 begann die Auflösung dieser Lager und die Evakuierung der Gefangenen. Die Gefangenen aus den nördlich gelegenen Lagern wurden von Bad Deutsch-Altenburg aus mehrere Tage lang mit Schleppkähnen auf der Donau nach Mauthausen transportiert; vgl. dazu: Eleonore Lappin: Ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Österreich 1944/45. Arbeitseinsatz – Todesmärsche – Folgen (Wien 2010), S. 387-395; Alexander Prenninger: Evakuierungstransporte in der Endphase des KZ-Systems Mauthausen (1944/45). Projektbericht im Auftrag des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Teil B. Unveröffentlichtes Manuskript (Salzburg 2012), S. 517-519.
- 10 Gemeint ist eine Uniform des Afrikakorps der Deutschen Wehrmacht, das unter dem Befehl von Generalfeldmarschall Erwin Rommel stand.
- 11 Marta Haasová wurde im Jahr 1997 auf Pavel Brankos Initiative von Yad Vashem posthum als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt. Vgl.: <http://db.yadvashem.org/righteous/family.html?language=en&itemId=4015178> (Zugriff am 20.11.2013).
- 12 Branko nimmt hier Bezug auf den Bruch zwischen Josef Stalin und Josip Broz Tito, der am 29. November 1949 in dem Aufruf der Kominform zum Sturz Titos kulminierte.
- 13 Die Phase der allmählichen „Entstalinisierung“ unter dem neuen sowjetischen Parteichef Nikita Chruschtschow ab dem Jahr 1956.
- 14 Am 21. August marschierten die Truppen des Warschauer Pakts ein, womit die als „Prager Frühling“ bekannte politische Öffnung der ČSSR ein gewaltsames Ende fand.
- 15 Gemeint ist die am 1. Jänner 1977 erstmals veröffentlichte und vor allem von kritischen Intellektuellen getragene Petition gegen Menschenrechtsverletzungen in der ČSSR. Aus ihr ging eine Bürgerrechtsbewegung gleichen Namens hervor, deren prominentester Vertreter der Schriftsteller und spätere Präsident der Tschechischen Republik Václav Havel war.
- 16 Eine Auswahl von Beiträgen aus den Jahren 1948 bis 2007 wurde in drei Bänden auf Slowakisch publiziert: Pavel Branko: Straty a nálezy I. 1948–1998 (Bratislava 1999); ders.: Straty a nálezy II. 1963–2005 (Bratislava 2005); ders.: Straty a nálezy III. 1963–2007 (Bratislava 2007). Vgl. auch ders.: Mikrodramaturgia dokumentarizmu (Bratislava 1991).
- 17 A Hero of Our Time von Susan Piussi (2009) und Pavel Branko očami Jara Riháka (Pavel Branko durch die Augen von Jaro Rihák) von Jaro Rihák (2011).
- 18 Pavel Branko: Proti prádu (Bratislava 2011).



2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	319
3	"	Kühler Konrad	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 11
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 3113	21	" 11
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 6612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kabul Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexing	R.Z.A. 3300	10	"

# KAPITEL 03

## INFORMATION

Katharina Czachor  
Jahresrückblick 2013

Katharina Czachor  
Ausstellungspräsentation  
und 5. Dialogforum Mauthausen

Gerhard Hörmann  
BesucherInnenstatistiken 2013

Andreas Baumgartner/Willi Mernyi  
Gedenken an Retterinnen und Retter

Ralf Lechner/Katharina Czachor  
Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen  
Rückblick 2013

Christian Angerer/Wolfgang Schmutz  
Die pädagogische Vermittlungsarbeit an der  
KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Christine Schindler  
Das Internationale Forum Mauthausen zur  
Beratung der Bundesministerin für Inneres 2013

Christian Dürr  
Zu Gast in Santiago de Chile

Brigitte Halbmayr/Alfred Zauner  
Mit dem Wissen um die Vergangenheit  
die Zukunft gestalten

Karl Ramsmaier  
„Stollen der Erinnerung“ in Steyr eröffnet

Bernhard Denkinger  
Zur Planung und Gestaltung der  
Ausstellung „Stollen der Erinnerung“

Nachrufe





Katharina Czachor

## Jahresrückblick 2013

14. bis 18. Jänner 2013

### Filmretrospektive *Wie konnte es dazu kommen? Zwischen Gleichgültigkeit, Judenhass und Widerstehen* im Filmhaus am Spittelberg

Die Film-Retrospektive, die 2013 zum siebten Mal stattfand, fragte anhand von fünf internationalen Spielfilmen nach dem Verhalten, den Reaktionen und den Entscheidungen jener Generationen, die die Jahre des Nationalsozialismus prägten. Wie konnte es dazu kommen, dass demokratiefeindliche und antisemitische Einstellungen und Haltungen vor dem Zweiten Weltkrieg zu einer Staatsdoktrin wurden, an deren Durchsetzung Millionen Menschen in Deutschland und Österreich mitwirkten? Gezeigt wurden die Filme *An uns glaubt Gott nicht mehr*.



*Wohin und zurück* (Axel Corti, A/BRD/CH 1982), *Der deutsche Frühling – Alpensaga* (Dieter Berner, A 1980), *Affäre Blum* (Fred Zinnemann, DDR 1948), *Ein Geheimnis* (Claude Miller, F 2007) und *Im Dunkel* (Agnieszka Holland, PL/D/CAN 2011). Auch in diesem Jahr wurde Schulklassen die Möglichkeit geboten, einen der Filme der Retrospektive bereits vormittags mit anschließendem Schwerpunktgespräch zu sehen.

29. Jänner 2013

### Buchpräsentation *Verwaltete Gewalt*

Am 29. Jänner 2013 wurde in der Sala Terrena des Bundesministeriums für Inneres der bereits achte, von Bertrand Perz herausgegebene Band der Reihe „Mauthausen-Studien“ mit dem Titel *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944* präsentiert. Häftlinge des KZ Mauthausen konnten den Tätigkeitsbericht des SS-Verwaltungsführers retten, der heute in den Archives Nationales in Paris aufbewahrt wird. Das Dokument kann als zentrale und bis heute zu wenig beachtete Quelle der Geschichte des KZ Mauthausen bezeichnet werden. Der Bericht wurde von Bertrand Perz herausgegeben, der in jahrelanger Recherche und intensiven Bearbeitungen relevante Quellenbestände

Szene aus dem Film *An uns glaubt Gott nicht mehr. Wohin und zurück*, der im Rahmen der Filmretrospektive *Wie konnte es dazu kommen? Zwischen Gleichgültigkeit, Judenhass und Widerstehen* gezeigt wurde (Fotos Jahresrückblick 2013, falls nicht anders angegeben: Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

Präsentation des von Bertrand Perz kommentierten und edierten Buchs *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944* in der Sala Terrena des Bundesministeriums für Inneres (Foto: LPD Wien/Karl Schober).



Bild oben: Besuch der Gedenkstätte im Rahmen eines Staatsbesuchs von Henri von Nassau und Maria Teresa Mestre, Großherzog und Großherzogin von Luxemburg, mit Landeshauptmann Josef Pühringer, Bundespräsident Heinz Fischer und Margit Fischer.

Bild unten: Wesentliches Exponat der Dauerausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* ist das Totenbuch des KZ Mauthausen, das die National Archives and Records Administration als Leihgabe zur Verfügung gestellt haben (Foto: Ute Bauer-Wassermann).

erschlossen hat. Er beschreibt die Herkunft, Überlieferung und Bedeutung dieses Dokuments und kommentiert ausführlich über 400 Einträge in diesem Bericht.

**10. April 2013**

### Vertreter des Marschs der Lebenden in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Der Marsch der Lebenden (March of the Living) ist ein Gedenkmarsch vom ehemaligen Konzentrationslager und Stammlager Auschwitz zur Gedenkveranstaltung in Auschwitz-Birkenau, der alljährlich am Holocaust-Gedenktag (Yom Ha Shoah) stattfindet. In diesem Jahr,

in dem der Marsch der Lebenden bereits zum 25. Mal stattfand, besuchte eine Gruppe von 58 Personen im Anschluss daran die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und die Gedenkstätte Gunkirchen. Begleitet wurde die Gruppe von dem Überlebenden Martin Baranek und seinem Sohn Mark Baranek, Leiter der Pädagogik am Tempel Beth Sholom in Miami Beach. Martin Baranek wurde im Jänner 1945 aus Auschwitz nach Mauthausen und später nach Gunkirchen deportiert, wo man ihn im Mai 1945 befreite.

**17. April 2013**

### Staatsbesuch in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Im Rahmen eines dreitägigen Staatsbesuchs kamen Henri von Nassau und Maria Teresa Mestre, Großherzog und Großherzogin von Luxemburg, in Begleitung von Bundespräsident Heinz Fischer, dessen Frau Margit Fischer sowie Landeshauptmann Josef Pühringer in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Nach der Begrüßung durch Landeshauptmann Pühringer wurde vor dem Denkmal des Großherzogtums Luxemburg ein Kranz niedergelegt. Barbara Glück führte die Delegation durch die Gedenkstätte und zum ehemaligen Steinbruch. Von 1938 bis 1945 waren etwa 140 Luxemburger im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen inhaftiert.

**19. April 2013**

### Übergabe des ersten Bands des Totenbuchs des KZ Mauthausen für die neue Dauerausstellung

Am 19. April 2013 wurde der KZ-Gedenkstätte Mauthausen von den National Archives and Records Administration (NARA) das Original des ersten Bands des Totenbuchs des SS-Standortarztes Mauthausen als Leihgabe übergeben. Das Buch ist eines der bedeutendsten Objekte, die in der neuen Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu sehen sind.



5. Mai 2013

### Präsentation der neuen Dauerausstellungen und des neuen Gedenkraums an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Das Team der KZ-Gedenkstätte Mauthausen startete im Jahr 2008 gemeinsam mit internationalen ExpertInnen eine umfassende Neugestaltung. Die Ergebnisse der ersten Phase wurden am 5. Mai 2013, dem 68. Befreiungstag des Konzentrationslagers, vor zahlreichen Staatsgästen und Überlebenden präsentiert. Das ehemalige Krankenrevier und heutige Museumsgebäude wurde für die Ausstellung komplett saniert. Auf rund 1 500 Quadratmetern finden sich nun die Ausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* und die Themen-Ausstellung *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche*. Ein absolutes Novum und Ergebnis von über sechs Jahren Forschung ist der „Raum der Namen“, in dem die Namen von über 81 000 Häftlingen gezeigt werden, die zwischen 1938 und 1945 im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern verstorben sind.



Bild oben: Nach jahrelanger Vorbereitung konnten am 5. Mai 2013 zwei neue Dauerausstellungen und der „Raum der Namen“ der Öffentlichkeit präsentiert werden.

Bild unten: Gedenk- und Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

6. bis 7. Mai 2013

### 5. Dialogforum Mauthausen

Das 5. Dialogforum Mauthausen fand 2013 unmittelbar nach der Präsentation der neuen Ausstellungen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen statt. Es beschäftigte sich mit Fragen zum Spannungsfeld zwischen historischem Ort, Ausstellungen und Vermittlungsangeboten. Welche Rollen werden in der aktuellen Diskussion Ausstellungen an Gedenkstätten zugeordnet? Welche Erwartungen von BesucherInnen können sie im Kontext des historischen Orts erfüllen? Wie können historische Areale und Ausstellungen auf der Ebene der Vermittlung miteinander verbunden werden? Welche Potentiale haben neue Medien für Ausstellungen und Vermittlungsangebote? In Vorträgen, Panels und Diskussionen wurden diese Fragen von internationalen ExpertInnen

thematisiert und anhand von Rundgängen und Ausstellungsbesuchen auf praktischer Ebene beleuchtet.

12. Mai 2013

### Gedenk- und Befreiungsfeier an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Anlässlich der Gedenkfeier an die in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen des NS-Regimes kamen über 10 000 TeilnehmerInnen aus ganz Europa nach Mauthausen. Im Mittelpunkt des Gedenkens standen heuer Frauen und Männer, die der menschenverachtenden Diktatur der Nationalsozialisten Wider-



Gedenk- und Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Gusen.



Auszubildende der Berliner Knobelsdorff-Schule in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

stand geleistet hatten, indem sie jenen, die aufgrund ihrer politischen Gesinnung, ihrer ethnischen Herkunft, ihres Anders-Seins verfolgt worden waren, halfen oder zu helfen versuchten. Am Samstag, den 11. Mai 2013, fanden in Ebensee die alljährliche Internationale Gedenkfeier zur Befreiung des KZ-Ebensee am KZ-Friedhof sowie auch die Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte Gusen statt. Auch in den Gedenkstätten Gunkirchen, Melk und Steyr wurden an diesem Wochenende Gedenkfeiern abgehalten.

**13. Juli bis 3. August 2013**

### Instandsetzungsarbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen durch SchülerInnen der Knobelsdorff-Schule

Seit mehreren Jahren kommen junge Auszubildende der Knobelsdorff-Schule in Berlin an die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, um hier Restaurierungs- und Instandsetzungsarbeiten zu leisten und dabei mehr zur Geschichte des Ortes sowie zur deutschen und österreichischen Geschichte zu erfahren. In diesem Jahr arbeiteten TischlerInnen in Ausbildung im und am ehemaligen Stabsgebäude. Sie wurden von VermittlerInnen in einem Rundgang mit Vor- und Nachbereitung mit der Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen vertraut gemacht und nahmen unter anderem an einem Workshop zum Thema „Arbeit im KZ“ teil.

**21. bis 24. August 2013**

### Open-Air-Filmretrospektive

Die Filmretrospektive 2013, die wie schon in den vergangenen Jahren vor dem Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stattfand, fragte nach den Folgen der NS-Herrschaft für Nutznießer, Profiteure und ihre Opfer. Den Auftakt zur Filmretrospektive, die von über 400 ZuschauerInnen besucht wurde, bildete der Film *Die Mörder sind unter uns* (Wolfgang Staudte, D 1946). An den folgenden Tagen wurden *Der Rat der Götter* (Kurt Maetzig, DDR 1949/1950), *Wir Wunderkinder* (Kurt Hoffmann, BRD 1958) sowie *The Good German* (Stephen Soderbergh, USA 2006) gezeigt.

**29. September 2013**

### Tag des Denkmals *Aus Stein?*

Am „Tag des Denkmals“ wurden an den KZ-Gedenkstätten Mauthausen und Gusen Rundgänge angeboten, die sich dem Thema Stein nicht nur durch die Auseinandersetzung mit den Lagern und ihren baulichen Überresten annähernten, sondern auch durch die Beschäftigung mit dem Gedenken in seiner sichtbaren Form, mit den Denkmälern und Gedenktafeln. Eng damit verknüpft ist die Diskussion um die Bedeutung dieser Erinnerungsorte für die Gegenwart und für die Zukunft.



Open-Air-Filmretrospektive in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im August 2013.



Eröffnung der Ausstellung *Stollen der Erinnerung. Zwangsarbeit und KZ in Steyr*.

**8. Oktober 2013**

### Verleihung des Goldenen Verdienstzeichens an Ingo Scheschner und Rainer Braune

Ingo Scheschner und Rainer Braune wurden für ihre ehrenamtliche Arbeit für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet. Beide organisieren jedes Jahr sogenannte Workcamps in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, um jungen Menschen das Wissen um die Geschichte des KZ Mauthausen zu vermitteln, und leisten damit einen wichtigen Beitrag für die Reputation der Republik Österreich.

**21. Oktober 2013 bis 28. Jänner 2014**

### Erinnerungsorte in Bewegung – Vortragsreihe zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Die Fakultät für Architektur und Raumplanung der Technischen Universität Wien (Fachbereich Örtliche Raumplanung und Institut für Kunst und Gestaltung) veranstaltete gemeinsam mit der Universität Wien und dem Bundesministerium für Inneres eine Vortragsreihe, die die Bewusstmachung der geschichtlichen Ausdehnung der Lagerbereiche des KZ Mauthausen und der

damit verbundenen Bedeutung für die nähere Umgebung sowie die umliegende Region zum Thema hatte. In verschiedenen Vorträgen wurden räumliche und gestalterische Aufgaben, die von (Un-)Sichtbarkeiten, Grenzen, Zugängen, Bewegungen und Verbindungen im Bereich einer öffentlichen Erinnerungskultur handeln, besprochen und diskutiert.

**25. Oktober 2013**

### Eröffnung der Ausstellung *Stollen der Erinnerung. Zwangsarbeit und KZ in Steyr*

Nach annähernd zehnjähriger Planung wurde die Ausstellung *Stollen der Erinnerung. Zwangsarbeit und KZ in Steyr* über das KZ Steyr-Münichholz und ZwangsarbeiterInnen in Steyr feierlich im Museum Arbeitswelt eröffnet. An der Feier nahmen rund 450 BesucherInnen teil, darunter zahlreiche VertreterInnen aus Politik und Wirtschaft sowie Angehörige von ehemaligen KZ-Häftlingen. Im Mittelpunkt der Ausstellung, die sich in der 140 Meter langen Stollenanlage unter dem Schloss Lamberg im Stadtzentrum von Steyr befindet, stehen die Perspektiven ehemaliger ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge. Deren Schicksal wird den BesucherInnen anhand von Fotos, Dokumenten, Zeichnungen, Originalgegenständen und ZeitzeugInnenberichten anschaulich vermittelt. Die Einbeziehung einzelner



subjektiver Erinnerungen soll den damals verfolgten und zur Arbeit gezwungenen Menschen Gesicht und Stimme verleihen.

**10. November 2013**

### **Ausstrahlung des Dokumentarfilms *Neugestaltung Mauthausen – Eine KZ-Gedenkstätte stellt sich der Zeit auf ORF III***

Die Dokumentation hat den aufwändigen, fünfjährigen Entstehungsprozess der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen begleitet. Die EntscheidungsträgerInnen und GestalterInnen sprechen über die fordernden Aspekte dieser interdisziplinären Arbeit. ZeitzeugInnen aus aller Welt schildern ihre Erlebnisse aus dem Konzentrationslager und erzählen die bewegenden Geschichten hinter den neuen Exponaten der Ausstellung.

**11. November 2013**

### **Urnenbeisetzung in der KZ-Gedenk- stätte Mauthausen**

Auf dem Gelände des ehemaligen Quarantänehofes fand die symbolische Beisetzung von Asche statt, die bei Grabungsarbeiten rund um den Bunker gefunden worden war. Eine Gruppe von Studierenden der Redlands University aus Kalifornien, die an diesem Tag die KZ-Gedenkstätte Mauthausen besuchten, gestaltete die Zeremonie und bestattete die Urnen gemeinsam mit zahlreichen SchülerInnen aus Italien sowie MitarbeiterInnen und Zivildienstleistenden an der KZ-Gedenkstätte.

Präsentation des Ausstellungskatalogs *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* in Wien, Dezember 2013 (Foto: LPD Wien/Thomas Cerny).

**19. Dezember 2013**

### **Präsentation des Ausstellungskataloges *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945***

Am 19. Dezember 2013 präsentierte die KZ-Gedenkstätte Mauthausen vor zahlreichen MedienvertreterInnen, LeihgeberInnen und Mitwirkenden an der Neugestaltung gemeinsam mit Frau Bundesministerin Johanna Mikl-Leitner den Katalog zur Ausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945*. Der Katalog bildet die neu eröffnete Überblicksausstellung ab, die eine kompakte Darstellung der Gesamtgeschichte des Konzentrationslagers Mauthausen bietet. Die Darstellung der Häftlinge, der TäterInnen sowie des regionalen und wirtschaftlichen Umfelds steht im Zentrum der Dokumentation. In der Ausstellung sowie auch im gesamten Katalog werden die verschiedenen Aspekte der Lagergeschichte immer wieder in Bezug zur Gesamtgeschichte des NS-Terrors sowie zur Nachkriegsgeschichte gestellt. Breiter Raum wird dabei der Erfahrung ehemaliger KZ-Häftlinge gewidmet.



Katharina Czachor

## Ausstellungspräsentation und 5. Dialogforum Mauthausen



Überlebende des KZ Mauthausen bei der Präsentation der neuen Dauerausstellungen im Mai 2013 (Foto: Bundesministerium für Inneres/Egon Weissheimer).

### Die Eröffnung der neuen Dauerausstellungen und des „Raums der Namen“ am 5. Mai 2013

Die erste Phase der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist abgeschlossen: Im Beisein von Bundespräsident Heinz Fischer, dem Präsidenten der Republik Polen Bronisław Komorowski, dem ungarischen Staatspräsidenten János Áder, dem Vorsitzen-

den der Russischen Staatsduma Sergej Naryshkin, dem serbischen Premierminister Ivica Dacic, der Justizministerin von Israel Tzipi Livni, Parlamentspräsidentin Barbara Prammer, Mitgliedern der österreichischen Bundesregierung, Landeshauptmann Josef Pühringer, Geschäftsführer des American Jewish Committee David Harris und Überlebenden des KZ Mauthausen wurden am 5. Mai 2013 zwei neue Dauerausstellungen und der „Raum der Namen“ präsentiert.



Bild oben: BesucherInnen der Eröffnung der Ausstellung *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* (Foto: Tal Adler).

Bild rechts: Julie Kohner vor dem Videoscreen in der Ausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945*, der die mit ihrer Mutter Hanna Bloch-Kohner 1953 aufgezeichnete TV-Show *This Is Your Life* des US-Senders NBC zeigt (Foto: Stephan Matyus).



Israels Justizministerin Zipi Livni, die von ihrem Schwiegervater Mosche Spitzer begleitet wurde, der die Konzentrationslager Mauthausen und Auschwitz überlebte, hob in ihrer Rede hervor, dass der Ausspruch „Nie wieder!“ „nicht nur Israel, sondern die ganze Welt“ betreffe. Dem Wort „niemals“ müsse aber auch ein praktischer Inhalt gegeben werden.

Auch David Harris wies darauf hin, dass die Worte „Nie wieder“ nicht nur an Gedenktagen wiederholt

werden sollten, sondern sowohl in den Regierungen, in der Zivilgesellschaft, in religiösen Institutionen, aber auch in jedem Individuum fest verankert und jeden Tag wiederholt werden müssen.

Sergej Naryshkin, Vorsitzender der russischen Staatsduma, verwies in seiner Rede darauf, dass erneut Aktionen und Märsche unter Nazi-Fahnen in Europa stattfänden und rief dazu auf, eine Wiedergeburt dieser verbrecherischen und menschenverachtenden Ideolo-

gie nicht zuzulassen. Auch der ungarische Staatspräsident Áder verlangte, diesen Kräften, die Europa auf den Irrweg gebracht haben, keinen Raum zu geben. Polens Präsident Komorowski dankte für die neue Narration in Mauthausen, die es ermögliche, die gemeinsame Verantwortung für die schmerzliche Erfahrung in Europa weiterzutragen: „Unser gemeinsamer Wille, unser gemeinsames Handeln muss darauf fokussiert sein, die schmerzliche Wahrheit zu zeigen, die eine wichtige Erfahrung für ganz Europa darstellt.“

An der Präsentation nahmen auch zahlreiche Überlebende teil, die aus vielen verschiedenen Ländern oft einen weiten Weg auf sich nahmen, um an diesem besonderen Ereignis teilzunehmen.

„Heute sind 30 Überlebende hier unter uns – Freunde von mir und meinem Team. Euch alle möchte ich ganz besonders begrüßen und euch sagen: ihr seid unsere Motivation“, sagte Barbara Glück, Gesamtleiterin der Neugestaltung, in ihrer Ansprache. Die neuen Dauerausstellungen erzählen nicht zuletzt mithilfe von Biografien vieler Überlebender die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Über diese Biografien und auch persönlichen Gegenstände werden die AusstellungsbesucherInnen besonders eindringlich an die Geschehnisse an diesem Ort herangeführt.

Die Überlebenden und Angehörigen der Opfer übergaben Bundespräsidenten Heinz Fischer im Rahmen des Festaktes auch eine sogenannte „Zeitkapsel“, in die sie persönliche Erinnerungsgegenstände platzierten. Die Kapsel wurde als Zeichen der Erinnerung für nachfolgende Generationen gleich zu Beginn der neuen Ausstellung aufgestellt, denn „man muss aus der Vergangenheit lernen und jeder Form von Rassismus oder Antisemitismus mit aller Entschiedenheit entgegentreten“, sagte Fischer. „Die Aufarbeitung der NS-Zeit hat in Österreich lange gedauert.“

Das Team der KZ-Gedenkstätte Mauthausen startete im Jahr 2008 gemeinsam mit internationalen ExpertInnen eine umfassende Neugestaltung der Gedenkstätte. Die Ergebnisse der ersten Phase dieser Neugestaltung wurden am 5. Mai 2013, dem 68. Be-



Der Bundespräsident der Republik Österreich, Heinz Fischer, im „Raum der Namen“ (Foto: Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

freiungstag des Konzentrationslagers Mauthausen, präsentiert. Das ehemalige Krankenrevier und heutige Museumsgebäude wurden komplett saniert. Auf rund 1 500 Quadratmetern finden sich zwei neue Dauerausstellungen: Eine Überblicksausstellung mit dem Titel *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* und eine Ausstellung über die Massentötungen (*Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche*). Ein absolutes Novum und Ergebnis von über sechs Jahren Forschungsarbeit ist der „Raum der Namen“, wo die Namen von über 81 000 Häftlingen aufgelistet sind, die zwischen 1938 und 1945 im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Außenlagern verstorben sind.



## 5. Dialogforum Mauthausen

Das 5. Dialogforum Mauthausen fand unmittelbar nach der Präsentation der neuen Dauerausstellungen und des neuen Gedenkraums an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen von 6. bis 7. Mai 2013 statt. Im Zentrum standen Fragestellungen zum Spannungsfeld zwischen historischem Ort, Ausstellungen und Vermittlungsangeboten: Welche Rollen werden in der aktuellen Diskussion Ausstellungen an Gedenkstätten beigemessen? Welche Erwartungen von BesucherInnen können sie im Kontext des historischen Ortes erfüllen? Wie können historische Areale und Ausstellungen auf der Ebene der Vermittlung miteinander verbunden werden? Welche Potentiale haben neue Medien für Ausstellungen und Vermittlungsangebote? In Vorträgen, Panels und Diskussionen wurden diese Fragen von internationalen ExpertInnen thematisiert und anhand von Rundgängen und Ausstellungsbesuchen auf praktischer Ebene beleuchtet.

Barbara Glück eröffnete die Veranstaltung mit einleitenden Worten, in denen sie auf die große Bedeutung der Ereignisse am vorangegangenen Tag für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen einging und betonte, dass die Präsentation der neuen Dauerausstellungen und des neuen Gedenkraums zwar den Abschluss der ersten Phase der Neugestaltung darstellt, es aber noch viele weitere Projekte gibt, die es umzusetzen gilt. Zu diesen Projekten gehöre auch die stetige Weiterentwicklung des pädagogischen Programms der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, mit dessen Umsetzung bereits vor drei Jahren begonnen wurde.

Auf die Eröffnung folgte ein Vortrag von Yitzhak Livnat, Auschwitz- und Mauthausen-Überlebender. Yitzhak Livnat wurde mit seinen drei Schwestern und seinem Vater nach Auschwitz deportiert. Am 18. Jänner 1945 wurde er dazu gezwungen, sich dem Todesmarsch aus Auschwitz-Birkenau in das Konzentrationslager Mauthausen anzuschließen und später in das Außenlager Gunkirchen deportiert. Nach der Befreiung am 4. Mai 1945 emigrierte er nach Israel, wo er bis heute lebt.

Nach der sehr berührenden Rede von Yitzhak Livnat hielt Debórah Dwork (Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies, Clark University, USA) einen Vortrag zum Thema „Zukunft oder Gegenwart. Einblicke in ein Spannungsfeld“, in der sie die aktuelle Lage an KZ-Gedenkstätten kritisch beleuchtete und darauf hinwies, dass die Weiterführung wichtiger Projekte essenziell für die Wahrnehmung von KZ-Gedenkstätten in der Öffentlichkeit ist.

Im Anschluss an die Vorträge wurde in vier verschiedenen Panels über unterschiedliche Vermittlungsformen und -angebote diskutiert. Unter der Moderation von Christian Dürr, Kurator der neuen Dauerausstellungen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, diskutierten Albert Lichtblau (Universität Salzburg), Amos Goldberg (Hebrew University of Jerusalem) und der Journalist Markus Barnay über die Repräsentation der ZeitzeugInnen in der Vermittlung und Ausstellung an Gedenkstätten.

Im zweiten Panel standen die Potentiale neuer Medien für Ausstellungen und Vermittlungsangebote im Vordergrund der Diskussion zwischen den ReferentInnen Lothar Hölbling (New York University), Hanna Huhtasaari (Bundeszentrale für politische Bildung), Philippe Marchal und Régis Simon (Centre d'Éducation à la Résistance et à la Cioyenneté/Liège) sowie dem Moderator des Panels Martin Luger (KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Mit dem Thema „Kunst als Vermittlungsform“ beschäftigten sich die DiskussionsteilnehmerInnen des von Niko Wahl – ebenfalls Kurator der neuen Dauerausstellungen an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen – moderierten Panels. Es diskutierten Tal Adler (MemScreen), Friedemann Derschmidt und Karin Schneider (beide Ritesinstitute).

In Panel vier befassten sich Yariv Lapid (Leiter des pädagogischen Teams der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), Léontine Meijer-VanMensch (Reinwardt Academie Amsterdam) und Helene Larsson (Nobel Museum Stockholm) mit dem Spannungsfeld „Gedenkstätten, Ausstellungen und Pädagogik“.



Den Auftakt des zweiten Tages der Konferenz bildete ein individueller Besuch der neuen Dauerausstellungen und des neuen Gedenkraums in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit einer anschließenden Nachbesprechung des Ausstellungsbesuches mit den AusstellungsmacherInnen. Im Zuge dieser breit geführten und interessanten Diskussionen bekam die Arbeit an den Ausstellungen von nationalen und internationalen ExpertInnen konstruktiv-kritisches und positives Feedback, die professionelle Umsetzung wurde von vielen Seiten hervorgehoben.

Im Anschluss daran wurde ein weiteres wichtiges Projekt der ersten Phase der Umsetzung der Neugestaltung präsentiert. An ausgewählten Orten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurden Vermittlungsbeispiele vorgestellt, wie mit BesucherInnengruppen gedenkstättenpädagogisch gearbeitet wird. Durch

diese Rundgänge konnten sich die TeilnehmerInnen des 5. Dialogforums mit der pädagogischen Arbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen unmittelbar vertraut machen. Das Konzept und die Praxis der Vermittlungsarbeit an der Gedenkstätte wurden in einem anschließenden Vortrag vom pädagogischen Team präsentiert und die TeilnehmerInnen über die aktuellen Entwicklungen in diesem Bereich informiert. Den Abschluss des 5. Dialogforums machte die Präsentation des Jungen/Gedenkstätten/Forums/Mauthausen.

Wir danken den TeilnehmerInnen des 5. Dialogforums Mauthausen für ihr Interesse und dafür, dass durch ihre Diskussionsbeiträge die Veranstaltung ein Forum für produktiven Austausch von Erfahrungen und auch Kritik und für die Vernetzung von unterschiedlichen wissenschaftlichen Institutionen und Forschenden sein konnte. ■

Rede des Überlebenden Yitzhak Livnat bei der Eröffnung des 5. Dialogforums Mauthausen (Foto: Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

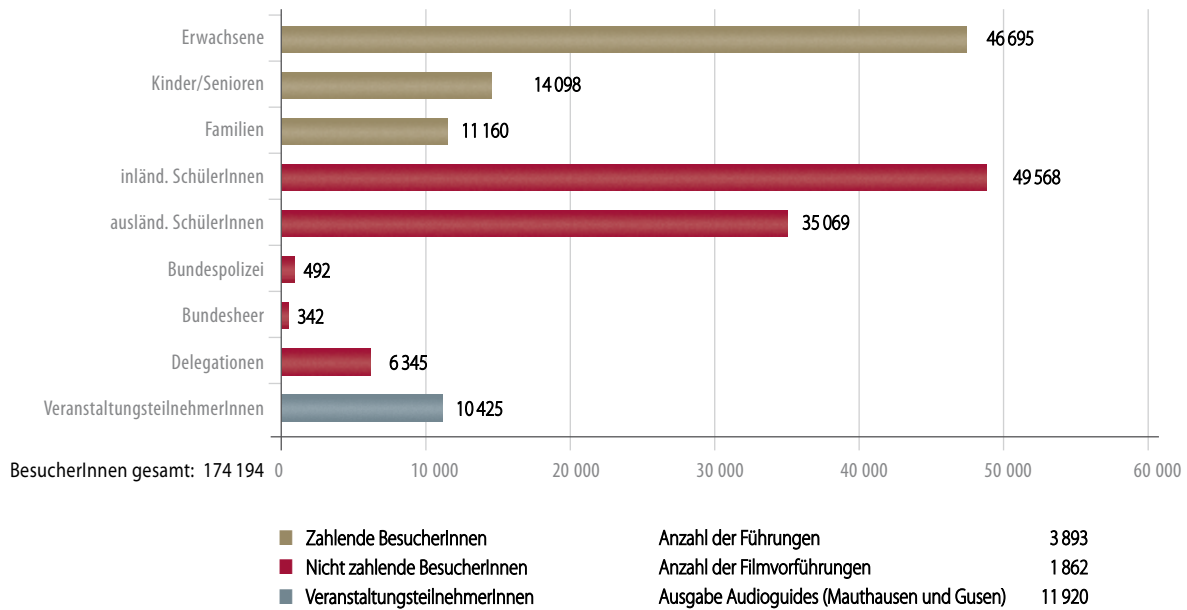


Gerhard Hörmann

# BesucherInnenstatistiken 2013

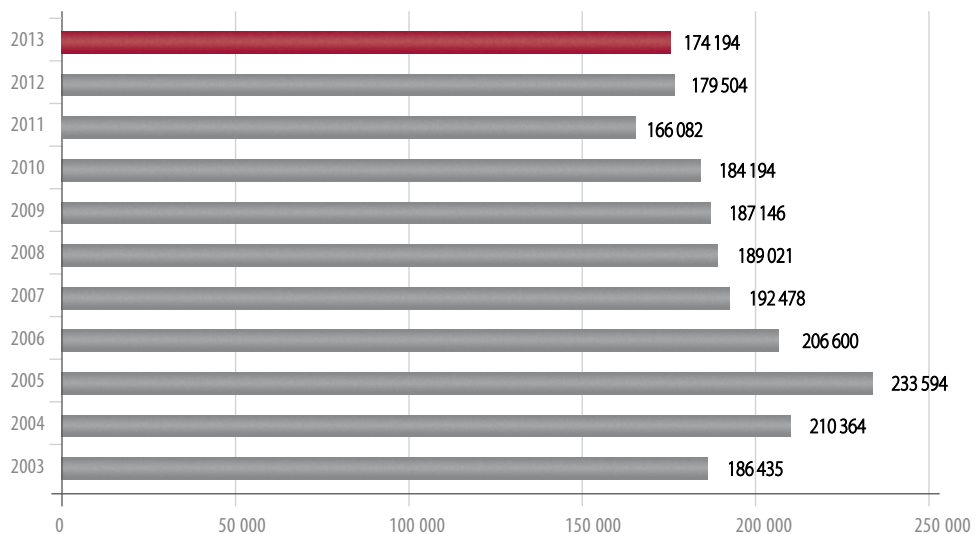
## BESUCHERINNEN 2013

Anzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte im Jahr 2013. Die Mehrheit der insgesamt 174 194 BesucherInnen waren mit 84 637 Personen SchülerInnen aus dem In- und Ausland. Insgesamt wurden 3 893 Führungen und 1 862 Filmvorführungen durchgeführt.



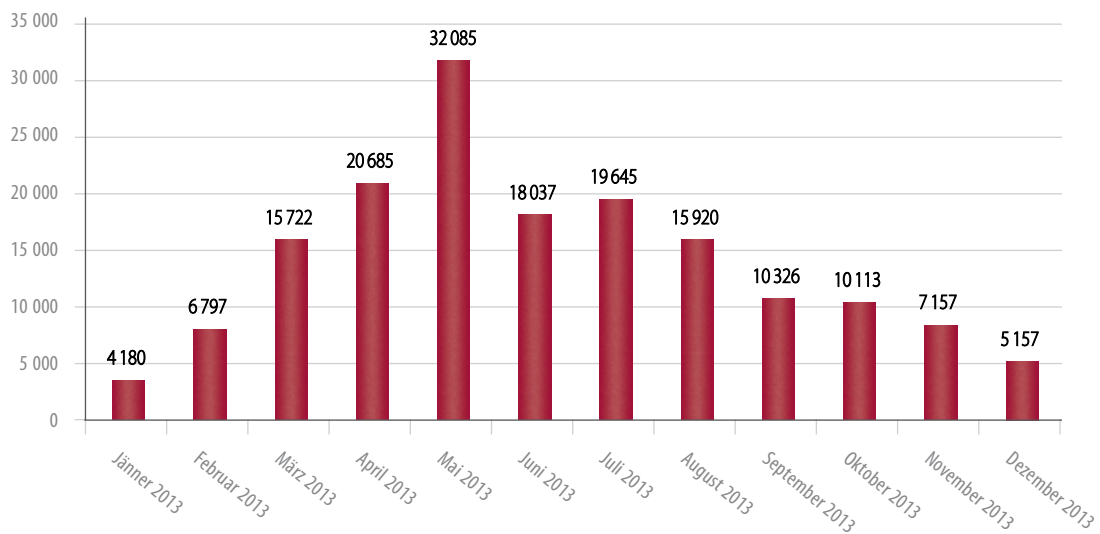
## ENTWICKLUNG DER BESUCHERINNENZAHLEN (2003–2013)

Entwicklung der Gesamtzahl der BesucherInnen der Gedenkstätte von 2003 bis 2013. Die hohe Zahl im Jahr 2005 ist auf das 60. Jubiläum der Befreiung des KZ Mauthausen zurückzuführen.



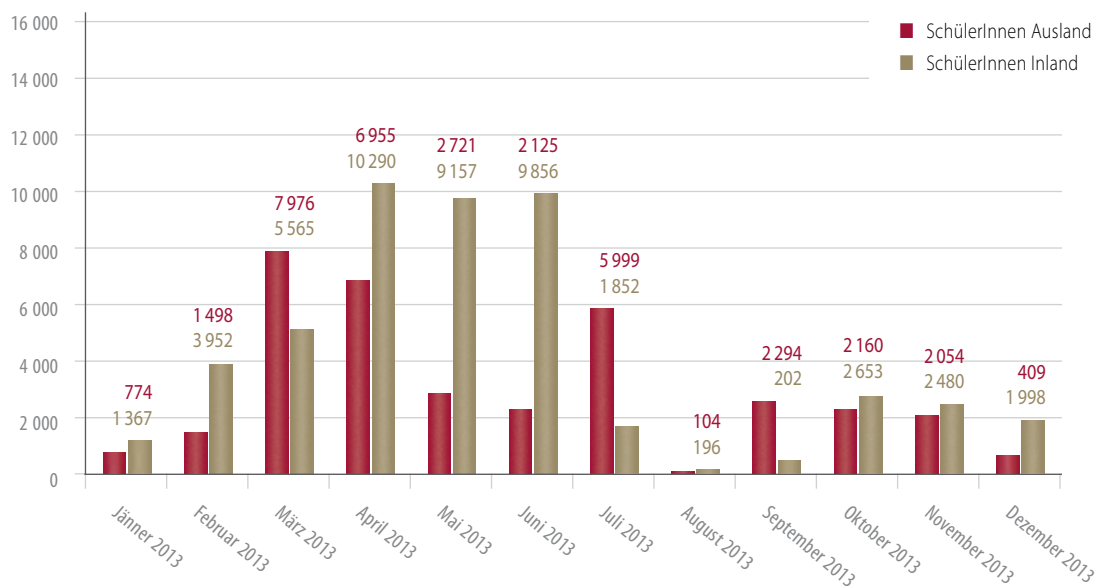
### BESUCHERINNEN NACH MONATEN

Anzahl der BesucherInnen nach Monaten im Jahr 2013 (nach gelösten Tickets). Die Zahl der gelösten Tickets liegt aufgrund der „Einfachzählung“ von Familientickets unter der realen Gesamtzahl der BesucherInnen. Gesamt (Tickets): 165 824.



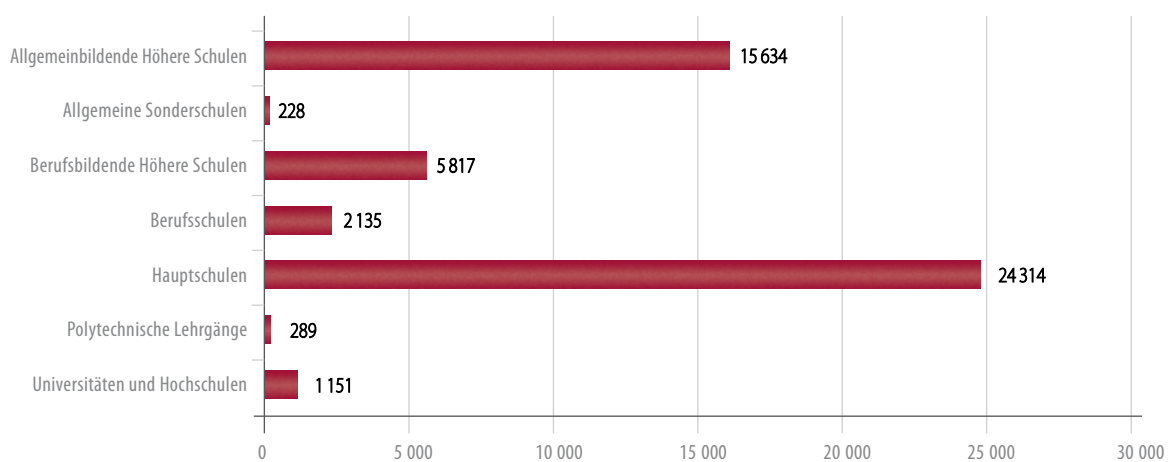
### VERGLEICH DER SCHÜLERINNENZAHLEN INLAND/AUSLAND

Insgesamt wurde die Gedenkstätte 2013 von 49 568 SchülerInnen aus österreichischen und 35 069 SchülerInnen aus ausländischen Schulen besucht.



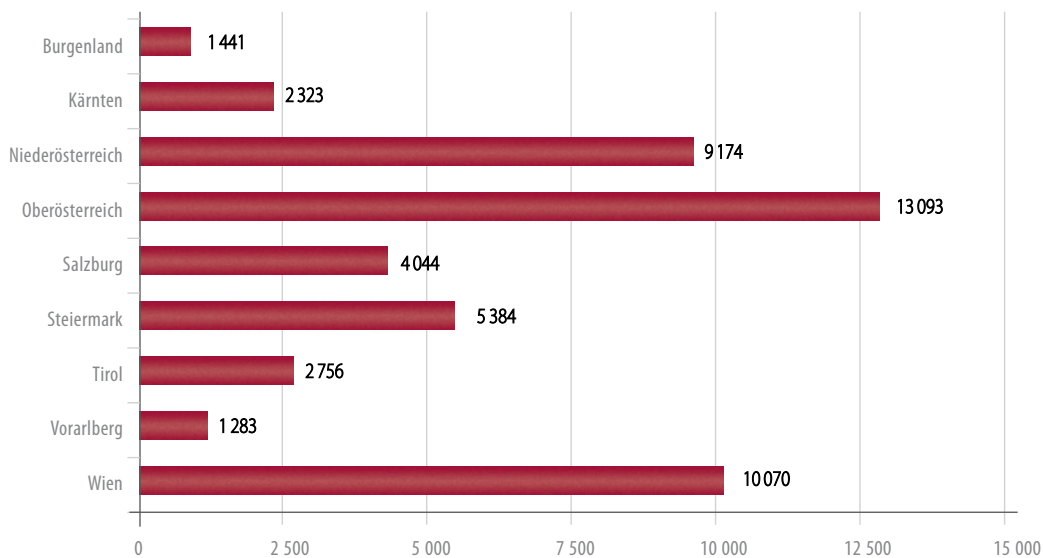
## SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH SCHULTYP

Anzahl der SchülerInnen österreichischer Schulen, die 2013 die Gedenkstätte besucht haben, nach Schultyp.



## SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH BUNDESLAND

Anzahl der SchülerInnen österreichischer Schulen nach Bundesland.



Andreas Baumgartner/Willi Mernyi

## Gedenken an Retterinnen und Retter



Das Comité International de Mauthausen beim Einmarsch in die Gedenkstätte. Vordere Reihe, v. l. n. r.: Stanisław Leszczyński, Dušan Stefančič und Wasilij Kononenko (Fotos dieses Beitrags: Mauthausen Komitee Österreich/Christa Bauer).

An Europas größter Gedenkfeier an die in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen des NS-Regimes nahmen am Sonntag, dem 12. Mai 2013, über 10 000 TeilnehmerInnen aus ganz Europa teil. Zu den Ehrengästen der Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zählten – neben BotschafterInnen aus etwa 50 Ländern – Nationalratspräsidentin Barbara Prammer, die Bundesminister Klug und Stöger und die VertreterInnen des Comité International de Mauthau-

sen für die Opferorganisationen mit dem Präsidenten Dušan Stefančič an der Spitze. Zudem nahmen mehr als 750 junge Menschen an der Jugendgedenkveranstaltung teil.

Als herausragende Teilnehmerin der Befreiungsfeier kann Anna Hackl bezeichnet werden, die gemeinsam mit ihrer Mutter ab Februar 1945 zwei sowjetische Kriegsgefangene, die im Zuge der sogenannten „Mühlviertler Hasenjagd“ aus dem KZ Mauthausen geflohen





An der Jugendgedenkenveranstaltung nahmen 2013 über 750 Menschen teil.

waren, unter eigener Lebensgefahr bis zum Kriegsende versteckte und versorgte.

Im Mittelpunkt des Gedenkens standen 2013 jene aufrechten, mutigen Frauen und Männer, die der menschenverachtenden Diktatur der Nationalsozialisten Widerstand leisteten, indem sie jenen, die aufgrund ihrer politischen Gesinnung, ihrer ethnischen Herkunft, ihres Anders-Sein verfolgt wurden, halfen oder zu helfen versuchten. Viele von ihnen bezahlten ihre Hilfe für die Verfolgten mit dem Leben. Nur wenige Namen sind einer größeren Öffentlichkeit bekannt: Die bereits erwähnte Anna Hackl, Raoul Wallenberg, der wohl bekannteste Retter der Budapester JüdInnen, und Oskar Schindler, der durch Steven Spielbergs Film *Schindlers Liste* weltweit Bekanntheit erlangte.

„Wir gedenken ihrer wahrscheinlich am besten, indem wir heute alle Menschen aufrufen, ebenfalls Zi-

vilcourage zu zeigen“, appellierte Willi Mernyi, der Vorsitzende des Mauthausen Komitees Österreich (MKÖ), das die Befreiungsfeier gemeinsam mit dem Comité International de Mauthausen organisiert hatte, vor allem an die jungen Menschen.

Während die Opfer und die TäterInnen des NS-Regimes mittlerweile gut erforscht sind, kennen wir nur einen kleinen Teil derer, die den Verfolgten geholfen hatten. Von denen, die überlebten, wollte und konnte nur ein Teil nach dem Krieg über das sprechen, was sie getan hatten, dass sie JüdInnen zur Flucht verholffen, KZ-Häftlingen zu essen gegeben oder sie gar versteckt, ja selbst Verfolgte geheiratet hatten, um sie so vor der Vernichtung zu retten. Das gesellschaftliche Klima der Nachkriegsjahre war in vielen Ländern nicht sehr viel anders als während der Jahrzehnte davor. Antisemitismus, Homophobie und Ausgrenzung be-



Josef Klat (1922–2013) bei den Gedenkfeierlichkeiten 2013.

hinderter Menschen waren (und sind) weit verbreitet.

Die Befreiungsfeiern in Mauthausen begannen traditionellerweise mit einem ökumenischen Gottesdienst und zahlreichen Kundgebungen an den nationalen Denkmälern und bei den Gedenktafeln an der „Klagemauer“ und im „Bunkerhof“.

Um 11 Uhr setzte sich der Zug der Delegationen am ehemaligen Lagertor in Bewegung, begleitet von der Militärmusik des Militärkommandos Oberösterreich, angeführt vom Überlebenden Pepi Klat, der den traditionellen Häftlingswinkel seit vielen Jahrzehnten bei jeder Befreiungsfeier über den früheren Appellplatz trug – es war dies die letzte Befreiungsfeier unseres Freundes, der im Herbst 2013 im 91. Lebensjahr verstarb. Wie jedes Jahr wurden die Überlebenden an der Spitze des Gedenkzugs von Schulkindern aus Mauthausen begleitet – seit vielen Jahren eine außergewöhnliche Initiati-

ve zweier PädagogInnen aus Mauthausen, Ingrid Biebl und Ernst Gusenbauer. Beide LehrerInnen sowie der langjährige Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Mauthausen, Karl Mitterlehner, der seit 40 Jahren die Befreiungsfeiern in Mauthausen unterstützt, wurden vom Comité International de Mauthausen für ihr Engagement und ihre Zivilcourage geehrt.

Unter der einfühlsamen und bewährten Moderation von Mercedes Echerer und der sensiblen musikalischen Begleitung der Militärmusik sowie der Gruppe „Chill'en'joy“ zogen über 10 000 TeilnehmerInnen aus allen Ländern Europas und vielen anderen Staaten zum sogenannten „Sarkophag“, um dort den Opfern des KZ Mauthausen ihre Referenz zu erweisen.

Uns ist es seit vielen Jahren sehr wichtig, bei der Befreiungsfeier in Mauthausen nicht nur deutschsprachige Reden am früheren Appellplatz zu hören. So



Der Gedenzug beim Einmarsch in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

wurde (fast) jede Delegation von Mercedes Echerer in ihrer Landessprache begrüßt, und auch die kurzen Reden aus den Opferationen wurden in den Landessprachen gehalten.

Jure Stušek aus Slowenien berichtete in seiner Rede über die Hilfs- und Rettungsangebote für die KZ-Häftlinge von Janko Tišler im KZ-Außenlager am Loiblpass wie Alexandr Balendo aus Belarus, der über gegenseitige Hilfe im KZ erzählte. Der Enkel eines luxemburgischen KZ-Überlebenden, Bob Mersch, schloss seine

Rede mit einem Gedicht der Schülerin Jenny Linster, die nach dem Besuch in Mauthausen folgendes geschrieben hatte:

Mauthausen

Wir haben es immer wieder gehört:  
Was Menschen Menschen antun können!  
Aber erst, wenn Du in diesen Mauern stehst,  
Kannst Du all das Schreckliche verstehen.

Geschichte wird zur Wirklichkeit!  
Du spürst diese Wirklichkeit körperlich:  
Das, was Dir hier ins Gesicht schlägt,  
Du kannst Dich nicht mehr dagegen wehren!

So viel Leiden und so viel Hass!  
Der Stacheldraht ist geblieben!  
Gras wächst nicht über alles  
Und Wunden bleiben offen!

Aber hier haben wir gemeinsam verstanden:  
Wir sind jetzt in der Pflicht: wir müssen dafür  
sorgen, dass in Zukunft Menschen  
nicht mehr anderen Menschen Dinge antun,  
unter denen sie leiden.

Jedes Jahr finden aber nicht nur in Mauthausen, sondern an mehr als 50 anderen Orten Gedenk- und Befreiungsfeiern statt, eine jährlich wachsende Zahl an beeindruckenden lokalen Initiativen und Gruppen des Mauthausen Komitee Österreich. Neben den unzähligen ehrenamtlichen Arbeitsstunden für die Organisation dieser Feiern durften wir auch 2013 auf die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums für Inneres, zahlreicher Bundesländer und privater SpenderInnen zählen. ■



Ralf Lechner/Katharina Czachor

# Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Rückblick 2013



Das Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen wurde der Gedenkstätte als Leihgabe für die neue Dauerausstellung von den National Archives and Records Administration im Original zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig wurden dem Archiv die Scans der Bände des Totenbuchs übergeben (Quelle: National Archives and Records Administration).

**A**uch das Jahr 2013 war für die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen völlig von den Arbeiten rund um die Fertigstellung der beiden neuen Dauerausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen beherrscht. Vor der Eröffnung am 5. Mai war kaum an die Realisierung von Archiv-Projekten zu denken, die nicht auf die Ausstellungen hin ausgerichtet gewesen wären. Dennoch konnte

am 29. Jänner 2013 ein neuer Band der Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen präsentiert werden. *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944* von Bertrand Perz ist der nunmehr achte Band der „Mauthausen-Studien“. Der Autor, Professor am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien und wissenschaftlicher Leiter der Neugestaltung der KZ-



Cover des 2013 als Band 8 der Mauthausen-Studien erschienenen Buchs *Verwaltete Gewalt* (Grafik: Rainer Dempf).



Gedenkstätte, legt mit diesem Buch eine Quellenedition des Tätigkeitsberichts des SS-Verwaltungsführers vor. Dieser Bericht enthält mehr als 400 Einträge zu Ereignissen im KZ Mauthausen, die von der Errichtung von Bauwerken und Außenlagern über die Beschaffung von Lebensmitteln und Kleidung bis hin zur Inbetriebnahme eines Krematoriums oder zur Lieferung des Giftgases Zyklon B reichen. Perz kommentiert den Bericht und die darin enthaltenen Einträge ausführlich und erschließt sie somit einem breiteren Publikum.

Auch über den Eröffnungstermin hinaus war die Tätigkeit des Archivs nachhaltig von den Ausstellungen geprägt. So wurde – als sichtbarstes Ergebnis – in Kooperation mit dem Verlag new academic press und dem Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten der Katalog zur neuen Dauerausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* realisiert. Dank Unterstützung durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich gelang es, die Inhalte der Ausstellung in beinahe vollständigem Umfang in Buchform zu publizieren. Mehr als 600 Objekte, Dokumente, historische Fotografien sowie Selbstzeugnisse von Deportierten einschließlich der begleitenden Objekttexte sind im Ausstellungskatalog reproduziert. Begleitet wird die Dokumentation der Ausstellung von Textbeiträgen von Bertrand Perz, den KuratorInnen Christian Dürr, Ralf Lechner, Niko Wahl und Johanna Wensch, den Ausstellungsgestaltern Siegfried Miedl und Manuel Schilcher sowie von Gregor Holzinger und Andreas Kranebitter, Co-Kuratoren der Ausstellung und auch für die Herausgabe des Katalogs verantwortlich. Die Publikation des Katalogs zur zeitgleich eröffneten Dauerausstellung *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* ist für 2014 projektiert.

Cover des im Dezember 2013 präsentierten Ausstellungskatalogs *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* (Cover: Verlag new academic press).



Im Zuge der Recherche nach Exponaten für die Ausstellungen gelangten zahlreiche neue Dokumentenkopien in die Sammlung des Archivs. Exemplarisch sei eine für die Personenrecherche zentrale Quelle genannt, die hier bislang nur als Mikrofilmkopie zugänglich war: Das Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen. Die fünf Bände des Totenbuchs werden – aus konservatorischen Gründen – nacheinander als Leihgabe der National Archives and Records Administration in der Ausstellung über die Geschichte des Lagers gezeigt. Vor dem Tausch der einzelnen Bände werden diese restauriert und digitalisiert. Bislang sind dem Archiv qualitativ hochwertige Farbscans von zwei Bänden übergeben worden.

### Bestandserweiterung

Die Zahl neuer Dokumentenzugänge nach Eröffnung der Ausstellungen war eingeschränkt, da das Archivpersonal mit Nacharbeiten zur Ausstellung sowie Inventarisierung der vielen Anschaffungen für die Ausstellungen beschäftigt war. Aus dem Staatsarchiv Augsburg wurden aber etwa zahlreiche Kopien aus dem Verfahren des Landgerichts Kempten gegen die beiden Funktionshäftlinge Josef Schöps, ab 1943 „Lagerältester“ im Stammlager Mauthausen, und Adolf Stumpf, „Blockältester“ in einer der Baracken der sowjetischen Kriegsgefangenen, angeschafft. Gegen beide war unter anderem wegen Mordes an hunderten sowjetischen Kriegsgefangenen Anklage erhoben worden, der Prozess endete im Juli 1960 mit Freisprüchen der Angeklagten.

### Kooperationen

Die seit 2011 bestehende Kooperation mit der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht / Wehrmachtsauskunftsstelle (WASf) wurde im vergangenen Jahr intensiviert. Auf Basis der dort vorhandenen Unterlagen war es



Im Juni 2013 konnten Kopien aus dem Verfahren des Landgerichts Kempten gegen Josef Schöps, ab 1943 „Lagerältester“ im Stammlager Mauthausen, aus dem Staatsarchiv Augsburg besorgt werden (Quelle: Staatsarchiv Augsburg/Staatsanwaltschaft Kempten Akten KS 4-1959, 1. Teil, Band II).

möglich, eine große Zahl von Einträgen in der Datenbank über die SS-Angehörigen zu überprüfen.

Seit 2009 kooperiert die KZ-Gedenkstätte mit dem Institut für Urgeschichte und Archäologie der Universität Wien, das in Vorbereitung auf die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte umfangreiche archäologische und bauarchäologische Untersuchungen am Gedenkstättenengelände durchführt. Die archäologischen Bodenfunde werden seit 2011 detailliert in einer Datenbank erfasst. Für diese Kooperation wurde die bestehende Objektdatenbank des Archivs adaptiert und um Kriterien der Archäologie erweitert. Die Zahl der Grabungsfunde ist groß, die Erfassung dieser Gegenstände läuft kontinuierlich fort.

### Datenbanken

Seit letztem Jahr steht nicht nur den MitarbeiterInnen, sondern auch den BesucherInnen des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen die „Zentrale Archivdatenbank“ zur Verfügung. Diese webbasierte Datenbank bietet im Moment eine einfach zu bedienende Suche über Archivadokumente, Fotografien, Namenslisten sowie Personendaten zu ehemaligen KZ-Häftlingen. Die Suchmöglichkeiten sollen nun schrittweise um weitere Sammlungsbestände des Archivs, d. h. vor allem Bibliothek, Oral-History-Sammlung und Objekt-

sammlung, erweitert und in der Folge auch BesucherInnen der Gedenkstätte zugänglich gemacht werden.

Die sogenannte „Metadatenbank“, in der 20 Datenbanken mit personenbezogenen Daten zu Häftlingen des KZ Mauthausen zusammengeführt sind, ist das zentrale Hilfsmittel bei der Personenrecherche und Auskunftserteilung an Angehörige. Im Hinblick auf das Projekt „Raum der Namen“ konnte das Datenbankprojekt mit Unterstützung von fast 40 Botschaften und Kooperationspartnern im letzten Frühjahr vorerst abgeschlossen werden. Hinsichtlich der Nutzung für die Personenrecherche und des Projektes „Gedenkbuch“ sind nun allerdings noch Nachbesserungen in kleinerem Umfang umzusetzen.

In den 1960er-Jahren führte Hans Maršálek in Vorbereitung auf die erste, 1970 eröffnete Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mehrere Interviews mit ehemaligen Mithäftlingen durch. Diese bislang nur in Form von Tonbändern vorgelegenen Interviews wurden digitalisiert und sind nunmehr in Form von MP3-Dateien zugänglich.

Zuletzt muss noch erwähnt werden, dass im April die bisherige E-Mail-Adresse für Anfragen an das Archiv unerwartet deaktiviert wurde. Sollten dadurch Unannehmlichkeiten entstanden sein, so bedauern wir dies aufrichtig. Die neue E-Mail-Adresse für Archivanfragen lautet seither [inquiries@mauthausen-memorial.org](mailto:inquiries@mauthausen-memorial.org).

## Bibliothek

Die Bibliothek des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist eine Präsenzbibliothek, die BesucherInnen nach Voranmeldung offen steht. Sie umfasst derzeit einen Bestand von über 6 000 Medieneinheiten, der sich aus Monografien, Sammelwerken, fachspezifischen Zeitschriften, Presseartikeln, antiquarischen Werken sowie themenspezifischen Videos und DVDs zusammensetzt und laufend aktualisiert wird. Den inhaltlichen Schwerpunkt bildet Literatur zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager. Darüber hinaus umfasst die Bibliothek des Archivs Literatur zu folgenden Themenbereichen:

- Geschichte anderer Konzentrations- und Vernichtungslager
- Geschichte der an den NS-Verbrechen beteiligten Institutionen
- Zwangsarbeit, Widerstand, Exil und Flucht
- NS-Lagersystem
- Antisemitismusforschung, Holocaust und Genozid
- Nachkriegsgeschichte, Nachkriegsjustiz, Restitution, Gedenkpolitik und Vergangenheitsaufarbeitung
- Gedenkstätten und Denkmäler

Die permanente Erweiterung der Bibliothek in Wien wie auch im Besucherzentrum Mauthausen orientiert sich an den jeweiligen aktuellen Forschungsentwicklungen in diesen Themenbereichen. Im Jahr 2013 konnte die Bibliothek durch eine großzügige Bücherspende von Anna-Maria Eder wesentlich erweitert und dadurch einige Lücken geschlossen werden.

Seit Oktober 2007 ist die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Nutzerin der Internet-Zeitschriftendatenbank „Journal Storage“ (JSTOR). Sowohl MitarbeiterInnen wie auch BesucherInnen stehen damit Hunderte Zeitschriften zur Verfügung.

Auf diesem Wege möchten wir uns ganz herzlich bei all jenen Personen und Institutionen bedanken, die für die Erweiterung sowohl der Bibliothek des Archivs als auch des Besucherzentrums durch die Übermittlung von Belegexemplaren und Medien aller Art einen sehr wertvollen Beitrag leisten. ■

Christian Angerer/Wolfgang Schmutz

## Die pädagogische Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen



Gemeinsame Diskussionen von externen ExpertInnen, VermittlerInnen und dem pädagogischen Team der KZ-Gedenkstätte (Foto: Wolfgang Schmutz).

### Rundgänge

2013 fanden an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 3 315 zweistündige Rundgänge statt. Zusätzlich gab es 390 Rundgänge mit Vor- und Nachgespräch – ein verstärkt nachgefragtes Angebot, das etwa einen Halbttag dauert: In der Einführungsphase werden mitgebrachte Vorstellungen und Interessen besprochen, die Fragestellungen und Impulse der Gruppe

bestimmen den darauffolgenden Rundgang mit, und schließlich werden im Nachgespräch die gewonnenen Eindrücke diskutiert.

Die meisten der begleiteten Gruppen waren Schulklassen. Von September 2012 bis Juni 2013 wurden die Rundgänge durch einen an der Gedenkstätte ausgegebenen Rückmeldebogen für LehrerInnen ausgewertet. Der quantitative Teil der Befragung brachte folgendes Ergebnis:

FRAGEN	++	+	-	--
Die Gruppe hat den Ort gut kennengelernt.	259	67	9	1
Das Interesse der Gruppe wurde geweckt.	270	55	6	5
Es wurden anregende Fotos / Texte verwendet.	263	63	6	2
Die Gruppe konnte eigene Gedanken einbringen.	298	30	6	2
Grundfragen wurden vielschichtig diskutiert.	210	92	20	4
Historische Informationen zum Ort wurden vermittelt.	270	48	13	3
Das Angebot war für die Gruppe verständlich.	299	29	7	1

Auch die Antworten im qualitativen Teil (Welche neuen Gedanken und Sichtweisen habe ich gewonnen? / Das fand ich am Vermittlungsangebot besonders gelungen: / Das hat mich gestört: ) bestärken uns in der Ausrichtung unserer Vermittlungsarbeit. Eine zentrale Rückmeldung der LehrerInnen ist, dass die aktive Einbindung der Gruppe in die Reflexion besonders geschätzt wird. 2014 wird im Rahmen der Rundgänge mit Vor- und Nachgespräch auch ein Rückmeldebogen für SchülerInnen ausgegeben.

### Impulsrundgänge im Sommer

Aufgrund der neuen Ausstellungen war für Sommer 2013 ein deutlicher Anstieg des Zustroms von EinzelbesucherInnen zu erwarten. Deshalb erweiterte die Gedenkstätte ihr Angebot für diese Zielgruppe und gestaltete gleichzeitig das neue Format „Impulsrundgang“. Der Impulsrundgang umfasst den Weg vom Besucherzentrum durch die Außenbereiche der Gedenkstätte bis zum Lagertor. Dort erhalten die BesucherInnen eine Orientierung für den inneren Teil der Gedenkstätte und für die Ausstellungen, die sie dann selbständig erkunden. Erfreulicherweise wurden die Impulsrundgänge sehr gut angenommen. Die beiliegende Grafik macht die Steigerung der Rundgangsangebote für EinzelbesucherInnen in den

Sommermonaten deutlich. Im Sommer 2013 gab es im Juli täglich vier Impulsrundgänge auf Deutsch und im August je vier auf Deutsch und Englisch sowie fünf auf Italienisch.

### Änderung in der pädagogischen Leitung

Mit Juli 2013 verließ Yariv Lapid, der bisherige pädagogische Leiter, die Gedenkstätte Mauthausen. Er zeichnete für den Aufbau der Pädagogik seit 2007 verantwortlich. Durch die Akzentsetzung auf Austausch und Gespräch in den Rundgängen prägte er das pädagogische Konzept entscheidend mit. Dank seiner vielfältigen Kontakte im Bereich der Gedenkstättenpädagogik gelang es ihm, der Entwicklung der Vermittlungsarbeit an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen internationale Beachtung zu verschaffen. Yariv Lapid übernahm eine neue Leitungsaufgabe am Center for Humanistic Education an der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Lohamei Hagetaot nahe Haifa. Darüber hinaus betreut er weiterhin das von ihm initiierte EU-Projekt der Pädagogik an der Gedenkstätte Mauthausen, in dem inhaltliche Entwicklungsarbeit geleistet wird. Bis zur Ausschreibung der Leitungsstelle, die 2014 erfolgen soll, übernahmen Christian Angerer und Wolfgang Schmutz gemeinsam die provisorische Leitung der Pädagogik.



Screenshot der Projektwebsite „Developing Education at Memorial Sites“ (<http://www.edums.eu/>), gefördert durch das EU-Programm „Europa für Bürgerinnen und Bürger“ und das Bundesministerium für Inneres, getragen vom Verein [erinnern.at](http://www.erinnern.at/).

## Ausbildung und Fortbildung der VermittlerInnen

Im Frühjahr 2013 wurde die dritte Ausbildung von VermittlerInnen abgeschlossen. In dieser Ausbildung setzte das pädagogische Team verstärkt Modelle der interaktiven Gestaltung von Rundgängen ein, um die BesucherInnen mit Hilfe von Text- und Bildmaterialien, Beobachtungsaufgaben und Fragen zu eigenständigen Wahrnehmungen und Gedanken zu ermutigen. Mit der dritten Ausbildung hat sich die Gesamtzahl der Aktiven an der KZ-Gedenkstätte auf 75 erhöht. Für 2014 ist keine neue Ausbildung vorgesehen. Der Schwerpunkt

wird auf der Fortbildung liegen. Im Herbst 2013 begann das pädagogische Team wieder mit der Kurzhospitation von Rundgängen. Zwei bis drei Stationen eines Rundgangs werden beobachtet und danach ausführlich mit dem Vermittler oder der Vermittlerin besprochen. Im Mittelpunkt stehen dabei Ziele und Methoden der interaktiven Gestaltung des Rundgangs. Die Erkenntnisse aus diesen Hospitationen sollen in die geplante Fortbildung und in die laufende Entwicklungsarbeit einfließen. Dies betrifft unter anderem die anstehende Überarbeitung des Rundgangs mit Vor- und Nachgespräch sowie den Umgang mit der neuen Ausstellung *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche*.



### Dialogforum im Mai 2013

2013 gestaltete das pädagogische Team das jährliche Dialogforum an der Gedenkstätte Mauthausen. Die Veranstaltung wurde erstmals durch die Ansprache eines Mauthausen-Überlebenden eröffnet: Yitzhak Livnat berichtete von seinen Erinnerungen an die Zeit in Auschwitz, den Transport nach Mauthausen und den Weg nach Gunkirchen, wo er als 15-Jähriger befreit wurde. Debórah Dwork, Direktorin des Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies (Clark University, USA) warf in ihrem Vortrag einen kritischen Blick auf Vergangenheit und Gegenwart der österreichischen Erinnerungskultur und -politik, gespiegelt durch die Perspektive von EmigrantInnen, die nach Ende des Kriegs nicht mehr nach Österreich zurückgekehrt sind. Abschließend erinnerte sie an die Notwendigkeit einer weiteren Festigung der positiven Tendenzen der letzten Jahre.

In den Diskussionspanels des Dialogforums wurden die Rollen von ZeitzeugInnenerzählungen, neuen Me-

dien, künstlerischen Zugängen und Ausstellungen in der Gedenkstättenarbeit besprochen. Zu Gast auf dem Podium waren ExpertInnen aus Kunst, Ausstellungs-gestaltung, Geschichtsforschung und Pädagogik; sie kamen aus Israel, den Niederlanden, Frankreich, Schweden, Deutschland und Österreich. VermittlerInnen führten in die Rundgangspraxis an der Gedenkstätte ein, das pädagogische Team berichtete über aktuelle Entwicklungen.

### Projekt „Developing Education at Memorial Sites“

Mit Unterstützung des Programms „Europa für BürgerInnen“ der Europäischen Union und in Kooperation mit [erinnern.at](http://erinnern.at) führt die Pädagogik seit Jänner 2013 das Projekt „Developing Education at Memorial Sites“ durch. Das Projekt wird von einem Think Tank getragen, der während der Projektphase in fünf Workshops zusammentrifft. Den Think Tank bilden VermittlerInnen der Gedenkstätte, das pädagogische Team sowie externe ExpertInnen aus Fachbereichen wie Sozialpsychologie, Museumsethik und Holocaust Education. Diese Struktur ermöglicht einen Brückenschlag zwischen Praxis und Wissenschaft, zwischen Gedenkstättenpädagogik und anderen Disziplinen.

Ziel des Projekts ist es, Inhalte und Methodik der pädagogischen Arbeit an der Gedenkstätte Mauthausen weiter in Richtung von Modellen zu entwickeln, die an anderen Gedenkstätten adaptiert werden können. Dazu gehören neben didaktischen Überlegungen auch Fragen der Professionalisierung – wie die Unterstützung des pädagogischen Personals, Aus- und Fortbildung der VermittlerInnen sowie Instrumente zur Evaluation von Rundgängen.

Der laufende Projektfortschritt ist auf der Website [www.edums.eu](http://www.edums.eu) nachvollziehbar, die mittels Videoausschnitten Einblicke in Inhalte und Arbeitsprozesse gewährt. Zum Abschluss des Projekts im Oktober 2014 wird zudem eine Publikation in Buchform erscheinen. ■

Debórah Dwork, Direktorin des Strassler Center for Holocaust and Genocide Studies an der US-amerikanischen Clark University, bei ihrem Vortrag im Rahmen des 5. Dialogforums Mauthausen (Foto: Stephan Matyus).



Christine Schindler

## Das Internationale Forum Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres 2013



Präsident Kurt Scholz bei der IFM-Tagung im September 2013 (Foto: Stephan Matyus).

2013 standen auch die Sitzungen des Internationalen Forums Mauthausen zur Beratung der Bundesministerin für Inneres in grundsätzlichen Angelegenheiten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (IFM) ganz im Zeichen der Eröffnung der neuen Ausstellungen *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* und *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* sowie des neu gestalteten Gedenkbereiches in der KZ-Gedenkstätte

Mauthausen. So fanden die Sitzungen – unter Leitung von Präsident Kurt Scholz – am 14. Jänner und 23. September 2013 vor Ort im Besucherzentrum statt. Das IFM hat die Arbeiten an den Ausstellungsräumlichkeiten und an den Ausstellungen selbst über den ganzen Zeitraum begleitet. Es wurde von den zuständigen KollegInnen der Gedenkstätte stets bestens informiert und begutachtete den Fortschritt der Arbei-

ten regelmäßig vor Ort. Viele Mitglieder nahmen die Einladung zur Ausstellungseröffnung am 5. Mai 2013 gerne an und wohnten der Zeremonie bei.

Als neues Mitglied konnte das IFM 2013 Wolfgang Paul begrüßen. Paul, dessen Vater in Mauthausen inhaftiert gewesen war, war unter anderem österreichischer Gesandter-Botschaftsrat in Prag sowie Botschafter in Israel und den Niederlanden. Generalkonsul Andrzej Kaczorowski vertritt künftig die Botschaft der Republik Polen im IFM. Vom Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz konnte der aktuelle Institutsvorstand Marcus Gräser für das IFM gewonnen werden. Auch die Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Gabriele Hammermann, wird das IFM verstärken.

Das IFM begleitet alle Aktivitäten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und der Abteilung IV/7 des Bundesministeriums für Inneres. Aufgrund des hohen Zuspruchs empfiehlt das IFM wärmstens die weitere Durchführung der Filmretrospektive, die jeden August in Mauthausen gezeigt und im darauffolgenden Jänner in einem Wiener Kino zahlreiche BesucherInnen erreicht. 2013 war die Retrospektive dem Themenschwerpunkt „Folgen der NS-Herrschaft. Nutznießer, Profiteure und ihre Opfer“ gewidmet.

Nach wie vor beschäftigt die prekäre Lage der Gedenkstätte KZ Loibl Nord auch das IFM. Die Mitglieder unterstützen ausdrücklich die Arbeit von Peter Gstettner und des Mauthausen Komitees Kärnten/Koroška um die Erhaltung der Gedenkstätte. Auch das weitere Schicksal der Überreste des Wiener Neustädter KZ in der Serbenhalle ist noch offen, obwohl Zivilgesellschaft und Politik ihr Engagement seit Jahren öffentlich bekunden. Hier liegt der sprichwörtliche Ball noch immer beim Bundesdenkmalamt Österreich, die Überreste dieses KZ zu sichern.

Die Bedeutung dieser Lager ist ebenso regional wie international. Das IFM regt regelmäßig mit Nachdruck an, den internationalen Zugang zu beachten, da die ehemaligen Häftlinge aus vielen Ländern stammen. Diese Vielfältigkeit muss sich im sprachlichen Angebot

und insbesondere in der thematischen Berücksichtigung der multinationalen Häftlingsstruktur im System Mauthausen, aber auch in der Einbeziehung von ExpertInnen von außerhalb des deutschsprachigen Raums widerspiegeln.

Der regionalen Verflechtung der Lager tragen Projekte wie die „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen“ Rechnung, die Menschen aus der umgebenden Bevölkerung, der Wissenschaft, der Überlebendenverbände und der Politik zusammenführen.

Das IFM beobachtet besorgt gegenwärtige Entwicklungen von Rassismus, Antisemitismus und autoritären Tendenzen. Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, referierte bei der IFM-Sitzung am 13. Jänner 2014 über den aktuellen, sich teils verschärfenden Antisemitismus in verschiedenen europäischen Ländern. Der Schwerpunkt der Bemühungen des IFM liegt in den Maßnahmen gegen Antisemitismus und Antiziganismus in Europa, auf den Rudolf Sarközi, Obmann des Kulturvereins der Roma, unermüdlich hinweist. Das IFM protestierte auch vehement gegen die Abhaltung des sogenannten „Akademikerballs“ rechter Burschenschafter in der Wiener Hofburg im Januar.

Die Öffentlichkeit würdigte 2013 das Engagement zahlreicher Mitglieder des IFM, die hohe Auszeichnungen im In- und Ausland erhielten: das Mauthausen Komitee-Österreich, Brigitte Bailer, Barbara Glück, Peter Gstettner, Hannah Lessing, Rudolf Sarközi, Joanna Ziemska. Das IFM gratulierte auch dem Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Andreas Kranebitter, zum Herbert-Steiner-Förderpreis 2013 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes für seine Arbeit *Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur „Häftlingsgesellschaft“ des KZ Mauthausen-Gusen*. ■

Christian Dürr

## Zu Gast in Santiago de Chile

Die internationale Konferenz „40 Jahre Militärputsch in Chile“



Plakat zur Konferenz „40 Jahre Militärputsch in Chile“ in der chilenischen Gedenkstätte Parque por la Paz Villa Grimaldi in Santiago de Chile.

**A**m 11. September 1973 wurde in Chile der demokratisch gewählte Präsidenten Salvador Allende vom Militär gewaltsam aus seinem Amt geputscht. In den folgenden Jahren errichtete das Militär unter General Augusto Pinochet in Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst ein Terrorregime. In mehr als tausend geheimen Internierungszentren wurden Menschen festgehalten, systematisch gefoltert und getötet. Man

geht heute davon aus, dass mindestens 3 500 Personen während dieser Diktatur vom Staat ermordet oder „zum Verschwinden gebracht“ wurden, fast 30 000 wurden Opfer grausamster systematischer Folter und rund 200 000 mussten ins Exil fliehen.

Aus Anlass des vierzigsten Jahrestags des Putsches veranstaltete die Gedenkstätte Parque por la Paz Villa Grimaldi am 10. September 2013 in Santiago de Chile

eine internationale Konferenz, die sich mit systematischen Menschenrechtsverletzungen und Genoziden im 20. Jahrhundert in Lateinamerika beschäftigte.

In Villa Grimaldi betrieb der chilenische Geheimdienst von 1975 bis 1988 ein geheimes Internierungszentrum. Während dieser Zeit wurden dort mindestens 4 500 Menschen festgehalten und gefoltert und mindestens 226 ermordet. Von den Anlagen dieses Internierungszentrums ist heute nur mehr wenig übrig. Dem Einsatz von Gruppen von Überlebenden und der Bevölkerung ist es zu verdanken, dass im Jahr 1997 das Gelände vom Staat übernommen und dort ein Gedenkort errichtet wurde. Seit 2004 gilt der Parque por la Paz Villa Grimaldi offiziell als nationales Geschichtsdenkmal. Neben einer pädagogischen Abteilung, die für Vermittlungsarbeit vor Ort zuständig ist, betreibt die Gedenkstätte heute auch ein umfassendes Oral-History-Archiv mit den audiovisuellen Zeugnissen von Überlebenden.

Die von der pädagogischen Abteilung der Gedenkstätte Villa Grimaldi organisierte Tagung mit dem Titel „40 años de golpe en Chile: Representación, relato, memoria. Un debate abierto“ („40 Jahre Militärputsch in Chile: Darstellung, Erzählung, Erinnerung. Eine offene Debatte“) gliederte sich in drei thematische Scherpunkte: eine historische Aufarbeitung der Menschenrechtsverletzungen in Lateinamerika im 20. Jahrhundert, Erinnerung und Memorialisierung sowie die Aufarbeitung der Erinnerung in bildender Kunst und Literatur.

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde in Person des Archivleiters Christian Dürr von den VeranstalterInnen eingeladen, bei der Konferenz einen Vortrag über die Erinnerungsarbeit in Mauthausen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu halten und so zu einem Austausch von Erfahrungen zwischen den europäischen Gedenkstätten für die Verbrechen des Nationalsozialismus und der Gedenklandschaft in den postdiktatorialen Gesellschaften Lateinamerikas beizutragen. Einen Schwerpunkt des Vortrags bildeten dabei das Projekt der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte

Mauthausen und die im Mai 2013 eröffneten neuen Ausstellungen und Gedenkbereiche. Der Bericht wurde von den TeilnehmerInnen der Konferenz mit großem Interesse aufgenommen. Christian Dürr wurde zudem eingeladen, am 11. September, dem Jahrestag des Putsches, an der Universität SEK in Santiago einen Vortrag vor Studierenden der Fachrichtung „Bewahrung des kulturellen Erbes“ zu halten.

Die KZ-Gedenkstätten stehen heute, so wie alle Erinnerungsorte an die Verbrechen des Nationalsozialismus, an einer Schwelle, die dadurch gekennzeichnet ist, dass in absehbarer Zukunft keine Überlebenden und direkten Zeuginnen der NS-Verbrechen mehr unter uns sein werden. Die Frage, welche Aufgaben den Erinnerungsorten in einer künftigen Gesellschaft – mit zunehmendem Abstand zu den historischen Ereignissen und angesichts des zunehmenden Verschwindens lebender Erinnerung – zukommen soll, wird somit immer drängender. In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde darauf mit einer gewissen Professionalisierung der Erinnerungsarbeit geantwortet. Von den hier gemachten Erfahrungen können Erinnerungsorte und Gedenkinitiativen auch in anderen Teilen der Welt profitieren. Zugleich kann ein Erfahrungsaustausch mit der immens lebendigen und aktiven Erinnerungslandschaft in Chile im Besonderen, und in Lateinamerika im Allgemeinen, auch wichtige Impulse und Inspirationen für die Erinnerungsarbeit in der Gedenkstätte Mauthausen liefern. Der durch die Konferenz hergestellte Kontakt wird künftig hoffentlich zu einer vermehrten Zusammenarbeit in verschiedenen Bereichen führen. ■



Brigitte Halbmayr/Alfred Zauner

## Mit dem Wissen um die Vergangenheit die Zukunft gestalten

Das Projekt *Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen*, Raum des Gedenkens und Lernens



„Marktplatz der Ideen“ im Donausaal Mauthausen, bei dem die Vorschläge zur Gestaltung der Bewusstseinsregion vorgestellt und diskutiert wurden (Foto: cityfoto.at).

**D**ie heutigen EinwohnerInnen der drei Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen an der Gusen haben persönlich mit dem Grauen vor gut siebenzig Jahren nichts mehr zu tun; dennoch ist und bleibt die Vergangenheit präsent, im individuellen wie im gesellschaftlichen Leben. Wie kann das belastende historische Erbe der Region um Mauthausen für ein ertragreiches Lernen über die gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart genutzt werden? Wie könnte man die Menschen vor Ort in der Auseinandersetzung mit der

örtlichen Geschichte unterstützen? Was könnten Land, Bund, Wirtschaft und sonstige Institutionen dazu beitragen, damit jeder, der hier lebt, wo immer er nach seinem Wohnort befragt wird, selbstbewusst sagen kann: „Ja, wir wissen um die fürchterliche Geschichte unseres Lebensraums, und wir haben dieses Bewusstsein kreativ genutzt“?

Solche Fragen beschäftigten einen im Herbst 2011 im Bundesdenkmalamt Österreich eingerichteten „Runden Tisch“, an dem sich die Bürgermeister der



Cover des Buchs *DENK.STATT Johann Gruber. Neue Wege der Erinnerungskultur* (Cover: Wagner Verlag).

drei Gemeinden, VertreterInnen von Bund und Land, der Opferverbände und regionalen Gedenkinitiativen sowie WissenschaftlerInnen zusammenfanden. Ausgangspunkt waren geplante Unterschutzstellungen im Gemeindegebiet Langenstein durch das Bundesdenkmalamt. Bald wurde deutlich, dass bloße Schutzmaßnahmen ohne Akzeptanz und Verständnis der Bevölkerung zu kurz greifen. So stellte sich die Frage, wie ein reflektierter Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in breiten Teilen der Bevölkerung ermöglicht, unterstützt und begleitet werden könnte. Wie können die BewohnerInnen der Region heute aus dem grauenvollen, aber doch weit zurückliegenden Geschehen Lehren, ja sogar Nutzen ziehen? Dies war

und ist nicht von außen für die Bevölkerung zu beantworten, sondern nur gemeinsam mit ihr.

Auf der Grundlage der Gespräche am Runden Tisch entwickelte Alfred Zauner, der vom Bundesdenkmalamt mit der Prozesssteuerung und Moderation des Runden Tisches beauftragt worden war, die Idee für ein Entwicklungsprojekt unter expliziter Einbeziehung der Bevölkerung. Das Projekt sollte wesentlich zur Realisierung des breit gefassten Zielhorizonts des Runden Tisches beitragen und sein Vorgehen an konkret benannten Grundsätzen ausrichten. Diese Leitlinien waren denn auch ein Orientierungsrahmen für die weiteren Schritte:

Inhaltlicher Kern des Vorhabens sollten mit Blick auf die Einbeziehung der Bevölkerung sein:

- Die Entwicklung eines regional integrierten und durchdachten Projekts des Gedenkens und der historisch politischen Bildung, verbunden mit einem schlüssigen Gegenwarts- und Zukunftsbezug und gestützt auf eine gesicherte Trägerschaft (eventuell Stiftung) unter Einbeziehung der Gemeinden, des Landes, Bundes und der europäischen Ebene.
- Die Bedachtnahme auf die zukunftsfähige Lebbarkeit und auf einen argumentativ nachvollziehbaren Nutzen für die Bevölkerung.
- Der Entwurf einer aktivierenden, kulturellen und ökonomischen Perspektive für die und gemeinsam mit der regionalen Bevölkerung als Entlastung für die unabweisbare Bürde des historischen Erbes.

Finanzielle Unterstützung erfuhr das Projekt durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich, den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, durch das Land Oberösterreich (Direktion Kultur der Oö. Landesregierung) und das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Abt. IV/3 Denkmalschutz). Operativ wurde das Projekt geleitet von einem Projekt-Kernteam, bestehend aus Alfred Zauner (Projektleitung), Brigitte Halbmayr (Pro-



Ideenwerkstatt im Pfarrzentrum Langenstein (Foto: ÖGUT).

jektmanagement), Peter Menasse (Projektkommunikation), Michael Patak (Moderation) und Paul Mahringer (Bundesdenkmalamt). Die Bürgermeister der drei Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen trugen das Projekt von Beginn an mit großem Engagement mit.

Die Projektaktivitäten in der „Bewusstseinsregion“ – ein Titel, den die Bürgermeister ins Projekt einbrachten – beruhten strukturell auf zwei Säulen, die beide der Mitbestimmung und Mitgestaltung dienen. Die erste Säule stellten Einbeziehungsforen dar, wie sie in der politischen Kultur vor allem in Vorarlberg einen fixen Platz gewonnen haben, mittlerweile aber auch in anderen Bundesländern, darunter Oberösterreich, durchgeführt und bekannt werden: die sogenannten BürgerInnenräte, in unserem Projekt auch als Ideenwerkstätten tituliert. Dazu wurden BewohnerInnen der drei Orte per Zufallsstichprobe ausgewählt. Unter Leitung von professionellen Moderatorinnen (Martina Handler und Lisa Purker von ÖGUT – Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik) tauschten sie

sich über die Ist-Situation in der Region aus. Ihre Wahrnehmungen, Ärgernisse, Erwartungen, Enttäuschungen und Hoffnungen in Bezug auf ihren Lebensbereich waren Ausgangspunkte für den Austausch. Zuhören, gehört werden und Ideen entwickeln standen im Mittelpunkt dieser jeweils eineinhalb Tage. Die Einladung zum Mittun fand in der Bevölkerung großen Widerhall, sodass drei Ideenwerkstätten abgehalten werden konnten (dreimal je zwölf Personen), jedes Mal mit anderen TeilnehmerInnen, quer durch alle Alters- und Bildungsschichten, Männer und Frauen, immer aus allen drei Gemeinden nominiert. Gerade diese Erfahrung des Austauschs in einer bunt gemischten Gruppe wurde von den Teilnehmenden sehr geschätzt und wirkte entsprechend motivierend und inspirierend.

Die zweite Säule sah eine Reihe von Kreativ-Workshops mit Menschen vor, die der Region verbunden sind und fachliches Wissen unterschiedlicher Art einbringen konnten. Das waren etwa Wirtschaftstreibende aus der Region, WissenschaftlerInnen und Kulturschaffende, Personen aus den Gedenkinitiativen und Opferverbänden und schließlich auch Personen, die in der Region aufgewachsen waren, heute jedoch anderswo leben. Sie sollten neben dem Wissen um die regionale Situation auch eine spezifische Außensicht einbringen.

Die in diesen beiden Beteiligungsformaten entwickelten Ideen umfassen eine Vielzahl von Themen und Arbeitsbereichen. Sie reichen von kleinen Aktivitäten, die jede/r Bewohner/in der Region individuell umsetzen kann, wie etwa im Gespräch mit anderen die spezifische Vergangenheit des eigenen Wohnumfelds bewusst anzusprechen, bis hin zu Unternehmungen, die ein langfristiges Konzept und auch einiges an Geld verlangen, so der Ankauf und die Nutzung der in Langenstein noch vorhandenen SS-Baracken. Viel Kreativität steckt in den Vorschlägen für vermehrte Begegnungsmöglichkeiten zwischen lokaler Bevölkerung und den Tausenden Menschen, die alljährlich zum Gedenken in die Region kommen. Vom Angebot, Zeichen des Willkommenseins im Garten zu setzen (etwa eine

„Respekt“-Rose pflanzen, einen Korb mit Äpfel bereitstellen etc.) bis hin zu einem Fest der Begegnung reichen hier die Vorschläge.

Am 26. April 2013 wurden diese und noch viele weitere Ideen – eine Auswahl ist auf [www.bewusstseinsregion.at](http://www.bewusstseinsregion.at) nachzulesen – im Donausaal Mauthausen den zahlreich erschienenen Interessierten, darunter VertreterInnen der Medien, des Bundesdenkmalamts und des Landes Oberösterreich, präsentiert. Ein „Marktplatz der Ideen“ bot Gelegenheit, die Vorschläge zur Gestaltung der Bewusstseinsregion aus den Ideenwerkstätten und Fokusgruppen zu studieren. Anschließend präsentierte ein Dutzend Personen die wichtigsten Überlegungen und Vorhaben, berichtete über Erfahrungen und Engagement in den Ideenwerkstätten und Fokusgruppen und erläuterte Motivation und Produktivität der Beteiligung am Projekt. Nach einem Austausch aller Anwesenden in Kleingruppen über das Gehörte und Gesehene beantworteten die drei Bürgermeister der Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen und der Projektleiter Fragen nach der unmittelbaren Zukunft: den Umsetzungsvorhaben der Ideen.

Diese Fragen beschäftigten uns nach der Sommerpause wieder verstärkt. Das Projekt hatte zwischenzeitlich in Präsentationen der Projektleitung vor dem Österreichischen Zukunftsfonds und dem Internationalen Forum Mauthausen große Zustimmung und Ermunterung erfahren. Schließlich trafen am 4. Dezember 2013 die Bürgermeister der drei Gemeinden mit VertreterInnen aus dem Kreis der Ideenwerkstätten, der Fokusgruppen und einigen neu eingeladenen ExpertInnen zusammen und arbeiteten ganztätig an Schwerpunktsetzungen für die nunmehr anstehende Phase der Ideenumsetzung. Die Zielsetzung der Beratungen war in der Einladung zur Klausur konkret genannt worden: „Was wollen wir in drei Jahren erreicht haben? Und wie kommen wir da hin?“

Auf die Frage, wofür die Region in drei Jahren im Kontext des Gedenkens und Lernens bekannt sein sollte, formulierten drei Arbeitsgruppen unter anderem folgende Visionen: „Wer in unsere Region kommt,

um zu gedenken/zu erinnern, fährt mit neuen Ideen und Perspektiven wieder weg (und nicht – nur – mit Bestürzung)“; die Region soll als „Modellregion“ in einem Thema mit Gegenwartsbezug (etwa: Demokratie, Vielfalt, Armut und politische Bildung) gelten; die Region soll durch vorbildliche Integration von Zuzug und Generationen bekannt sein.

Auch in der Frage: Womit beginnen? erbrachte die Diskussion eine breite Übereinstimmung und weitere Fokussierung: Fortsetzung der BürgerInnenräte, Einrichtung einer Koordinierungsstelle sowie ehestmögliche Bildung einer Trägerorganisation auf Basis eines Gemeindeverbands waren die zentralen Ergebnisse. Mehrfach wurde der Bedarf an einer Jugendbegegnungsstätte formuliert, mit deren Konzeption und Errichtung unmittelbar begonnen werden sollte.

Uns, die wir im Kern das Projekt der Bewusstseinsregion entwickelt und über die Monate begleitet haben, gab insbesondere die große Resonanz, die das Projektthema gefunden hat, immer wieder Zuversicht und Energie. Zum einen bestärkte uns die Bereitschaft vieler unserer BerufskollegInnen oder uns empfohlener ExpertInnen, für die Zukunft einer Region – großteils unentgeltlich – mitzudenken; zum anderen, und dies noch viel mehr, dass unsere Einladung zur Mitarbeit von sehr unterschiedlichen Menschen aus der Region angenommen wurde. Die Vielfalt in der Beteiligung spiegelt sich in der Buntheit und Kreativität der Ideen für die Bewusstseinsregion wider. Das lässt weiterhin auf eine hohe Akzeptanz und aktive Unterstützung in der nunmehr anstehenden Umsetzungsphase des Projekts hoffen. ■



Karl Ramsmaier

## „Stollen der Erinnerung“ in Steyr eröffnet

Chronik einer Ausstellung



Eröffnung der Ausstellung *Stollen der Erinnerung* am 25. Oktober 2013. V.l.n.r.: Leiter der ANED-Delegation Giuseppe Valota, Präsident des Oberösterreichischen Landtags Viktor Sigl, Leiterin des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus Hannah Lessing, Bürgermeister der Stadt Steyr Gerald Hackl, Präsident der Amicale de Mauthausen Daniel Simon (Foto: Peter Kainrath).

**B**ei Forschungsarbeiten im Stadtarchiv Steyr entdeckte ich Arbeitsberichte aus dem Jahr 1943 über den Einsatz von KZ-Häftlingen beim Bau des sogenannten Lambergstollens unter dem Schloss Lamberg im Stadtzentrum von Steyr. Immer wieder ging ich an den Eingängen vorbei und hatte schließlich die Gelegenheit, diese 140 Meter lange, hufeisenförmige Stollenanlage auch innen zu besichtigen. So entstand Anfang 2003 die Idee zu einer Ausstellung über KZ-

und Zwangsarbeit an diesem authentischen Ort. Erstmals kam damit auch das Schicksal der ZwangsarbeiterInnen in den Blick. Im Juni 2003 wurde ein erstes Rohkonzept erstellt. Die Ausstellung sollte so konzipiert werden, dass man mit 1938 die Enge des Stollens betritt und mit der Befreiung 1945 wieder aus dem Stollen herauskommt.

Da die Quellenlage über das KZ-Mauthausen-Außenlager Steyr-Münichholz, die Häftlinge und die





Bild oben: Eingangstor des „Stollens der Erinnerung“ in Steyr (Foto: Andreas Buchberger).

Bild unten: Menschenandrang am „Tag der offenen Tür“ der Ausstellung (Foto: Karl Ramsmaier).

ZwangsarbeiterInnen in Steyr sehr dünn war, wurde nun die Suche nach Dokumenten, Fotos und ZeitzeugInnenberichten verstärkt. Eine umfangreiche Materialsammlung wurde angelegt, die eine wesentliche Grundlage der Ausstellung werden sollte.<sup>1</sup>

Gleichzeitig galt es, einige Voraussetzungen für die Realisierung des Projektes zu klären. In einem bautechnischen Gutachten wurde 2007 ein guter Zustand des Stollens festgestellt. Im selben Jahr konnte durch eine Ausnahmeregelung vom Oberösterreichischen Naturschutzgesetz – es befanden sich sieben geschützte Fledermäuse im Stollen – die Weiterarbeit an dem Projekt erreicht werden. Schließlich wurde 2009 durch eine Vereinbarung zwischen dem Mauthausen Komitee Steyr, der Stadt Steyr und dem Museum Arbeitswelt die Frage der Betriebskosten und der Haftung geregelt. Im Jänner 2010 schien das Projekt gefährdet zu sein, weil Unklarheiten über den Besitzer und Nutzungsberechtigten auftraten. Im Juni 2010 wurden die Eigentumsrechte an die Stadt Steyr übertragen und das Projekt konnte weitergeführt werden. Im Februar 2010 präsentierte Architekt Bernhard Denkingner dem Komitee sein Ausstellungskonzept samt Kostenschätzung. Trotz Wirtschaftskrise gelang es 2010, die Finanzierung des Projekts sicherzustellen, sodass am 19. Jänner 2011 offiziell der Beschluss gefasst wurde, das Projekt zu realisieren. Am 8. Juli 2011 erhielt das Komitee die Baugenehmigung.

Nun konnte das Komitee an die Umsetzung des Projekts gehen. Im Sommer und Herbst 2011 wurde mit der Sichtung des umfangreichen Materials begonnen und erste Stationen ausgearbeitet. Als wissenschaftliche Kuratorin konnte Regina Wonisch, Leiterin des Arbeitsbereichs Museologie an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, gewonnen werden. Im Mai 2012 wurde ein erster Gesamtentwurf der Ausstellung vorgelegt. Nach intensiven Diskussionen wurde dieser Entwurf im Juni 2012 dahingehend verändert, dass ein stärkeres Gewicht auf Steyr und die Geschichte des KZ-Außenlagers Steyr gelegt wurde. Zusätzlich wurde das persönliche Schicksal der Häftlinge und Zwangs-



Eingangssituation der Ausstellung *Stollen der Erinnerung. Zwangsarbeit und KZ in Steyr* (Foto: Andreas Buchberger).

arbeiterInnen in den Mittelpunkt gerückt. Außerdem wurde entschieden, die Station „Widerstand“ an das Ende der Ausstellung zu rücken, um einen Bezug zur Gegenwart und zum Thema „Zivilcourage“ herstellen zu können. Auch die Täter sollten adäquat vorkommen. Die Ausarbeitung der Station „Täter“ übernahm der Historiker Martin Hagmayr, die Station „Widerstand“ Markus Rachbauer. Von Oktober 2012 bis Februar 2013 wurde die Ausstellung in einem intensiven Prozess im Detail ausgearbeitet. Es zeigte sich, dass der Umfang der Ausstellung erweitert werden musste. Neue Fotos und ZeitzeugInnenberichte aus Frankreich wurden eingearbeitet.

Aufgrund der Feuchtigkeit im Stollen können nur drei Artefakte gezeigt werden: eine Schubkarre, mit der der Bombenschutt weggeräumt werden musste,

ein Bombenrest und ein Originallöffel aus dem KZ-Außenlager. Bei den Fotos und Dokumenten konnten nur Reproduktionen verwendet werden, die in Vitrinen und auf Glasplatten angebracht sind.

Im Juli 2012 wurden geologische und statische Gutachten eingeholt. Gleichzeitig wurde mit den ersten Bauarbeiten begonnen. Die Stollendecke wurde auf lockere Steine hin abgeklopft, der Boden saniert, das Ausgangstor neu betoniert und neue Eisentore montiert. Im Dezember 2012 konnten die ersten Ausstellungselemente im Stollen angebracht, im Jänner / Februar 2013 die Elektro-Installation abgeschlossen, bis Oktober 2013 dann die Leuchtvitrinen montiert werden.

Besonderer Wert wurde in der Ausstellung auf zwei Prinzipien gelegt: das Lokalprinzip und das Personalprinzip. Mit Lokalprinzip meinen wir, dass die Besuche-

rninnen insbesondere über das KZ und die Zwangsarbeit in Steyr informiert werden sollen. Lernen soll hier also am Beispiel der Stadt Steyr stattfinden. Mit Personalprinzip meinen wir, dass neben den historische Fakten vor allem das Schicksal von Personen im Mittelpunkt stehen soll.

### Die Eröffnung

Am 25. Oktober 2013, am Vorabend des Nationalfeiertages, konnte nach zehnjähriger Vorbereitungsarbeit der „Stollen der Erinnerung“ eröffnet werden. 450 Gäste, darunter auch Delegationen aus Frankreich, Italien und Deutschland, waren zu dem Festakt in das Museum Arbeitswelt gekommen.

Bundespräsident Heinz Fischer bedankte sich in seinen Grußworten beim Mauthausen Komitee Steyr für

die Gestaltung der Ausstellung und sprach sich für das „Wachhalten der Erinnerung“ aus. Für den israelischen Botschafter Aviv Shir-On ist die neue Ausstellung nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Erinnerung an die Opfer, sondern auch ein „beispielhaftes Umgehen mit der Vergangenheit“.

Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich, meinte, erinnern bedeute „die Vergangenheit als Teil der eigenen Geschichte anzunehmen.“ „Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart“, war die zentrale Aussage von Landtagspräsident Viktor Sigl. Bürgermeister Gerald Hackl sprach von einem Gedenkort, der nicht stumm macht, sondern zur Auseinandersetzung ermutigt. Daniel Simon, Präsident der Amicale de Mauthausen aus Paris, freute sich, dass das Schicksal der Häftlinge in den Mittelpunkt der Aus-

Festakt im Museum Arbeitswelt Steyr anlässlich der Ausstellungseröffnung (Foto: Peter Kainrath).





stellung gestellt wurde. Giuseppe Valota schilderte das Schicksal seines Vaters, der im April 1945 auf der Ennsbrücke in Steyr erschossen worden war. Raffaella Lorenzi übermittelte die Grußworte der Bürgermeisterin der italienischen Industriestadt Sesto San Giovanni. Der Historiker Bertrand Perz sprach von der historischen Verantwortung für die Geschichte gerade in einer Stadt wie Steyr, die durch die Steyr-Werke „Teil der NS-Kriegsmaschinerie“ war. Architekt Bernhard Denkinger brachte schließlich den BesucherInnen wichtige Gestaltungselemente der Ausstellung nahe. Waltraud Neuhauser vom Mauthausen Komitee Steyr erinnerte an das Schicksal der französischen Zwangsarbeiterin Paulette Callandreaux und meinte, dass wir „mit dem Blick auf die Vergangenheit in der Gegenwart handeln“ müssen, gerade was das Thema Flüchtlinge betrifft. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von der

Lehrlingskapelle „MAN in black“ unter der Leitung von Manfred Banglmayr. „Mit dem ‚Stollen der Erinnerung‘ ist in unserer Stadt ein Meilenstein gegen das Vergessen gesetzt worden“, so Karl Ramsmaier, der Vorsitzende des Mauthausen Komitees Steyr.

Nach dem Festakt im Museum Arbeitswelt wurde der „Stollen der Erinnerung“ beim Eingangstor offiziell eröffnet. Auf dem Weg dorthin regten Kunstobjekte mit dem Titel „Schatten der Vergangenheit“, gestaltet von der Gruppe Art 64, zum Nachdenken an. Ein sensationeller BesucherInnenandrang herrschte beim „Tag der offenen Tür“ am 26. Oktober 2013. Bei strahlend schönem Herbstwetter wurden 1 200 BesucherInnen gezählt. Am Nachmittag musste man sich eine halbe Stunde anstellen, um in den Stollen zu kommen. Schon beim Betreten macht der unterirdische Stollen die Enge, Angst und Aussichtslosigkeit der Jahre 1938

Giuseppe Valota von der italienischen Associazione nazionale ex deportati nei lager nazisti (ANED) erinnerte in seiner Rede an seinen Vater, der im April 1945 in Steyr ermordet wurde (Foto: Peter Kainrath).



bis 1945 spürbar. Viele BesucherInnen verließen beeindruckt von der architektonischen Gestaltung durch Bernhard Denking und bewegt von der Fülle an Informationen die Ausstellung.

### Das inhaltliche Konzept der Ausstellung

Mitten im Herzen der Stadt, an jenem historischen Ort, der von KZ-Häftlingen zum Schutz der Zivilbevölkerung vor Luftangriffen unter großen Mühen in den Fels gehauen wurde, befindet sich nun also die Ausstellung. Beginnend mit der Armut und Arbeitslosigkeit der 1930er-Jahre, dem Erstarken des Nationalsozialismus, dem „Anschluss“ 1938 und dem Ausbau der Steyr-Werke zu einem großen Rüstungskonzern, bildet das Schicksal von ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlingen aus vielen europäischen Ländern den Schwerpunkt der Ausstellung. Deren Geschichten werden anhand von ZeitzeugInnenberichten, Fotos, Dokumenten, Zeichnungen und Originalgegenständen anschaulich vermittelt.

Die Verbrennung von 4 500 Häftlingsleichen im Krematorium Steyr, der sensationelle Fund von tausend namentlich gekennzeichneten Urnen mit der Asche von KZ-Opfern, der Todesmarsch der ungarischen JüdInnen, die Geschichte des antifaschistischen Widerstands in Steyr, Biographien der Täter, die Befreiung im Mai 1945 sowie die Erinnerungsarbeit sind Themen der Ausstellung. In den ersten drei Monaten besuchten insgesamt mehr als 2 800 Menschen die Ausstellung im Stollen. Mehr als 50 Führungen wurden in dieser Zeit durchgeführt. Die BesucherInnengruppen sind vielfältig: ein Gehörlosen-Kulturverein, Schulklassen, MitarbeiterInnen großer Steyrer Betriebe, Stammtisch-Gruppen, SeniorInnengruppen, Bildungseinrichtungen, Gewerkschaftsgruppen, ein Tanzsportclub, ein Lionsclub, RichterInnenvereinigungen usw. Die Reaktionen der BesucherInnen waren sehr positiv. Beim Ausgangstor kommt es immer wieder zu intensiven Gesprächen über KZ- und Zwangsarbeit in Steyr. Auch

in der Presse gab es viele positive Reaktionen.<sup>2</sup> Für die Vermittlung wurde vom Museum Arbeitswelt ein eigenes pädagogisches Konzept mit speziellen Vermittlungsprogrammen entwickelt.<sup>3</sup> Durchgeführt werden die Begleitungen der verschiedenen Gruppen von den MitarbeiterInnen der pädagogischen Abteilung des Museums Arbeitswelt und den MitarbeiterInnen des Mauthausen Komitees Steyr. Zusätzlich sollen eigene „Stollen-Guides“ ausgebildet werden. Gruppen können den „Stollen der Erinnerung“ gegen Voranmeldung mit Vermittlungsangeboten besuchen. Auskunft erteilt das Museum Arbeitswelt Steyr (Tel. 07252/77351, [www.museum-steyr.at](http://www.museum-steyr.at)). Für EinzelbesucherInnen ist der „Stollen der Erinnerung“ immer an jedem zweiten Freitag im Monat von 14.00 bis 17.00 und an ausgewählten Tagen offen. Aktuelle Informationen findet man auf der Homepage des Mauthausen Komitees Steyr, [www.mkoe-steyr.net](http://www.mkoe-steyr.net). ■

- 
- 1 Vgl. dazu und zum Folgenden Karl Ramsmaier: „Stollen der Erinnerung“ – KZ- und Zwangsarbeit in Steyr. In: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2011. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2012), S. 137-140.
  - 2 *Tips* 25.09.2013; *Standard* 18.10.2013; *Tips* 23.10.2013; *OÖ. Nachrichten* 24.10.2013 und 28.10.2013; *Salzburger Nachrichten* 24.10.2013; *Kurier* 26.10.2013; *Furche* 31.10.2013; *Kirchenzeitung der Diözese Linz* 31.10.2013; *Steyrer Amtsblatt* Okt. 2013; *Der Neue Mahnruf* 10-12/2013; *Mitteilungen des DÖW* Dez. 2013; *Wiener Zeitung* 7./8. Dez. 2013; *Kirchenzeitung der Diözese Linz* 12.12.2013; *Museumsinfoblatt* 04/2013; *Tips* 8.1.2014 (Titelseite).
  - 3 Robert Hummer: *(vor)gestern verstehen – (über)morgen denken. Nationalsozialismus in der Industrieregion Steyr. Unveröffentlichtes Manuskript* (Steyr 2012).



Bernhard Denkinger

## Zur Planung und Gestaltung der Ausstellung „Stollen der Erinnerung“



Gewölbe im Eingangsbereich des Stollens. Zu sehen sind die fünf inhaltlich in die Ausstellung einführenden „Stelen-Tische“ (Foto: Andreas Buchberger).

### Die Stollenanlage

Die 140 Meter lange, u-förmige unterirdische Stollenanlage wurde ab 1943 von Häftlingen des Konzentrationslagers Steyr-Münichholz errichtet. Sie liegt in unmittelbarer Nähe des Stadtzentrums von Steyr, an einem stark frequentierten Fuß- und Radweg. Der Stollen sollte die Zivilbevölkerung vor Bombenangriffen schützen. Im Unterschied zu anderen unterirdischen Bunkern aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs ist das

Stollenprofil sehr schmal, niedrig und nicht mit Betongewölben und Betonwänden ausgekleidet. Die Gesteinswände sind mit grobem Verputz oder dünnen, vorgemauerten Ziegelschichten versehen. In einigen Bereichen wurde die Tragkraft der roh belassenen Gesteinsdecken durch Ziegelgurte und Ziegelgewölbe erhöht. Der innere Schutzbereich der Bunkeranlage war durch Schleusen von den Zugangsbereichen (Tor 1 und Tor 2) abgetrennt. In der Mitte der Anlage liegen zwei Stichstollen.

## Der Umgang mit dem Denkmal

Der Stollen ist sozusagen ein „primitives“ Bauwerk. Seinen Denkmalcharakter verdankt er der Geschichte seiner Entstehung. Das Gebäude wurde mit einfachsten Mitteln und Werkzeugen errichtet. Die Spuren der Bearbeitung des Gesteins sind an Decken und Wänden deutlich ablesbar. Aus Not, Mangel und Provisorien, der Beschränkung auf das Notwendigste, sind aber auch archaisch-elementar wirkende Räume entstanden.

Die Ausstellungsarchitektur versucht durch die Ausbildung besonderer Räume – durch Zäsuren, Leerstellen und Unterbrechungen des Bewegungsflusses – „Wahrnehmungsfenster“ für die besonderen räumlichen und haptischen Qualitäten des unterirdischen Bauwerks zu schaffen. Sie gliedert den Stollengang in sehr unterschiedliche Sequenzen: Wegstrecken, die rhythmisch strukturiert sind und Bewegung suggerieren, wechseln mit statischeren ruhigen Raumabschnitten, kurzen „meditativen“ Passagen, die die Besucher dazu auffordern, innezuhalten.

Der Stollen wird als ein von der Dunkelheit bestimmter, höhlenartiger Raum interpretiert. Das diesem Raum fremde, von außen hereingebrachte Licht „schält“ Zonen aus der Dunkelheit, in denen die Ausstellung präsentiert wird. Im Rundgang wechselt die Lichtstärke: Das gedämpfte, diffuse Licht der „Leerstrecken“, das gerade so stark ist, dass der Ausstellungsweg noch erkennbar bleibt, intensiviert sich im Bereich der Stationen. Im Inneren der Stollenanlage zieht sich das Licht schließlich in die Ausstellungsinstallationen zurück. Diese werden zu leuchtenden Inseln, die sich gegen die Dunkelheit behaupten.

Die ehemaligen Schleusen und die beiden Stichstollen, zwei „Sackgassen“, sind als eigenständige Raumabschnitte ausgebildet, die jeweils besondere Themen aufnehmen. Neue Toreinfassungen aus Sichtbeton, die mit Portalen aus Stahl und gelochten Blechen versehen sind, machen das Stollenprofil nach außen sichtbar. In der gesamten Anlage wurde ein feinkörniger, heller Bodenbelag aus Kalkriesel eingebracht.

## Die Verortung der Stationen

Die *Vorgeschichte* und der *Umgang mit der Geschichte nach 1945* sind – als Einleitung und Nachspann zur Ausstellung – jeweils zwischen den Schleusen und den Zugangstoren angeordnet. In der vorderen Schleuse ist die Station *Zwangsarbeit* verortet, in der hinteren wird die *Geschichte der Täter* dokumentiert. Die Kernthemen *KZ Steyr-Münichholz*, *Bombenkrieg*, *Verbrennung von Häftlingsleichen im Krematorium Steyr* und *Todesmärsche ungarischer Juden*, die den Zeitraum von der Errichtung des KZ-Lagers bis zur Befreiung 1945 umfassen, sind – zu einem „inneren Rundgang“ verbunden – im inneren, ehemaligen Schutzbereich der Anlage plaziert. Im Stichstollen A, der Mitte der Anlage, werden der Bau der Bunkeranlagen und die Bombardierungen der Industrie- und Rüstungswerke Steyrs thematisiert.

## Der Ausstellungsparcours

### Vorgeschichte

Die ereignisgeschichtliche Erklärung der historischen Ausgangssituation der 1930er-Jahre wird im Eingangsbereich zu fünf Themenblöcken verdichtet. In kurzen Abständen aufeinander folgend, ziehen diese die Besucher gleichsam in das Innere der Anlage hinein. Zielpunkt dieser rhythmischen Bewegung ist eine Bildwand aus NS-Werbeplakaten und Werksaufnahmen, die auf die enorme Expansion der Steyr-Werke nach deren Integration in die Rüstungswirtschaft des Deutschen Reichs verweist.

### Zwangsarbeit

Halbtransparente Elemente aus gelochten Stahlblechen markieren die Grenze zur ersten Schleuse. Hinter diesem „Vorhang“ eröffnen – aus der seriell gereihten Bildgruppe visuell leicht hervortretend – das Porträt einer Zwangsarbeiterin und eine Luftaufnahme Steyrs die Station *Zwangsarbeit*. Das Luftbild vom März 1945 zeigt die Ausdehnung der Zivil- und ZwangsarbeiterIn-

nenlager und das im Vergleich dazu relativ kleine KZ. Auf wenige „Konstanten“ reduziert, werden typische Aspekte wie Unterbringung und Lager, Arbeitssituation, unzureichende Ernährung und Hunger sowie Häftlingshierarchien jeweils als kurze Bildserien gezeigt, die durch Erinnerungsberichte ehemaliger ZwangsarbeiterInnen erläutert werden.

### KZ Steyr-Münichholz

Der labyrinthische, durch mehrfache Richtungswechsel gekennzeichnete Schleusenbereich führt zu einem der Kernthemen der Ausstellung, der Station *KZ Steyr-Münichholz*. In einer langen, durch Ziegelgurte unterteilten und leicht ansteigenden Gangsequenz werden in zehn Leuchtinstallationen Dokumente

zur Errichtung des Lagers und zu den Lebensbedingungen der Häftlinge gezeigt. Den visuellen Auftakt bilden Berichte ehemaliger Häftlinge. Als eine Reihe weiß hinterleuchteter Textflächen präsentiert, heben sie sich deutlich von den ihnen zugeordneten, in rückversetzten Nischen liegenden Dokumenten der NS-Lagerverwaltung ab. Im hinteren Bereich der Station treten Zeichnungen ehemaliger Häftlinge an die Stelle der Textzitate. Einige dieser Zeichnungen sind noch im KZ entstanden. Mit der künstlerischen Verarbeitung des Erlebten findet auch ein Perspektivwechsel statt: Während die Berichte ein Erleiden abbilden, das keine Handlungsspielräume kennt, verweist die Interpretation des Erlebten in Zeichnungen oder Illustrationen auf einen Rest von Selbstbehauptung.

Grundrissübersicht mit den Stationen der Ausstellung (Grafik: Bernhard Denkinge).





Ausstellungsstation *Bombenkrieg*, in der unter anderem Originalobjekte und eine Filmprojektion zu sehen sind (Foto: Andreas Buchberger).

### Bombenkrieg

In der Station *Bombenkrieg*, deren Zugang in der Mitte der Station *KZ Steyr-Münichholz* liegt, greifen vier Darstellungslinien ineinander. Verschiedene, in „Einzelbildern“ dargestellte Aspekte des Luftkriegs sind – einer Dramaturgie schrittweiser Steigerung folgend – zu einem Gesamtbild gefasst.

Zwei Originalobjekte, ein Schiebewagen, der aus dem Stichstollen A herauszufahren scheint, und ein Aluminiumlöffel aus dem *KZ Steyr-Münichholz*, markieren den Zugang. Auf der rechten Wandseite thematisieren zwei Leuchtinstallationen ZwangsarbeiterInnen als Opfer von Bombenangriffen und von NS-„Disziplinierungsmaßnahmen“. Die beiden Leuchtvitri- nen führen zu einer gläsernen Barriere, einem Pult, das Objekte zum Bau des Stollens und zu den Bombardie-

rungen der Rüstungsanlagen Steyrs zeigt. Aus dieser Perspektive werden, etwas tiefer liegend, Reste einer Bombe sichtbar.

Mit der Wahrnehmung der Bombenreste erschließt sich auch die Funktion des im Zugang gezeigten Schubwagens: Mit derartigen Geräten mussten die Häftlinge die Schäden der Bombardierungen beseitigen. Den visuellen End- und Höhepunkt der Szenenfolge bildet eine hell ausgeleuchtete Luftaufnahme am Ende des Stichstollens. Sie zeigt den Abwurf von Bomben über Steyr im April 1944. Das Bild tritt in eine optische Verbindung mit den Exponaten der gläsernen Barriere.

Die Teilung des Stichstollens in betretbare und nicht betretbare Bereiche spiegelt auch den reglementierten, exklusiven Zugang zu den Schutzanlagen. Trotz

der Ablehnung der Bevölkerung wurden, in der Endphase des Kriegs, abgetrennte Teile der Schutzräume auch für KZ-Häftlinge geöffnet, um dem NS-Regime diese inzwischen letzte Reserve an Arbeitskräften zu erhalten.

### **Straße des Todes**

In der rückwärtigen Querung, zwischen beiden Stollenhälften, liegen Stationen zur *Verbrennung von Häftlingsleichen* des KZ Mauthausen im Krematorium von Steyr, zur *Entdeckung von Urnengräbern* auf dem örtlichen Friedhof und zu zwei *Todesmärschen ungarischer Juden*, die nach Steyr und durch Ortschaften der Umgebung Steyrs führten. Hier rücken die Rekonstruktion der Ereignisse, das Sichern von Beweisen, das Gedenken und die Erinnerung an die Opfer in den Vordergrund. An die Stelle der Berichte der Opfer treten die Beobachtungen von AugenzeugInnen und Beteiligten aus der örtlichen Bevölkerung.

Die Gestaltung verbindet diese Stationen zu einer von der Nachforschung und archäologischen Sicherung bestimmten *Straße des Todes*. Diese führt von den ersten Listen aus dem Jahr 1946 zur Erfassung der im Krematorium Steyr verbrannten KZ-Häftlinge, über die *Öffnung der Urnengräber* 2011 zu den beiden – chronologisch weiter zurückliegenden – *Todesmärschen ungarischer Juden* vom April 1945. Die Straße endet im Nichts, im leeren Raum. Der im Rundgang nachfolgende Bereich *Befreiung* ist nicht einsehbar. Diese haben die zu den Todesmärschen gezwungenen Häftlinge und Zwangsarbeiter zum überwiegenden Teil nicht mehr erlebt.

### **Befreit und wieder im Lager**

Nach einer „Leerstrecke“ führt ein in den Zugangsbereich hineinragendes Bild, das am 5. Mai 1945 in Steyr einziehende US-Fahrzeugkolonnen zeigt, zu den Themen *Befreiung* und *Displaced Persons* (DPs). Mit der *Befreiung* erschließt sich den BesucherInnen eine Blickachse auf die Aufnahme einer leeren Straße des DP-Lagers Steyr. In ihrer Gleichartigkeit monoton und

verloren wirkende Porträtaufnahmen zeigen jüdische Jugendliche, die auf ihre Ausreise nach Palästina warten. Das Ende des Wartens, die Abreise, ist bewusst aus dem Blickfeld, ans Ende der Station *Displaced Persons* gerückt und wird erst bei Annäherung an die Station sichtbar: Ein Großfoto von 1945, das eine große Menschenmenge vor dem Bahnhof Salzburg zeigt, verweist auf die immense Zahl an Personen, die – nach oft jahrelangen Aufhalten in den ehemaligen KZ- und Zwangsarbeitslagern – aufbrachen, um eine neue Existenz zu suchen.

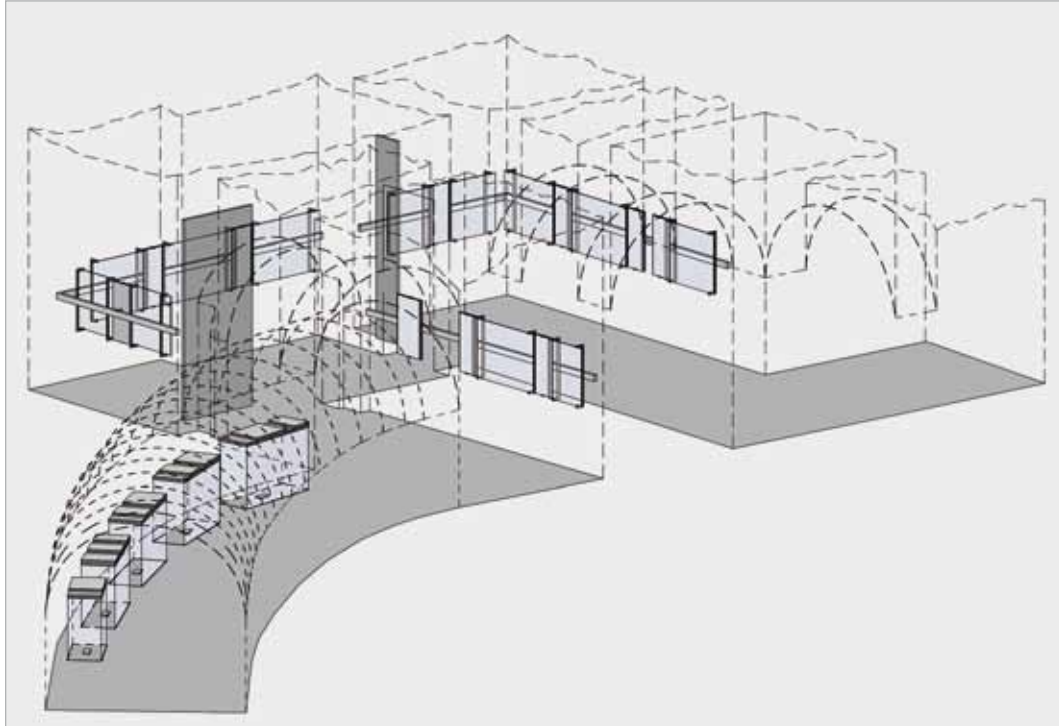
### **Raum der Täter**

In der Ausgangsschleuse werden Täter und eine Täterin aus Steyr gezeigt. Beim Betreten des Raumes wird – gleichzeitig mit den sehr reduzierten Darstellungen der einzelnen „TäterInnenprofile“ – auch ein stark vergrößertes Farbbild sichtbar, das außerhalb der Raumzelle liegt. Es zeigt den Abriss der letzten erhalten gebliebenen Baracke des ehemaligen KZ Steyr-Münichholz im Jahr 1993. Der Ausgang aus dem Raum ist durch massive, unter den tragenden Ziegelgurt gemauerte Mauerpfeiler verengt. Diese statisch nicht notwendigen „Stützen“, die an Stelle der ehemals 25 Zentimeter dicken Scheidewand errichtet wurden, verstärken den Eindruck des Lastenden und Schweren, den die kleine Schleusenzelle mit ihrer bis auf Augenhöhe herabreichenden Gesteinsdecke vermittelt. Aus der „Binnenperspektive“ des Raums und angesichts der Konfrontation mit der Geschichte der TäterInnen gesehen, verweist das Abbruchbild auf einen über Jahrzehnte praktizierten, bedenken- und rücksichtslosen Umgang mit dieser besonderen Geschichte und ihren Spuren.

### **Umgang mit der Geschichte nach 1945**

Der letzte Ausstellungsbereich, zwischen der Schleuse und Tor 2, wird von den Themen *Gedenken* und *Erinnerungsarbeit* bestimmt, der Frage, wie die Erinnerung an die Geschichte der Opfer aufrechterhalten und weitergegeben werden kann. Hier fällt der





Planansicht des Eingangsbereichs der Ausstellung (Grafik: Bernhard Denking).

Stollengang stark ab. Die Gestaltung unterteilt den Weg in lange, horizontale Teilstrecken, der Höhenversatz zwischen den Stationen wird betont. Es entsteht ein abwärtsführender Rhythmus, der für eine „Prozession der Steine“ genutzt wird: Ausgehend von einem Foto, das eine vom Mauthausenkomitee Steyr initiierte Gedenkveranstaltung wiedergibt („Requiem 05“), führen zu Kerzenhaltern umgebaute Granitwürfel, die im Rahmen dieser Veranstaltung verwendet worden waren, zu einer Porträtgruppe ehemaliger Häftlinge. Im Anschluß daran zeigen zwei kleinere Stationen unter anderem Porträts von kommunistischen Widerstandskämpfern, einer Widerstandskämpferin und eines im KZ Dachau inhaftierten katholischen Priesters aus Steyr.

### Wahrnehmungsschichten und Präsentation

Als Präsentationselemente wurden zwei einfache Systeme entwickelt, die durch Modifikationen jeweils unterschiedliche Ausprägungen erhalten.

Der Eingangsbereich und das Zentrum der Ausstellung werden durch Leuchtelemente hervorgehoben. Ein Tragrohrsystem mit angebauten Glas- und Stahlblechflächen verbindet die Leuchtstationen und strukturiert die zweite, rückwärtige Hälfte des Ausstellungsrundgangs. Die plastische Ausbildung der Leuchtelemente mit zurückspringenden Teilen und rückversetzten Nischen ermöglicht eine Wahrneh-



Die Ausstellungsarchitektur fügt sich in die räumlichen Gegebenheiten des unterirdischen Stollens ein (Foto: Andreas Buchberger).

mung in „Schichten“. Sie fasst die sehr unterschiedlichen und sehr dicht angeordneten Bild- und Textdokumente, Erinnerungsberichte und kommentierenden Texte in jeweils eigene Ebenen. Bei Annäherung an die Stationen wird der Eindruck vermittelt, einer Fülle von Bildern und Dokumenten oder einer Serie von Texten zu begegnen, die jeweils gegenüber den anderen Ausstellungsinformationen hervorzutreten scheinen.

Auch beim Tragrohrsystem werden die visuell „attraktiveren“ Fotos und Dokumente in einer räumlich vor den Ausstellungskommentaren liegenden Ebene angeordnet. Die Gestaltung interpretiert hier die Exponate als den kleinen, sichtbaren Teil einer großen Anzahl potentieller, nicht ausgestellter Dokumente,

Objekte, die nicht gezeigt werden können, weil sie nicht überliefert wurden, verloren gegangen oder vernichtet sind bzw. nicht in die Ausstellungsauswahl aufgenommen werden konnten. An die Ränder schwarzer Hintergrundflächen gerückt, wirken die Dokumente wie aus einem „endlosen“ Gewebe – einer Vielzahl gleichartiger Objekte – herausgeschnitten. Zwischen diesen Objektfeldern sind schmale, vertikale Textstreifen eingefügt. Sie unterbrechen die Wahrnehmung der Objektfelder als kontinuierliche, einen Zusammenhang bildende Schicht und steigern deren Isoliertheit und Vereinzelung. ■

## Nachruf auf Jean-Baptiste Mathieu



Jean-Baptiste Mathieu  
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

**J**ean-Baptiste Mathieu, geboren im Jahr 1920, wurde aus Compiègne mit dem Transport vom 16. April 1943 deportiert und am 2. Juni in das Lager Loibl-Süd gebracht, wo er am 8. Mai 1945 befreit wurde. Er starb am 7. Februar 2013.

Mathieu, Mitglied des Büros der Amicale de Mauthausen, war eine bedeutende und geehrte Persönlichkeit bei den Gedenkfeiern zur Befreiung in Slowenien und Kärnten. Die Trauerfeier fand am 15. Februar 2013 in der Kirche Sainte-Geneviève des grandes carrières in Paris statt.

*Daniel Simon*  
*Amicale de Mauthausen*

## Nachruf auf Henri Ledroit



Henri Ledroit  
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

**W**ir wussten, dass er sehr krank war; er wusste, dass sein Tod nah war. Seine Bestattung fand am 29. Mai im Krematorium von Amilly (Montargis) statt. Die Amicale war durch mehr als zwanzig Personen – Vorstandsmitglieder, Mitglieder des Verwaltungsrats oder einfache Mitglieder, die teils von weit angereist waren –, vertreten; sie alle haben seine Ausstrahlung, die Intensität der Beziehungen, die er zu schaffen wusste, bestätigt. SchülerInnen des Gymnasiums der Region, die Henri erst kurz zuvor bei den Reisen der Amicale im Oktober kennengelernt hatten, nahmen ebenfalls an den Feierlichkeiten teil. Alexandre Vernizo, unser Fahnenträger, hatte tapfer die Reise angetreten.

Es folgen Auszüge aus der letzten Ehre, die der Präsident der Amicale, Daniel Simon, Henri Ledroit (1922–2013) erwiesen hat:

„Ich habe vor diesem Sarg keine andere Absicht, als die Wahrheit über Henri Ledroit – zweifellos nur Splitter der Wahrheit – zu würdigen, zu deren Zeugen und Bewahrer er uns gemacht hat. Vorsichtig, um nichts Falsches wiederzugeben. Denn die Amicale, seine Amicale – er war einer ihrer Vizepräsidenten – hatte zu ihm eine lange, tiefgehende und fruchtbare Verbindung unterhalten.

Im Lager wie im Leben hat Henri zu den kleinen Leuten gehört, die mein Vater gerne das Fußvolk oder den Plebs nannte, wobei er stolz war, auch dazu gehört zu haben, auch in denselben Lagern: ohne Zugeständnisse, ohne Protektion irgendwelcher Art, die zwar allesamt ungewiss waren, aber doch die Überlebenschancen beträchtlich änderten, und die man zum Beispiel erhalten konnte, weil man ein Mitglied des geheimen kommunistischen Widerstands war oder unter seinen Fittichen, weil man eine für das Funktionieren des Systems nützliche Qualifikation geltend machen konnte, oder weil man das Glück hatte, die deutsche Sprache zu verstehen.

Das Fußvolk, ohne Zugang zu diesen Schutzmöglichkeiten, hat aber in geringerem Ausmaß als andere über seinen Alltag im Lager gesprochen. Deshalb hinterlässt uns Henri ein sehr wertvolles Vermächtnis: Er hat den wesentlichen Teil der letzten zwanzig Jahre seines Lebens dieser Aufgabe gewidmet, und sein Wort hat Jahre hindurch viele ZuhörerInnen in französischen Schulen und in der Gedenkstätte in Österreich gefesselt.

Ich habe Henri insgeheim verletzt gesehen, weil er zurückgewiesen wurde, wiederum seitens des Plebs, auch in der kleinen Welt des Gedenkens, als ob sein Wort weniger zählte als jenes einiger anderer. Auch ist ihm die Ehrenlegion nicht verliehen worden, und den Status eines Widerstandskämpfers erhielt er erst kürzlich! Das war keine verletzte Eitelkeit, nicht einmal

verletztes Selbstwertgefühl; Henri hat das erlebt wie kleine Klassendemütigungen. Und es sind tatsächlich Ungerechtigkeiten, die ihn schlicht – zweifellos naiv – Anspruch auf Gleichheit stellen ließen.

Aber wir haben ihn alle, bis letzten Herbst, hauptsächlich arbeitend erlebt; so arbeitete er mit uns an den Aufzeichnungen des ehemaligen Deportierten, um sich in ein Vorhaben einzufügen, bei dem er nicht alle Funktionen bekleidete, aber seine Zuhörerschaft fesseln und sogar bezaubern konnte. Henri hat keinen anderen Ruhm als diesen gekannt: die Anerkennung seiner Reden, seiner Großherzigkeit, seiner Haltung. Er war ein unermüdlicher und aufmerksamer Reisegefährte. Für ihn war es eine Verjüngung, gleichzeitig eine enorme Anstrengung und natürlich eine Bewährungsprobe. Aber er strahlte: die zahlreichen Lehrkräfte, die ihr Bedauern ausdrücken, heute nicht anwesend sein zu können, bestätigen dies, die SchülerInnen waren von seiner Anwesenheit und seiner geistigen Frische überwältigt.“

*Daniel Simon*

*Bulletin de l'Amicale de Mauthausen – Déportés, familles et amis, no.333/Juillet 2013*

## Nachruf auf Anka Bergman



Anka Bergman  
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

**A**m 17. Juli 2013 ist Anka Bergman im Alter von 96 Jahren nach schwerer Krankheit im Kreis ihrer Familie in Cambridge, Großbritannien, verstorben.

Anka Bergman wurde 1917 in Třebechovice pod Orebem bei Hradec Králové/Königgrätz (Tschechoslowakei) geboren und wuchs in wohlhabenden Verhältnissen in einer tschechisch-jüdischen Familie auf. 1939, nach der deutschen Okkupation, brach sie ihr Jus-Studium nach Schließung der Prager Universität ab und begann eine Hutmacherlehre. Im darauffolgenden Jahr heiratete sie Bernd Nathan, einen aus Deutschland geflüchteten jüdischen Architekten, mit dem sie im November/Dezember 1941 ins Ghetto Theresienstadt / Terezín deportiert wurde und dort drei Jahre lang blieb.

In dieser Zeit wurde Anka schwanger. Mit zwei

Monaten starb ihr Baby an einer Lungenentzündung. 1944 kam Anka, erneut schwanger, nach Auschwitz-Birkenau. Sie ging freiwillig auf den Transport nach Auschwitz, da ihr Mann einen Tag zuvor dorthin geschickt worden war. Sie sah ihn jedoch nicht mehr wieder. Bernd Nathan wurde am 18. Januar 1945, eine Woche bevor die Rote Armee Auschwitz befreite, erschossen. Anka wurde in eine Waffenfabrik in Freiburg, in der Nähe von Dresden, ein Außenlager des KZ Flossenbürg, zur Arbeit eingeteilt und blieb dort für sechs Monate. Anfang April wurde sie auf einem Evakuierungszug nach Mauthausen geschickt. Sie war drei Wochen unterwegs und bekam nicht zu essen und kaum zu trinken. Ihre Tochter Eva kam am 29. April 1945 in einem der Kohlewagon zur Welt.

Anka Bergmann und ihre Tochter Eva sind die einzigen Überlebenden ihrer Familie. 15 Familienmitglieder starben in Auschwitz, darunter ihre Großeltern, ihr Vater Bernd Nathan Bergmann, Onkeln und Tanten und ihr sieben Jahre alter Cousin Peter.

Nach der Befreiung am 5. Mai 1945 kehrte Anka mit Eva nach Prag zurück und emigrierte 1948 nach der kommunistischen Machtübernahme zusammen mit ihrer Tochter und ihrem zweiten Ehemann, Karel Bergman, nach Großbritannien.

Wie viele Überlebende der Konzentrationslager arbeitete sie mit großem Engagement daran, ihre Erfahrungen und Erkenntnisse weiterzugeben und leistete dadurch einen wesentlichen Beitrag zur Aufarbeitung der Herrschaft des Nationalsozialismus.

Sie war ein hervorragendes Beispiel dafür, wie aus einer grauenvollen Vergangenheit die Ideen und der Einsatz für eine gemeinsam zu gestaltende bessere Zukunft erwachsen können.

Die Beerdigung Anka Bergmans fand am 29. Juli 2013 in Cambridge statt.



## Nachruf auf Alexandre Vernizo

Seine Bescheidenheit ist nur übertroffen worden durch die Treue zu seinen Kameraden, zu seiner Funktion als Fahnenträger und zu uns allen aus den nachfolgenden Generationen, denen er sein Vertrauen mit Natürlichkeit und Jovialität entgegenbrachte. Am 9. August, am Friedhof von Creteil, in Anwesenheit des Bürgermeisters von Bonneuil und etwa zwanzig Mitgliedern der Amicale – Claude Dutems trug die Fahne – sowie seinen drei Kindern und seiner Enkelin, hat Daniel Simon Alexandre die letzte Ehre erwiesen:

Geboren am 8. Juli 1918 in Madrid, kämpft Alexandre während des Spanienkriegs in Saragossa, Teruel, Belchite, in Andorra, in Lerida, Seo de Urgel, Pantano de Camarasa. Im Februar 1939 ist er unter den zahllosen ExilantInnen, die nach Frankreich fliehen. Alexandre muss die Demütigung der französischen Internierungslager erfahren, die unsere Regierung eingerichtet hatte: am 22. Februar kommt er in das Lager Vernet d’Ariège, am 23. Februar nach Septfonds.

Am 12. Oktober verpflichtet er sich unter französischer Uniform in der 28e Compagnie militarisée de Travailleurs Etrangers, gerät am 20. Juni 1940 in Pontarlier in deutsche Gefangenschaft und wird in das Frontstalag 142 in Vittel, dann in das „Stalag XI A“ in Altengrabow in Deutschland deportiert.

Aber den Republikanischen Spaniern wird der Status der Kriegsgefangenen verweigert. Mit ungefähr 7 000 anderen wird Alexandre nach Mauthausen deportiert, dort am 24. April 1941 mit der Nummer 3 664 registriert – unter dem entehrenden „blauen Dreieck“ der „Staatenlosen“ – und nach Gusen überstellt (Nummer 46 931). Er gehört zu der kleinen Minderheit der spanischen Deportierten, die am 5. Mai 1945 die Befreiung erleben.

Eine Repatriierung ist für die spanischen Deportierten nicht möglich, da Franco von den Alliierten



Alexandre Vernizo  
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

nicht entmachtet worden ist. Alexandre beginnt ein zweites Exil in Frankreich, wo ihm ein letztes Mal symbolisch Gewalt angetan wird: Er, der in Mauthausen vier Jahre lang nur mehr eine Nummer gewesen ist, wird bei seiner Rückkehr in Frankreich seines Namens beraubt. Im Zuge der Formalitäten in Paris wird durch eine Reihe von Fehlern aus jenem, der sich Alejandro Bermejo Mateo nannte, Vermezo und schließlich Vernizo, der Familienname, unter dem er französischer Staatsbürger werden wird.

Alexandre verkörpert diese furchtbare Geschichte geradezu, wo die Bescheidenen die Kämpfer waren und nicht nur Opfer. Er war einer der allerletzten, der dies durch sein Wort und durch seine so treue Anwesenheit bei unseren Reisen nach Österreich bewiesen

hat. Es war eine Ehre für die französische Amicale de Mauthausen, dass ein Veteran des Spanischen Bürgerkriegs ihre Fahne trägt. In Österreich waren die Delegationen der Amicale hinter Alexandre besonders würdevoll! Die plötzlich ernste Strenge, mit welcher er seine Aufgabe erfüllte, das Schluchzen, das ihn überkam, wenn er von den Erinnerungen heimgesucht wurde und seinen Lageraufenthalt bezeugte, bestürzten die Jugend und alle Anwesenden.

Ich werde das letzte Mal, als er seine Aufgabe erfüllt hat, stets in Erinnerung behalten: in Montargis am letzten 29. Mai, um das Andenken an Henri Ledroit in Ehren zu halten. Ich verbinde damit auch andere Bilder: den Zug, den er geführt hat, von der Kirche in Vendhuile zum Friedhof, in dem 2010 die sterblichen Überreste von Antonio Ariza Baca, der von seinem Enkelsohn nach hartem Kampf nach Frankreich zurückgeholt worden war, beigesetzt wurden. Oder auch Alexandre mit Paul Rochon, wie sie vor dem Krematorium von Gusen das Wort ergriffen haben, ausgerechnet sie, für die sprechen keine einfache Sache war. Schließlich das freundliche Gegenüber von Alexandre und Jean Gavard, der ihm vor einem Jahr in Paris die Ehrenlegion in Anwesenheit des spanischen Generalkonsuls überreichte, und der strahlende Stolz – oh wie verständlich für Alexandre in diesem Moment! Alexandre war es, der uns als erster auf die Entwicklung der Grabstätte von Francisco Boix aufmerksam gemacht hat. Auch hat er darauf gedrängt, dass die Amicale die Grabstätte von Anna Pointner ortet, jener Bewohnerin von Maut-

hausen, die das Risiko auf sich genommen hat, die im Lager von den spanischen Häftlingen gestohlenen SS Fotografien zu verstecken.

Unter dieser Erde Frankreichs, wo Du, lieber Alexandre, Dein Leben neu aufbauen konntest, in Créteil selbst, wohin Dich der Zufall in Dein letztes Exil geführt hat, mögest Du in Frieden ruhen!

*Daniel Simon*

*Bulletin de l'Amicale de Mauthausen – Déportés, familles et amis, no.334/Octobre 2013*

## Nachruf auf Josef Klat

Am 4. Oktober 2013 verstarb Josef Klat, ein ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Mauthausen, nach kurzer und schwerer Krankheit.

Josef Klat wurde 1922 in Wien geboren. Seine Eltern stammten beide aus tschechischen Familien, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg nach Wien einwandert waren. Er besuchte die tschechische Komensky-Schule und wurde später Mitglied des Turnvereines Sokol und der Komensky-Jugend.

Nach Beendigung der Hauptschule und einem Jahr Handelsschule fing er die Lehre als Schlosser bei der Firma Schuttlerworth in Floridsdorf an, wo auch sein Vater und seine Onkel arbeiteten, die alle aus einer Schlosserfamilie stammten und seit ihrer Ankunft in Wien beschäftigt waren.

Nach dem „Anschluss“ trat Josef Klat der „tschechischen Sektion der KPÖ“ bei und beteiligte sich als Mitglied dieser Organisation am illegalen Widerstand.

Am 5. November 1941 wurde er verhaftet und einige Monate im Gefängnis auf der Elisabethpromenade (heute Rossauer Kaserne), anschließend auch im Gefängnis am Mittersteig inhaftiert.

Am 29. September 1942 wurde er nach Mauthausen deportiert, wo er zu Beginn im Steinbruch arbeitete, anschließend im Baukommando und schließlich bei der Müllabfuhr. Durch seine Arbeit im Brotkommando, das zum Müllkommando gehörte, half er, seinen Mitgefangenen im Krankenlager durch nicht registrierte Brotlieferungen zusätzliches Brot zu verschaffen.

Nach der Befreiung am 5. Mai 1945 kehrte Josef Klat am 19. Mai nach Wien zurück und emigrierte gemeinsam mit seinen Eltern in die Tschechoslowakei. Er



Josef Klat  
(© Bundesministerium für Inneres/Stephan Matyus).

arbeitete bis zur Pensionierung als Leiter einer Schlosserei und lebte mit seiner Familie in Mariánské Lázně.

Josef Klat leistete durch seine Hilfe bei den Recherarbeiten zu der neuen Überblicksausstellung einen bedeutenden Beitrag zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und war einer der wichtigsten Träger der Erinnerung der Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Sein Ableben ist ein großer Verlust.

## Kontaktinformationen

### Organisatorische Leitung

DDr. Barbara Glück  
 Bundesministerium für Inneres  
 Abteilung IV/7  
 Minoritenplatz 9  
 A - 1014 Wien  
 Tel +43 1 53126 3039  
 Fax +43 1 53126 3386  
 E-Mail: BMI-IV-7@bmi.gv.at

### Lokale Verwaltung und Besucherzentrum

MinRat. Harald Hutterberger, MAS, M.Sc., M.A  
 Erinnerungsstraße 1  
 A - 4310 Mauthausen  
 Tel +43 7238 2269 0  
 Fax + 43 7238 2269 40  
 E-Mail: BMI-IV-7@bmi.gv.at

### Bookshop und BesucherInneninformation

E-Mail: Bmi-IV-7-Mauthausen-Information-und-Besucher-  
 services@bmi.gv.at  
 Tel +43 7238 2269 13

### Pädagogik und Vermittlung

Mag. Wolfgang Schmutz  
 E-Mail: Wolfgang.Schmutz@bmi.gv.at  
 Tel: +43 7238 2269 36

Dr. Christian Angerer  
 E-Mail: Christian.Angerer@bmi.gv.at  
 Tel: +43 7238 2269 34

Mag. Teres Stockinger (Anmeldung für Rundgänge)  
 E-Mail: Teres.Stockinger@bmi.gv.at  
 Tel: +43 7238 2269 35  
 Mo-Fr 9:00 – 12:00 Uhr

Petra Bachleitner (Anmeldung für Rundgänge)  
 E-Mail: Petra.Bachleitner@bmi.gv.at  
 Tel: +43 7238 2269 35  
 Mo-Fr 9:00 – 12:00 Uhr

### Archiv, Fotoarchiv, Bibliothek

Das Archiv und die Bibliothek der KZ-Gedenkstätte Mauthausen befinden sich in Wien im Bundesministerium für Inneres. Um die vorherige Anmeldung eines Besuchs wird gebeten an [inquiries@mauthausen-memorial.org](mailto:inquiries@mauthausen-memorial.org) oder unter +43 1 53126 3832.

Bundesministerium für Inneres  
 Abteilung IV/7  
 Minoritenplatz 9  
 A - 1014 Wien  
 E-Mail: [inquiries@mauthausen-memorial.org](mailto:inquiries@mauthausen-memorial.org)  
 Tel.: +43 1 53126 3832  
 Fax: +43 1 53126 3386

Telefonzeiten: Montag - Freitag: 9:00 – 12:00 Uhr  
 und 13:00 – 15:00 Uhr

### Ansprechpersonen:

Dr. Christian Dürr  
 E-Mail: [christian.duerr@mauthausen-memorial.org](mailto:christian.duerr@mauthausen-memorial.org)

Ralf Lechner  
 E-Mail: [ralf.lechner@mauthausen-memorial.org](mailto:ralf.lechner@mauthausen-memorial.org)

Dr. Gregor Holzinger  
 E-Mail: [gregor.holzinger@mauthausen-memorial.org](mailto:gregor.holzinger@mauthausen-memorial.org)

MMag. Andreas Kranebitter  
 E-Mail: [andreas.kranebitter@mauthausen-memorial.org](mailto:andreas.kranebitter@mauthausen-memorial.org)

Mag. Robert Vorberg  
 E-Mail: [robert.vorberg@mauthausen-memorial.org](mailto:robert.vorberg@mauthausen-memorial.org)

Mag. Doris Warlitsch  
 E-Mail: [doris.warlitsch@mauthausen-memorial.org](mailto:doris.warlitsch@mauthausen-memorial.org)

### Bibliothek:

MMag. Katharina Czachor  
 E-Mail: [katharina.czachor@mauthausen-memorial.org](mailto:katharina.czachor@mauthausen-memorial.org)

### Fotoarchiv:

Mag. Stephan Matyus  
 E-Mail: [Stephan.Matyus@bmi.gv.at](mailto:Stephan.Matyus@bmi.gv.at)  
 Tel.: +43 1 53126 3854

Bundesministerium für Inneres (Hg.):

KZ Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Jahrbuch 2013

Forschung, Dokumentation, Information

In ihrem Jahrbuch veröffentlicht die KZ-Gedenkstätte Mauthausen neueste Forschungsergebnisse zum KZ Mauthausen und seinen Außenlagern, kommentiert historische Zeitdokumente und informiert über Aktivitäten und Veranstaltungen im vergangenen Jahr.

Im Abschnitt FORSCHUNG blickt Yariv Lapid auf fünf Jahre des pädagogischen Neugestaltungsprojekts zurück. Robert Vorberg präsentiert seine Forschungen zu einem bisher wenig bekannten Außenlager des KZ Mauthausen, den Wiener Saurer-Werken, Eva Hallama beleuchtet die Verstrickung der Reinigungs- und Entwesungsanstalt Anton Slupetzky in den Massensmord im KZ Mauthausen/Gusen. Roman Igl und Paul Mitchell untersuchen das Krematorium in Gusen aus bauarchäologischer Perspektive, Lukas Sainitzer stellt die Geschichte der österreichischen Widerstandsgruppe um Hans Strohmayer dar, deren Mitglieder am 17. April 1945 ermordet wurden.

Im diesjährigen DOKUMENTATIONS-Teil kommen zwei Überlebende ausführlich zu Wort. Abgedruckt sind Yitzhak Livnats eindrucksvolle Rede bei der Eröffnung des 5. Dialogforums Mauthausen und ein Interview, das Christian Dürr im Jahr 2013 mit Pavel Branko in Bratislava geführt hat.

Der INFORMATIONEN-Teil bietet den gewohnten Rückblick auf die Aktivitäten in der Gedenkstätte und stellt darüber hinaus neue Projekte und Initiativen an den Orten der ehemaligen Außenlager des KZ Mauthausen vor.

Das Jahrbuch erscheint seit dem Jahr 2007 und versteht sich als Forum für Organisationen und Personen, die sich mit der Gedenkstätte Mauthausen als Erinnerungsort, Friedhof und Museum auseinandersetzen.

BM.I



REPUBLIK ÖSTERREICH  
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES



new academic press

ISBN 978-3-7003-1900-9



9 783700 319009 € 10,00